This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

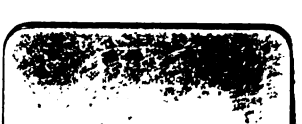
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

~~312 x 60~~

Vet. Ger. III B. 204



Elisabeth Goethe.

den 1ten September 1789

Reminiscenzen.

Goethe's Mutter;

nebſt

Briefen und Aufzeichnungen

zur Charakteriſtik

anderer merkwürdiger Männer und Frauen.

Herausgegeben

von

Dr. Borow,

Königlich Preußiſchem Hofrathe, vormal. Direktor der Verwaltung für Alterthumskunde in den Rheiniſch-Weſtphäliſchen Provinzen, Mitgliede der Königlichen Akademie in Neapel, der archäologiſchen Akademie in Rom, der aſiatiſchen Geſellſchaft in Paris, der Königlich deutſchen Geſellſchaft in Königsberg in Pr., u. ſ. w. u. ſ. w.

Mit Portrait und Facſimile von Goethe's Mutter.

Leipzig, 1842.

Verlag der J. C. Hinrichs'ſchen Buchhandlung.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
29 SEP. 1939
OF OXFORD

Inhalt.

Briefe.

	Seite
Felix Papencordt	3
a. an Major Bleſſon	6
b. = Varnhagen von Enſe	21
Ludwig Robert	
a. an Rahel Varnhagen von Enſe	25
b. = Eduard Gans	34
Karl Ernſt Oelsner	
a. an Kiefewetter	47
b. = Varnhagen von Enſe	53
Friedrich von Schlegel an Varnhagen von Enſe	87
Fr. Ernſt Dan. Schleiermacher an Varnhagen von Enſe	90
Benjamin Conſtant an Ludwig Robert	92
Ludwig Achim von Arnim	
a. an Dr. Dorow	94
b. = Varnhagen von Enſe	115
Franz von Baader	
a. an Rahel Varnhagen von Enſe	121
b. = Varnhagen von Enſe	124
c. = Dr. — in Berlin	127
Katharina Eliſabetha Goethe	131
a. an die Herzogin Amalie von Sachſen-Weimar	132
b. = den Schauſpieler Unzelmann	134
c. = Joh. Georg Schloſſers Kinder	191
Johanna — — an den Schauſpieler Unzelmann	189

Seite

Friederike Bethmann 200
a. an den Schauspieldirector Großmann 201
b. = ihren ersten Mann Unzelmann 202
c. = Hofrath Römer 206
d. = Testament und Briefe an ihren zweiten Mann Bethmann 209
Dr. Rudolphi an den Schauspieler Bethmann 214
Eduard Gans an Dr. Karl Witte 217
Dr. Karl Witte an Dr. Dorow 252

Geschichtliche Aufzeichnungen und Denkschriften.

Friedrich August Herzog von Braunschweig an Friedrich den Großen 263
Theodor Gottlob von Hippel 268
a. Unterredung zwischen Hippel, Elise v. d. Recke, Kant u. s. w. über die Kaiserin Catharina, Wöllners Religions-Edikt, Maurerei 271
b. über die bürgerliche Verbesserung der Juden . . 286
Minister von Schrötter an Hippel 299
Franz von Gaudy. Gedicht an die Gräfin Ida über bürgerlich 300

Namen-Verzeichniß derjenigen Personen, deren in diesem Werke Erwähnung geschieht 304

An

Karl Aug. Varnhagen von Enſe.

Vorwort.

Den nachfolgenden Briefen habe ich noch einige Worte über das Portrait von Goethe's Mutter zuzufügen. Das Original ist in England von Funke gestochen mit der Unterschrift: „Goethe's Mother" und befindet sich im Besitz meines verehrten Freundes Dr. Kühne in Leipzig: demselben verdanke ich die Erlaubniß es meinem Buche beigeben zu dürfen. Das Facsimile der Namens-Unterschrift ist aus den mitgetheilten Briefen an Unzelmann entnommen. Soviel mir bekannt, ist dieses Portrait bis jetzt nirgend öffentlich erschienen: wir kannten die Züge dieser seltenen und ausgezeichneten Frau nur aus dem kleinen Schattenriß, mit welchem Herr Dr. Alf. Nicolovius sein Werk über Goethe (1828) geschmückt hatte. Von den hier abgedruckten Briefen der Frau Rath Goethe an Unzelmann besitzt meine Sammlung die Originale, welches zu bemerken ich für nöthig erachte, da man leicht finden könnte, daß Inhalt, Ausdrucksweise und Orthographie nicht mit den Briefen der Frau Rath übereinstimmen,

welche phantaſievolle Schriftſtellerinnen ſchon bekannt gemacht haben oder noch zu publiciren Willens ſein ſollten.

Während des Drucks erhielt ich vom Hrn. Profeſſor Dr. Witte die an mich gerichtete Zuſchrift vom 21. Auguſt, welche zum Verſtändniß der intereſſanten Briefe unſers Ed. Gans nicht fehlen darf, und ich laſſe ſie deshalb mit Erlaubniß des verehrlichen Schreibers Seite 252 folgen: für beide Männer dürften nicht leicht charakteriſtiſchere Blätter gefunden werden!

Dem Manne, dem Gans im Leben vorzüglich in Liebe und Achtung ergeben war und für den auch ich herzliche Anhänglichkeit fühle, — Varnhagen von Enſe — widme ich dieſe Sammlung: möge demſelben dieſe öffentliche Ausſprache meiner Geſinnung Freude machen.

Geſchrieben im September 1842.

Dorow.

Briefe.

Was iſt euer Leben? Ein Dampf iſt es, der eine kleine Zeit währt, darnach verſchwindet er. —

Felix Papencordt.

Geboren im Jahr 1812, erreichte dieſer junge ausgezeichnete Gelehrte nicht ganz das 29. Jahr, indem er am 17. April 1841 faſt plötzlich, demnach wie es ſcheint, einem nie geahnten und nie erkannten Lungenfehler auf der Reiſe, um die ihm eben ertheilte Profeſſur der Geſchichte in Bonn anzutreten, zu Warburg in den Armen ſeiner Familie erlag, die er ſeit vielen Jahren nicht geſehen hatte. Bei wenigen Menſchen nur iſt der Name ſo entſchieden ein Omen geweſen, wie bei ihm, und er hat ſelbſt darüber oft ſcherzende Bemerkungen gemacht, immer aber in dem Sinne, daß er dieſem Glücksſtern zuſchrieb, was meiſt ſeinem Verdienſte nur angehörte. Was Papencordt nur vornahm, gelang und wurde ihm ſogar leicht. Eine eigenthümliche Gabe möchte man es nennen, erleichterte ihm ganz beſonders die Arbeit, und war ſo zuverläſſig, daß er ſich mit vollkommener Ueberzeugung darauf verließ. Sobald er wußte, daß ein Werk etwas von dem enthielt, was er zu wiſſen wünſchte, ſo nahm er es vor ſich, griff mit aller Gewißheit den richtigen Band und das Buch fiel in der Gegend auf, wo die gewünſchte Stelle war. Oft wiederholte Verſuche haben dies auf das Glänzendſte beſtätigt, auch war der Verſtorbene in dieſer Hinſicht unter allen ſeinen Mitſchülern, Commilitonen und Collegen bekannt, und oft ein Gegenſtand des Neides, da ihm dadurch das Sammeln und Citiren ungemein erleichtert wurde. Denn nichts war ihm bequemer, als wenn er etwas der Art brauchte, aus einer Wand von Büchern auf's

Gerathewohl einzelne herauszugreifen; ſicher traf er bald auf das Geſuchte, ohne im Voraus gewußt zu haben, daß hier etwas ſein könne. — Das Glück zeigte ſich auch im Glücksſpiel, doch hat er nie ſich dadurch bewogen gefühlt, je es in dieſem Sinne zu benutzen.

Nach vollendetem Jahre in Bonn hielt ſich Papencordt ein Jahr in München auf, wo er ſich der beſondern Zuneigung des Herrn Geheimenraths Schelling zu erfreuen hatte und kam im J. 1831 nach Berlin, wo er 1832 am 15. Septbr. mit beſonderer Auszeichnung zum Doctor Philosophiae promovirte. Er gab dann Unterricht in mehreren Gymnaſien, um ſich in der Lehrmethode zu üben, und arbeitete inzwiſchen an gründlichen hiſtoriſchen Vorſtudien, die er in Rom fortzuſetzen gedachte, wenn gleich damals noch gar keine Ausſicht da war, daß ihm dies erſehnte Glück zu Theil werden würde. Im Vorgefühl aber, daß es ihm doch nicht fehlen könne, lehnte er einen ihm angetragenen ehrenvollen Ruf als Profeſſor nach Bern im Jahr 1835 ab. — Zu dieſer Zeit feſſelte eine Preisfrage der Academie in Paris über die Niederlaſſung der Vandalen in Nordafrika ſeine ganze Aufmerkſamkeit. Lange ſchwankte er, ob er ſich daran machen ſollte ſie zu bearbeiten; auf ſeines intimſten Freundes Zureden entſchloß er ſich jedoch, ohne irgend Jemand als dieſen darüber zu ſprechen*). Die Arbeit ward durch die frohe Botſchaft zuletzt beeilt, daß ihm das erſehnte Stipendium nach Rom auf drei Jahre zu Theil geworden ſei. — Erſt nach ſeiner Abreiſe nach Rom, ging die Abhandlung im Frühjahr 1836 nach Paris ab, und ſie trug bekanntlich den erſten Preis davon. — Seine Freude war um ſo größer, als ihm dadurch bei ſeiner ſehr anſtändigen aber höchſt ſparſamen Lebensweiſe, die ihm den Zutritt in allen Familienkreiſen öffnete, wo er durch ſein

*) Ja er hatte das Gelöbniß abgenommen, daß Niemand je erfahren ſolle, daß er concurrirt habe, wenn er den Preis nicht erhielte.

liebenswürdiges und bescheidenes Wesen aller Herzen gewann, die Mittel zu Theil wurden, Ausflüge zu machen, die der Wissenschaft zum Ruhme gereichen sollten. In Rom, wie in Berlin wurde er von allen Gelehrten mit großer Auszeichnung behandelt, und ihm sind in der Vaticana Freiheiten mit allen Vertrauen bewilliget worden, die selten nur gestattet werden. — Im Jahre 1838 machte er eine Reise nach Neapel und um Sicilien, mit mehreren Freunden, und kehrte dann nach Rom zurück, das er später nochmals verließ, um das Innere von Mittel-Italien zu durchforschen, wo er bedeutende Materialien zur Geschichte Roms im Mittelalter entdeckte, die bisher unbenutzt ihm zu der Geschichte jener Zeit höchst willkommen waren. — Im Jahr 1840 kam er nach Berlin zurück, und beschäftigte sich mit Herausgabe einer Monographie, Cola di Rienzo und seine Zeit, die, wie die früher herausgegebene Preisschrift über die Geschichte der Vandalen, allgemeine Aufmerksamkeit erregte. — Sein Schwanengesang war eine Vertheidigung eines in Florenz kurz vor ihm gestorbenen Freundes, der in einer Recension mit Unrecht scharf angegriffen worden war. — Papencordt konnte keine Ungerechtigkeit an andern leiden, so leicht er sie vergab, wenn sie ihn selbst traf. — Kaum zum Professor nach Bonn ernannt, ging er dahin ab, und starb unerwartet in Warburg auf der Reise.

Er hinterläßt die Geschichte von Rom im Mittelalter in mehreren Bänden fast vollständig bearbeitet und eine große Menge Collectaneen aller Art von hohem Werth, die in den Händen seines Schwagers des Herrn Justizrathes Gehlen in Warburg, selbst eines Literaten, für die Wissenschaft unverloren sind.

An Major Bleſſon in Berlin.

Rom den 10. November 1838.

Ihren lieben Brief vom 7. October, fand ich ſchon den 25. October in Neapel vor, und ich würde Ihnen gleich geantwortet haben, wenn ich nicht gewünſcht hätte, Ihnen auch meine Rückkehr in das hieſige Winterquartier melden zu können. Die vielbeſprochene Reiſe iſt nun glücklich hinter mir, und ich freue mich, daß Alles ganz nach Wunſch abgelaufen iſt. Ich habe viel geſehen, viel gelernt, wüßte alſo Vieles zu erzählen, beſonders Ihnen und Ihrer Familie, mit denen ich mich ſo gut zu verſtändigen wußte. Ihnen eine ausführliche Reiſebeſchreibung zu geben, würde ſelbſt die Gränzen mehrerer Briefe überſchreiten, und ich gebe Ihnen daher hier nur meiner Reiſeroute an, ſammt einzelnen allgemeinen Bemerkungen; ſcheinen einzelne Punkte intereſſant, ſo wäre ich gern zu den weitläufigſten Aufſchlüſſen bereit, und reichen meine eigenen Kenntniſſe dafür nicht aus, ſo kann ich mich hier an Freunde wenden, welche wiederholt auf der Inſel waren.

Alſo am 18. September Morgens um 9 Uhr ſtieg unſere Geſellſchaft. Dr. Urlich, Abeken I., der hieſige Geſandtſchaftsprediger, Abeken II., deſſen Vetter und Archäolog von Profeßion und meine Wenigkeit, auf das Königliche Dampfboot Veloce. Das Schiff war klein aber ſehr elegant. Die Paſſagiere in bedeutender Ueberzahl, aber keine intereſſante Perſon darunter, mit Ausnahme einer ſehr ſchönen Neapolitanerin,

die ſammt zwei Kindern ihrem nach Catania verſetzten Manne nachreiſeten. Ich freute mich bei dem herrlichſten Wetter an der Fahrt, mit der wir an ſo vielen klaſſiſchen Stellen vorbei fuhren, wie die Syrenen-Inſeln, Scylla, Charybdis; ſo las ich mehrere Bücher in Homers Odyſſee, welche ſich darauf bezogen. Homer iſt gewiß viel auf der See geweſen; Alles iſt mit wunderbarer Wahrheit und Einfachheit beſchrieben, und damit keine klaſſiſche Erinnerung fehlen ſollte, ſahen wir ein Heer Delphine wohl 12 — 15 an der Zahl, das Schiff eine Zeitlang begleiten. Ich aß und trank tüchtig und hatte am erſten Tage auch keine Anwandlung von See-Krankheit, da das Meer ganz ruhig war. Des Nachts ließ ich mir eine Matratze auf den Boden der Cajütte legen, da alle Zellen beſetzt waren und ſchlief vortrefflich, trotz des zunehmend bewegten Meeres. Beim Erwachen fand ich einen Gräuel der Verwüſtung um mich her; denn mehr als zwei Drittel der Reiſenden brachten aus dem Innerſten ihres Herzens dem Meergotte Spendungen dar. Ich befand mich fortwährend wohl, frühſtückte als es hell geworden, auf dem Verdeck und freute mich über die Calabriſchen Ufer, an denen wir ziemlich nahe vorbeifuhren. Als nun aber das Häuflein der Geſunden immer dünner wurde, und man eine ganze Linie von Köpfen über den Barrieren des Verdecks in's Meer hinunter ſpeien ſah, ſo regte es ſich auch bei mir im Magen, bis mich ein zweites Frühſtück von Sardellen und Beefſteak ſchnell wieder auf die Beine brachte, ohne daß es zum Aeußerſten gekommen wäre. Um 1½ Uhr waren wir in Meſſina. Wir blieben daſelbſt den 19. Nachmittags und den ganzen 20. September.

Die Stadt iſt ſeit dem Erdbeben von 1783 ganz modernisirt; die Reihe von Paläſten an der Marina iſt auf ein- oder zweiſtöckige Häuſer reducirt; die Stadt iſt ſehr belebt, ſcheint wohlhabend zu ſein und hat eine ſchöne Lage, wenn gleich letztere von den meiſten Reiſenden pflichtmäßig übertrieben wird. Aus der frühern Zeit iſt noch der Dom und ein paar andere Kirchen erhalten, im Dome ſind ſchöne Moſaiken des 14. Jahrhunderts; das Portal aus derſelben Zeit iſt überladen prächtig im gothiſirenden Style. Die Muſeen und Bibliotheken ſind wenig reich. Dem Homer zu Ehren fuhren wir nach der Charybdis, welche, da zugleich ein ziemlich heftiger Wind blies uns ganz anſtändig ſchaukelte; die Erſcheinungen des Strudels beruhen auf einem zweimal des Tages wiederholten Wechſel der Meeres-Strömung und auf den allenthalben verborgenen Felſen, welche oft den Schiffern gefährlich werden, die nicht gute Piloten haben.

Den 21. Septbr. um 3 Uhr fuhren wir nach Taormina, wo wir um Mittag ankamen; hier und ſchon unter Weges ſahen wir den Aetna zum erſten Male; am Abend ſahen wir von dem Theater in Taormina aus, Feuer aus dem alten Rieſen aufſteigen, und die Lava ſich an ſeinem Rücken hinſchlängeln. Das mit dem Ausbruche verbundene Donnern hört man in einer Entfernung von mehr als 10 Stunden, wie das Abfeuern einer Batterie. Das weltberühmte Theater von Taormina entſpricht, was das alterthümliche Intereſſe betrifft, den Erwartungen nicht; die Gegend gehört zu den ſchönſten, die ich bis jetzt geſehen, der Aetna ſteht gerade hinter der Scene des Theaters, daneben die Ausſicht auf das Meer.

Den 22. September fuhren wir weiter nach Catania.

Die Gegend beſteht aus lauter Lavakruſten des Aetna in allen möglichen Graden der Fruchtbarkeit. Den erſten Tag brachten wir in Catania mit Beſichtigung der Stadt, der Muſeen u. ſ. w. zu.

Am 24. und 25. September beſtiegen wir den Aetna. Um halb 8 Uhr ritten wir auf Maulthieren von Catania aus, vor Mittag waren wir in Nicoloſi, und ritten um 1 Uhr weiter, wieder vorwärts; wir waren ſieben Reiſende zu Maulthieren oder zu Pferde, zwei Packthiere mit Matratzen, Decken und Proviſion, drei Maulthier-Treiber und ein Aetna-Führer, welcher uns ganz beſonders von dem Geographen Gemallaro empfohlen war. Das Steigen geht immer ziemlich ſchwer, doch reitet man ganz bequem, ſo lange man in der waldigen Region iſt. Am Ausgange derſelben wird noch eine Viertelſtunde Halt gemacht, um wärmere Kleidung anzulegen, und in der That war es nöthig, obgleich ich es aus einem gewiſſen Uebermuthe gelaſſen hatte, trotz dem, daß ich reichlich damit verſehen war. Der Wind blies immer ſchärfer; wie mit Nadeln ſtach es durch alle Poren der Kleidung bis auf die Haut. Als wir durch die Wolken-Region wadeten, regnete es ein wenig, doch hatten wir dieſelbe bald unter uns. Das unendliche Feld, bedeckt mit ſchwarzer Aſche und Lava, darüber der fortwährend brennende Aetna, aus deſſen Innern Feuerſäulen aufſtiegen, bieten einen der großartigſten Anblicke dar, welchen man in der Welt ſehen kann. Voran der Führer auf einem Maulthier, dann die ſieben Thiere hinter einander, die Reiter in Mäntel gehüllt, endlich die Packthiere, die drei Maulthier-Treiber, allenthalben ſich zurufend, antreibend zur Eile ſowohl Thiere

als Menschen. Mit der zunehmenden Dunkelheit nahm auch die Thätigkeit des Berges zu. Endlich um 8 Uhr gelangten wir zu der sogenannten Casa Inglesa, einem auf Kosten der englischen Officiere bei der Occupation von 1812 erbauten Hause von 3 Zimmern. Hier mußten die Thiere zurückgeschickt werden, und wir behielten nur unseren Hauptführer bei uns. An einem Kohlenfeuer wurde den mitgebrachten Provisionen zugesprochen und wir legten uns bald auf die Matratzen zur Ruhe, nachdem wir noch einen kleinen Spaziergang gemacht hatten. Wir schliefen die paar Stunden ordentlich aus, nur kleine Erdstöße weckten uns von Zeit zu Zeit.

Um halb 4 Uhr ward von Neuem zum Aufbruche ermahnt, und nun ging es in der Dunkelheit zu Fuß weiter, die erste Zeit über Lava-Schlacken, möglichst unbequem, dann beim schärferen Steigen der vulkanischen Asche. Ich empfand Anfangs nicht die mindeste Unbequemlichkeit und nur die feinere Luft nöthigte mich zu schnellerem Athemholen; letzteres nahm zu, je höher wir kamen, denn die Steilheit betrug zuletzt auf dem ganz veränderten Kegel einen Winkel von 60—70 Grad, auch führte der Wind uns einen ganz erstickenden Schwefeldampf zu, welcher glücklicherweise nicht lange dauerte. Denn ein paar Minuten darauf rief der Führer das angenehme: Grazia Iddio, siamo arrivati! und wir standen bald alle auf der höchsten Kuppe des Berges 10200 Fuß und mehr über der Meeresfläche erhaben. Wir hatten 1¾ bis 2 Stunden gebraucht und waren also bequem um Sonnenaufgang da. Letzteren sahen wir in seinem vollem Glanze, welches wenigen Reisenden beschieden ist. Die

ganze Inſel von einem Meere bis zum andern liegt vor einem ausgebreitet; der Schatten des Berges zieht ſich weit nach Südweſt über das ganze Land hin, vor der aufſteigenden Sonne wird er immer kleiner, bis er ſich auf den Berg ſelbſt beſchränkt. Unmittelbar zum Krater konnten wir leider nicht gehen, da der Wind uns den Dampf und die ausgeworfenen Maſſen in's Geſicht trieb. Wir gingen dann an die Stelle, wo die Lava hervorbricht, welche ich hier zum Erſtenmale ſah. Wie ein feuriger Leviathan wand ſich der Strom an den Bergen hin, bis in dem Valle di Bove. Nachdem wir Alles geſehen, kehrten wir wieder in die Caſa Ingleſe zurück, und dann wieder über Nicoloſi nach Catania. Wie ſehr habe ich bedauert, daß ich Sie nicht an meiner Stelle ſetzen konnte. Sie würden für die Wiſſenſchaft Nutzen daraus gezogen haben, für mich war es nur eine Curioſität und mir iſt nur der allgemeine Eindruck unendlicher Erhabenheit und Großartigkeit geblieben. Der Veſuv iſt im Vergleich zum Aetna nur ein Maulwurfshügel, deſſen Beſteigen nur ein Kinderſpiel iſt. Wir waren ſtolz darauf, daß an demſelben Morgen fünf engliſche Officier von einem Kriegsſchiff verzweifelten, hinauf zu kommen und auf der Mitte des Weges umkehrten.

Den 26. September blieben wir noch in Catania, um noch Muſeen und Alterthümer zu ſehen und zugleich das Weiterreiſen vorzubereiten. Bei Catania hört nemlich die fahrbare Straße für diejenigen, welche nach Süden reiſen auf, und der Weg iſt nur für Bergpferde oder Maulthiere. Wir mietheten alſo für die Weiterreiſe vier Thiere zum Reiten und eins für das Gepäck, dazu kam ein Maulthier-

Treiber, welcher die Stelle eines Bedienten, Kochs, Wegweisers in ſich vereinte und deſſen jüngerer Gehülfe (piciotto genannt). So ging es am 27. September vorwärts. Das Packthier ſchön ausſtaffirt voran, einer der Führer abwechſelnd darauf, wir viere hinterdrein, und der andere Führer zu Fuß nebenhertrabend. Am erſten Tage kamen wir nach Lentini (dem alten Leontini), wo verſchiedene Sammlungen von Alterthümern zu ſehen ſind.

Den 28. Nachmittags in Syracus. Hier blieben wir 3 volle Tage, da die Stadt zu den vorzüglich klaſſiſchen gehört.

Die Lage der Stadt iſt ausgezeichnet ſchön; die neue liegt wie bekannt auf der Inſel, dem kleinſten Theile des alten Συράκουσαι, da ſteht auch noch der Minerva-Tempel, welcher zum Kirchendom umgewandelt iſt; er hat die ſchönſten Verhältniſſe unter allen mir bekannten griechiſchen Gebäuden und könnte leicht wieder hergeſtellt werden, wenn man die zum Behuf der neuen Kirche angebrachten Zwiſchenmauern wegbräche; dann ſah ich eine Münzſammlung, worin mehrere hundert verſchiedene ſyracuſaniſche Münzen des Alterthums aufbewahrt waren, jede ein Kunſtwerk für ſich und ein Zeugniß des auſſerordentlichen Wohlſtandes einer Stadt, welche faſt 1½ Million Einwohner gezählt hat. Die Lage der alten Stadt erkennt man vortrefflich, doch taugen die mir bekannten Pläne g a r n i c h t s *) Hätte ich einen Archi-

*) Papencordt kannte den Plan in der Engliſchen Sammlung von Städte-Grundriſſen noch nicht, und bedauerte dies um ſo mehr, als er den darin enthaltenen Plan von Syracus bei mir ſah, indem er ihn nach Vergleichung für vollkommen richtig in den kleinſten Details anerkannte. — Die Sammlung führt den Titel: A Series of Maps, Modern and Ancient. Published by the Society for the Diffusion of useful knowledge.

tecten oder Ingenieur bei mir gehabt, so könnte man eine vortreffliche Monographie darüber schreiben und die Darstellung derselben erläutern. Ich habe des Thucydides VI. und VII. Buch über den Krieg der Athener in Sicilien hier an Ort und Stelle gelesen, mit unendlicher Belehrung und gleichem Genuß; ich kenne nichts, was gleich gut geschrieben und erzählt wäre; lesen Sie es mir zu Gefallen in einer guten Uebersetzung (sei es in der alten von Bredow neu herausgegebenen oder in der von Tafel in der Stuttgarter Bibliothek von Uebersetzungen). Man sollte verzweifeln, je Geschichte zu schreiben, wenn man so etwas liest. Doch ich tröste mich damit, unter den Blinden kann auch ein Einäugiger Hoffnung haben, etwas zu werden. Andere Sachen, die ich in Syracus gesehen, wie die Latomien, übergehe ich, da Sie dieselben in jedem Reisebuche finden.

Von Syracus reisten wir den 2. October bis Noto, den 3. über Modica, den 4. bis Terranova, den 5. bis Licota, den 6. bis Girgenti. Dieser Weg gehört zu den sehr einförmigen, und es ist unterweges wenig zu sehen. Das Land ist eine Zeitlang sehr felsig, dann wieder besonders von Terranova bis Girgenti sehr fruchtbar. Zwischen Noto und Modica ist das südlichste Vorgebirge in Sicilien und der Capo Passaro ist der südlichste Punkt, welchen ich bis jetzt in meinem Leben besucht habe; ein Grad südlicher als Carthago. Ich habe hier im Angedenken meiner Freunde im Norden einen Myrtenzweig gepflückt, und lege Ihnen auch ein paar Blätter bei. Zwischen Spaccaforno und Modica ist die Cava d'Ispica, ein interessantes Felsenthal, welches ganz mit alten Grabhöhlen bedeckt ist,

welche ſpäterhin und noch jetzt den Hirten und Heerden als Wohnung dienen. Eins derſelben, das im Munde des Volks für das Caſtel eines alten Königs gilt, hat mehrere Stockwerke mit Treppen, Corridoren, Gängen u. ſ. w. Früher hielt man dieſe Orte für alte Troglodyten-Wohnungen und die jetzigen Bewohner ſind ein ähnliches ſchlecht verrufenes Geſchlecht. In Terranova ſahen wir Vaſen und Münzen, doch ſind die Sicilianiſchen Sammlungen verhältnißmäßig nicht ſehr reich, denn jährlich wandern immer einige in's Ausland, beſonders nach Großbrittanien.

In Girgenti blieben wir wieder drei Tage. Die Tempel der Stadt ſind weltberühmt und in der That verdienen ſie den Ruf; freilich ſteht nur der kleinere ganz unverſehrt, bis auf das Dach, aber dieſer hat immer noch 6 Säulen in der Fronte und 13 auf jeder Seite, und gewährt die deutlichſte Anſchauung eines griechiſchen Tempels. Die Ruinen der übrigen ſind theilweiſe ganz koloſſal, z. B. kann ich mich in die Canelirung einer Hohlſäule vom Jupiter-Tempel ſo bequem hineinſetzen, daß die beiden Reifen meinen Rücken völlig einſchließen; ſehen Sie ſich einmal die Canelirungen der Säulen vom Muſeum an, und Sie haben einen Maasſtab. Auch iſt die Lage der verſchiedenen Tempel ausgezeichnet ſchön, und man verſteht Pindar, wenn er das alte Agrigent *καλλίστα τᾶν βροτέων πόλιων* nennt. Abbildungen der Tempel finden Sie in allen Werken über Sicilien, am Beſten in Serra di Falco Antichita di Sicilia 1836 Vol. III. Fol.

Wir reiſten den 10. um 11 Uhr von Girgenti ab, weil ſich für eine volle Tagereiſe kein paſſendes Nachtquartier oder

auch gar keins vor Sciacca geboten hätte, als in den wenig entfernten Orten Siculiano und Monte Allegro. Hier wollte nun der liebe Gott uns zeigen, wie schlechtes Wetter in Sicilien aussieht, denn bis dahin hatten wir immer Sonnenschein gehabt. Es fing erst langsam, dann sehr stark an zu regnen. Die Wege wurden innerhalb einer Stunde völlig grundlos, zu Fuß gehen konnte man nicht, wegen des Schmutzes, und die Thiere stürzten bei dem geringsten Fehltritt; ich hatte ein frommes Thier, welches ich von Zeit zu Zeit mit Brod, das ich zufällig in der Tasche trug, erquicken konnte, und so kam ich glücklich davon; alle andern stürzten wiederholt, Abeken machte einen absolut lebensgefährlichen Sturz und er hat es nur einem glücklichen Zufall und der Weiche des tiefen Kothes zu danken, daß er mit einer Erschütterung davon kam. Selbst der sonst sehr willige, wenn gleich etwas furchtsame Maulthier-Treiber, fing an zu verzweifeln. Endlich kamen wir in Monte Allegro, einem elenden Dorfe an. Von einem Wirthshause war nicht die Rede; dagegen hieß es, gehe der Sindaco (Orts-Schulze) und der Sotto Parocco den Fremden wohl ein nothdürftiges Nachtlager gegen gute Bezahlung. Ich wurde zum Sindaco abgesandt, fand eine leidliche Stube mit 4 Matratzen, womit ich gern zufrieden war, aber als es sich um den Preis handelte, forderte der Schurke 4 Piaster für die eine Nacht, und das mit der Versicherung, dieß sei eine bloße Gnade, die er uns erweise; englische Officiere hätten ihm jüngst noch mehr gezahlt; ich bot ihm 2 Piaster und er wies dieses Gebot höhnisch ab; ich blieb ihm natürlich die Antwort nicht schuldig.

und erklärte, lieber zöge ich im Regen weiter, oder quartirte mich in einem Stalle ein, als daß ich mit solchem Schurken zu thun haben wollte. Die Geistlichkeit, an die wir uns darauf wendeten, fürchtete, es könnte Ernst werden mit dem Weiterziehen, und begnügte sich mit 3½ Piaster für die Nacht, Feuer für unsere Wohnung und Licht eingeschlossen. Nachdem der Geldpunkt abgemacht war, fanden wir an dem Pfäfflein, welcher dem Sindaco gegenüber in sein Fäustchen lachte, einen pfiffigen aber gutmüthigen Wirth und an seiner Haushälterin eine vortreffliche Köchin, welche für die übrigen Bedürfnisse spott geringe Rechnungen machte.

Den 11. Oktober hatte sich das Wetter ganz aufgeklärt, und wir ritten über Sciacca bis Menfuci, den 12. über die Tempel von Selinunt nach Castel Vetrano, den 13. über Sulimi, Calataffimi, dem alten Segest, mit einem sehr gut erhaltenen griechischen Theater und unvollendet gebliebenen Tempel in einer außerordentlich großartigen Gegend, nach Alcamo, und von da am 14. nach Palermo. — Die Tempel von Selinunt sind ganz umgestürzt; doch ist die Zerstörung durch ein Erdbeben geschehen, und die Glieder und Stücken der Säulen liegen in gerader Linie auf dem Boden und sind vortrefflich erhalten. Sie finden Sie in dem obigen Werke des Serra di Falco. In dem alten Segest ist der Tempel unvollendet, und es stehet noch der ganze früher gebaute Porticus, welcher die Cella des Tempels umschließen sollte; das Theater ist in den Felsen gehauen und deshalb interessanter, als das Syrakusanische, weil man die Orchestra und die Bühne noch deutlich sieht.

Palermo gehört zu den schönst gelegenen Städten der Welt, und ich ziehe seine Lage in mancher Beziehung der von Neapel vor, und das will, wie sie wissen, viel sagen. Mir war der Aufenthalt daselbst aus Gründen, besonders wichtig und lehrreich; abgesehen von der Belehrung, welche der Anblick einer durch alle Jahrhunderte wichtigen und bedeutenden Stadt gewährt, ich meine nämlich der normännischen Kirchen und der Bildwerke aus den Tempeln von Selinunt wegen. Erstere sind vortrefflich erhalten, zum Theil gar nicht restaurirt, oder nur im Geschmack des alten Styls, und lassen einen Blick in die blühende Zeit der Normannen thun, welche uns die Macht, den Reichthum, die Pracht und Sitten und die Kunst jener Zeit offen darlegt. Das gleiche gilt von den noch erhaltenen profanen Gebäuden, ferner von denen aus der Saracenischen vorhergehenden Herrschaft. Letzteres war mir doppelt interessant, da ich doch schwerlich nach Spanien oder Afrika komme, um ähnliche Gebäude zu sehen. — Die Bildwerke aus den Tempeln von Selinunt, zeigen deutlich die verschiedenen Kunststufen, welche der perikleischen Zeit vorausgingen, und man sieht in ihnen die ganze Entwickelung des griechischen Geistes. Sie lagen unter den Tempel-Ruinen von Selinunt begraben, und sind erst in neuerer und neuester Zeit wieder aufgefunden. Auch sie sind in Serra di Falco Vol. II., wenn gleich schlecht publicirt. Nur Gips-Abgüsse könnten übrigens einen Begriff des Ganzen geben. — Wir blieben in Palermo 10 Tage, anfangs ungeduldig, daß das Dampfschiff so spät fuhr, zuletzt wurde die Zeit eher zu kurz, denn solche Sachen, welche einzig in ihrer Art sind, wie die Reliefs von Selinunt, die Kir-

chen am Schloß und zu Montreale, muß man wiederholt sehen, um den Eindruck fest zu halten. Die Kirche von Montreale ist die prächtigste, die ich bis jetzt in Italien gesehen habe, und im Jahr 1174 gebaut. Leider könnte ich nur durch Zeichnung einen anschaulichen Begriff davon geben, und so muß ich dieses, wie vieles andere auf unser Zusammentreffen versparen.

Am 21. October fuhren wir mit dem Dampfboot Nettuno in 20 Stunden nach Neapel. Ich hatte auch keine Anwandlungen von Seekrankheit, und kam schlafend bis auf die Rhede. Das Schiff fuhr gut, aber die Maschine machte einen unerträglichen Lärm. Somit war unsere Reise glücklich beendiget. Ich habe die Kenntniß eines ganz neuen Landes erworben, und dessen vorzüglichste Punkte gesehen, denn im Innern ist absolut nichts zu sehen, wie ich aus den sichersten Quellen wußte, welche in ökonomischen und geognostischen Geschäften das ganze Land bereiset hatten. Die Sicilianer gefallen mir besser wie die Neapolitaner; sie sind aufgeweckten Geistes, aber auch schlauer und pfiffiger. Sehr zuvorkommend und dienstfertig gegen Fremde, welche sich für Alterthum und Geschichte ihres Vaterlandes interessiren. Aber herunter gekommen ist die Nation moralisch und physisch. Das Verwaltungs-System der Regierung ist abscheulich, die Abgaben sehr hoch, und die hergebrachten Rechte werden mit Füßen getreten. Der Adel ist mit Ausnahme von 3 oder 4 Familien ganz verarmt, und die Aufhebung der Monopole wird dies noch vermehren, wie sich jetzt schon zeigt. Vielleicht schreibe ich Ihnen ein ander Mal ausführlich darüber, denn meine

Ansichten über Aristokratie haben sich durch den Anblick des Landes wesentlich geändert, und gewiß zu Ihrer Freude, so sehr wir auch sonst in politischen und kirchlichen Ansichten abweichen. Das beste Element in Sicilien ist ein großer Patriotismus, welcher sich freilich mit übertriebenen Vorstellungen der eigenen Macht herum trägt. Alle hassen gründlich die Neapolitaner. Engländer und Oestreicher sind in sehr gutem Andenken, erstere wegen ihres Geldes und letztere wegen ihres guten Betragens. Daher ist der Name Tedeschi kein Urias-Brief, wie sonst in Italien. Napoleon ist eine vollkommen mythische Person, dessen Bilder und Lebensgeschichte man allenthalben im wörtlichsten Sinne des Wortes findet.

Ich spreche so gern mit Ihnen, daß ich nach wiederholten Unterbrechungen eine Seite nach der andern voll schreibe. Ich hätte nun mit Ihnen noch gern über einzelne Personen gesprochen, welche ich kennen gelernt u. s. w., aber soll der Brief noch mit dem heutigen Courier gehen, was schon des Postgeldes wegen nothwendig ist, so muß ich bald ein Ende machen. Also nur so viel, daß ich den 4. November von Neapel abgereiset bin, und seit ein paar Tagen ruhig wieder in Rom sitze, und wieder mein altes Klosterleben begonnen habe. — Den Brief an das Dom-Kapitel habe ich in der angegebenen Adresse abgeschickt, und ich werde Ihnen mit dem nächsten Courier ein Concept desselben schicken, heute ist es schon zu spät. Den Bericht an den Minister werde ich sogleich machen, nachdem die Vaticanische Bibliothek geöffnet ist, und ich einen an den Minister abgestatteten Bericht über die

Handschriften des Suetonius werde vollenden können. Deus faveat coeptis. — Ich werde mein Möglichstes thun, damit der Bericht seinen Zweck erreichen soll.

Was Sie mir über die kirchlichen Angelegenheiten Berlins schreiben, hat mich innig betrübt, am meisten der Undank gegen Ihren Herrn Schwiegervater. Nichts desto weniger bin ich weit entfernt, Ihre kirchlichen Meinungen auch nur entfernt zu theilen, und halte mich an der wesentlichen Wahrheit in Religion und Kirche auch nach solchen trüben Erfahrungen. Von trüben Gedanken über die nächste kirchliche und politische Zukunft unseres Vaterlandes und Europas überhaupt, kann ich mich nicht losreißen, sie erfüllen mich vollkommen und ich kann ihrer nur durch tüchtiges Arbeiten Herr werden. Ich suche mich nach Kräften darüber aufzuklären, aber wer möchte sich in diesem zu bewegten Meere für einen sichern Piloten halten; ich danke Gott, daß es mir jetzt nicht auferlegt ist, auch noch andere zu führen.

Beste herzliche Empfehlung ꝛc.

Nun leben Sie herzlich wohl, und behalten Sie lieb

Ihren treuen

F. P.

P. S.

Ich kann leider meinen Brief nicht mehr durchlesen, also Entschuldigung für alle Fehler und Auslassungen.

An Varnhagen von Ense.

Rom den 9. December 1838.

Verehrteſter Herr Geh. Rath!

Ihre freundlichen Zeilen vom 20. Sept. v. J., ſammt dem beigefügten mir ſehr werthen Geſchenke, habe ich erſt den 7. November d. J. erhalten. Ich zog ſogleich die nöthigen Erkundigungen über die Urſache des Verzugs ein, und hörte, daß das Paquet mit einer Sendung von Brockhaus in Leipzig erſt gegen October nach Florenz an Dr. Reumont gelangte, welcher es dann mit dem nächſten öſtreichiſchen Courier hieher ſandte. Sie werden alſo gütigſt damit mein langes Stillſchweigen entſchuldigen. Mir ſelbſt war es faſt unbegreiflich, daß ich bei der wohlwollenden Aufnahme, die ich früher immer bei Ihnen gefunden, ſogar Nichts von Ihnen hörte.

Empfangen Sie alſo jetzt meinen ſpäten, aber herzlichen Dank für Ihren Brief und für alles Gütige und Werthvolle, was Sie mir darin mittheilen. Ich habe zum Schmeicheln kein Talent und noch weniger Neigung, und Sie können es alſo für meine innige Ueberzeugung halten, wenn ich Sie verſichere, daß Ihr gütiges Urtheil über meinen erſten größeren ſchriftſtellertiſchen Verſuch mir eine Bürgſchaft iſt, durch angeſtrengten Fleiß nicht blos für die Kaſtengelehrten, ſondern auch für die größere Welt der wahrhaft Gebildeten, zu denen ich nicht immer die Gelehrten vom Handwerk rechne, Etwas ſchreiben zu können. Ihr Urtheil über das Verhältniß der kritiſchen Erör-

terungen und Beweiſe zu einem Geſchichtswerke, theile ich in thesi völlig, in der Ausführung glaube ich mich aber den Umſtänden anbequemen zu müſſen. Am liebſten wären mir auch Leſer, welche, wie Sie es ſo bezeichnend ausdrücken, dem Geſchichtsſchreiber auf das Wort glauben, welche ein Zutrauen zu dem Werke haben wollen, und die, wo ſie dieſes verſagen müſſen, auch allen Beweiſen und Gründen mißtrauen. Aber wie vielen unter den heutigen Gelehrten und Gebildeten kann man eine ſolche Geſinnung ſammt dem dazu gehörigen Takte zutrauen. Bei gelehrten Geſchichtsarbeiten, welche auf einer Menge Einzelnheiten beruhen, ſcheint mir dies jetzt noch am wenigſten thunlich; bei Gegenſtänden aus der neuern Geſchichte, welche dem Gemüthe der Leſer näher liegen, kann man dies verſuchen, und es ſoll dieſes jeder thun, welcher in ſich Beruf dazu fühlt. Sie haben insbeſondere dieſen Weg mit Glück in Ihren geſchichtlichen Werken verfolgt, aber ohne den vorhergehenden literariſchen Ruf würde unſer Publikum die Sachen nicht dem hiſtoriſchen Werthe nach, ſondern als eine andre Art von geſchichtlichen Romanen oder Novellen gewürdigt haben. Ein Anfänger muß ſich begnügen, den gelehrten Apparat in möglichſter Klarheit und Kürze darzulegen, und mir iſt dies, wie Sie ſagen, nicht ganz mißlungen; ſo bin ich vorläufig ſehr zufrieden, und werde mich verſuchen, bei einem beſſer zu handhabenden Gegenſtande Vollendeteres zu leiſten. Ich ſelbſt traue im Ganzen und Großen dem Thucydides und Herodot in ihrer fortlaufenden Erzählung vielmal mehr, als, um gleich den Ausgezeichnetſten der andern Gattung

zu nennen, dem Polybius mit all seinen Erörterungen und Kritiken über andere Schriftsteller. —

Aus allem Diesem können Sie leicht schließen, mit welchem Vergnügen ich Ihre Lebensbeschreibung der Königin Charlotte gelesen habe; das Buch macht jetzt die Runde bei meinen Bekannten, und befindet sich in diesem Augenblicke bei der östreichischen Botschaft. Litterarische Neuigkeiten aus Deutschland sind hier große Seltenheiten.

Die vielen Veränderungen seit meinem letzten Briefe, haben mich hier mancher Annehmlichkeiten beraubt, und man kann sich, welcher Meinung man auch sein mag, einer großen Verstimmung nicht erwehren, aber meine Verhältnisse an sich bleiben für mich fortwährend sehr anziehend und günstig. Ich beschäftige mich mit einer Geschichte Roms im Mittelalter, und dies wird wohl das erste größere Werk sein, was gleich nach meiner Rückkehr erscheinen soll; wenn letztere erfolgen soll, ob im Sommer oder ein halbes Jahr später, hängt von der Vollendung meiner Arbeiten ab.

Daß Ihr Gesundheitszustand sich nicht wesentlich gebessert hat, bedaure ich recht sehr. Vielleicht würde Ihnen ein Aufenthalt im Süden wohl thun. Ich wurde im Anfang August 1837 vom Fieber befallen, und litt daran mit Unterbrechungen bis zum Januar d. J. Seit der Zeit bin ich durchaus gesund gewesen, und besonders war die Herbstreise nach Sicilien für mich eben so belohnend als wohlthuend. Die Insel ist, was das Alterthum betrifft, ein Vorgeschmack von Griechenland; das Mittelalter ist das der normannischen Herrschaft und einzig in seiner Art.

Goethe's Reisebeschreibung ist für das übrige Italien, besonders für Rom und Neapel, welche beide Orte ich auch ein wenig zu kennen glaube, wunderbar richtig, es ist unmöglich, die Sache naturgetreuer darzustellen. Gegen Sicilien scheint er mir weniger gerecht; für das Mittelalter in Palermo, wo die Capella Palatina und die Kirche von Montreale aus d. J. 1130 und 1174 in ganz Italien nicht ihres Gleichen haben, hatte er weniger Sinn; die Reliefs der Tempel von Selinunt, waren noch nicht aufgefunden, Syracus und den Gipfel des Aetna hatte er gar nicht gesehn; die Natur des Landes ist wieder unübertrefflich geschildert. Doch so Etwas läßt sich ordentlich nur mündlich besprechen. — Ich schließe also und bitte, mir nur auch in dem neuen Jahre, zu dessen Eintritt ich Ihnen Glück wünsche, Ihr freundliches Wohlwollen zu erhalten.

Mit ausgezeichneter Hochachtung verharre ich

Ew. Hochwohlgeboren

ergebenster

F. Papencordt.

Ludwig Robert.

Geboren 16. Dec. 1779.
Gestorben Sommer 1832.

Roberts Brief an seine Schwester, Rahel Varnhagen von Ense, hat wegen der darin enthaltenen Charakteristik der Pasta ein um so größeres Interesse, als diese einzig große Künstlerin uns allen wohl noch im lebhaften Andenken ist.

An Frau von Varnhagen.

Im Flußbade zu Baden den 24. August 1826.
Wunderwetter.

Hier, meine liebe Rahel, in der stillen, unschuldigen Natur und in meiner Freude an ihr und ihrer unbekümmerten Ruhe, sehe ich, wie alt ich schon und wie jung ich noch bin. Ich erkenne alle Vorzüge, alle Großartigkeiten der gewaltigen Weltstadt, die über so Vieles hinaus ist, der Alles gleich zum Resultat wird, und die sich zu unsern literarisch-theoretischen Feudal-Dörfern verhält, wie eine durch Greuel und Opfer und Irrthum und Tugend und Blut und Thränen gewitzigte Person, zu einem pommerschen Landfräulein, das sich über die eben gemachte Erfahrung, über das eben erlangte Bischen Bildung eitel und müßig wundert — ich erkenne alles dieses und noch mehr

der Vorzüge jener Hauptstadt des europäischen Lebens; und doch habe ich mich dort — alles Gute erkennend — hieher gesehnt, und bin, weil ich Robert bin, lieber hier Sehen muß man Paris alle vier, fünf Jahre wieder, damit man nicht in der tiefsinnigen Richtigkeit unseres theoretischen Vaterlandes von der einen Seite versinke, von der andern das alte ewige Unrecht mit abgeschmackter, dummguter Schonung entschuldige; aber für immer dort bleiben? wäre, mir wenigstens, unmöglich! — Dabei aber sehe ich wohl ein, wie ein Gelehrter irgend eines bestimmten Faches diesen Ort, wo ihm alle Mittel zu seinem Studium, und nirgends so vollständig vorhanden, frei und leicht zu Gebote stehen, zu seinem steten Aufenthalte wählen kann; dasselbe begreife ich von einem Damen-Arzt wie Koreff, von einem Humboldt, dem die Salons die schönste Natur, die Natur und die Naturen Kabinette sind, der Morgens um zehn schon auf den Beinen, Abends um ein Uhr noch in Gesellschaft ist; tausend Dinge einrichtet, jedem Bekannten pünktlich und dienstfertig zu Gefallen lebt, eine immense Billet-Correspondenz in Paris unterhält, dabei doch auch Alles liest und Vieles schreibt, und also höchstens drei Stunden Schlaf bedarf — auch der Musiker, auch der bildende Künstler kann in Paris leben, denn er findet hier mehr als irgendwo Bestellungen und Anerkennung; ein Publizist nun gar findet nur in Paris freien Spielraum. Kurz es giebt nur zwei Gattungen von Menschen, die aufhören würden, sie selbst zu sein, wenn sie fortwährend in Paris blieben: der Philosoph nämlich und der deutsche Dichter. Wenn ich von diesen Beiden nicht ein klein Brosämlein

wäre, ſo wäre ich gar nichts; ich muß mir alſo — um nicht zu verzweifeln — einbilden, daß ich von dieſer Wiſſenſchaft und von dieſer Kunſt ein wenig erlernt habe. Nun aber kann kein Menſch nirgends in der Welt ſo einſam daſtehen, als ein deutſcher Dichter oder Philoſoph in Paris — und einſam Sein iſt der Tod aller Wiſſenſchaft und Kunſt; nicht die Einſamkeit, welche vielmehr ihre Mutter iſt, aber einſam im heterogenen Gewühle, d. h. gänzlich verlaſſen ſein. Uebrigens ſchreitet die Menſchheit ſo langſam vorwärts, wie jener Pilger nach Jeruſalem: zwei Schritte vor und einen zurück; und jeder dieſer Schritte dauert zehn, zwanzig, ja hundert Jahre, das iſt höchſt langweilig zum Zuſehen; und da man jetzt gerade einen der langen langſamen Schritte zurückmacht, ſo kann ein glücklicher und müßiger Zuſchauer wie ich nichts Beſſeres thun, als unterdeſſen in einer ſchönen und ſtillen Natur ſich bei den Göttern, bei den Muſen anſagen laſſen, und hoffen, daß ſie ihn annehmen werden. Berge und Bäume, Grün und Sonnengold ſehen zu meinem Fenſter hinein und geben mir recht! Ja, liebe Rahel, es mag unmännlich ſein, aber ich bin ſo alt leider und, Gott Dank, ſo jung, daß ich nichts als Ruhe und ſchöne Natur mag und will! — Apropos von ſchöner Natur! Ich habe in Paris das größte Wunder der Kunſt geſehen. (Dieſes Apropos ſoll kein Witz ſein; Natur und Kunſt ſind mir keine Gegenſätze.) Dieſes Naturwunder der Kunſt, dieſes Kunſtwunder der Natur iſt die lange lange lange nicht genug berühmte Paſta!!!!! Aber wie ſoll ich beſchreiben? Sie iſt durch und durch und ganz und ungetheilt Kunſtwerk, und zwar eines jener unendlich ſeltenen, das uns die innigſte

und unwiderlegbarſte Ueberzeugung aufdringt, daß es das in ſeiner Art Vollkommenſte iſt. Ja, ich weiß es, wie ich von meiner Exiſtenz weiß, daß die Paſta nicht allein die größte tragiſche Schauſpielerin unſerer Zeit iſt, ſondern auch, daß es vor ihr keine größere gegeben hat. Die Raucourt, die Duchénois und die George, die Bethmann, Hendel-Schütz, Schröder und Stich, ſie verſchwinden vor dieſer Sonne, und ich glaube allen den genannten Damen eine Ehre erwieſen zu haben, ſie nur neben dieſer vollendeten und gottbegabten Tragikerin zu nennen. Ihre Stimme gehört nicht zu den tadelloſen; denn obgleich ſie das große Volumen und die Weichheit ihres italieniſchen Vaterlandes hat, obgleich ſie in den höheren Tönen äußerſt klangreich iſt, ſo ſind die tiefen und die Mitteltöne umſchleiert. Allein auch dieſes weiß ſie ſo geſchickt anzuwenden, daß dadurch der tragiſche Ausdruck verſtärkt wird. Ich weiß Dir keinen deutlicheren Begriff ihrer Geſangsweiſe zu geben, als wenn ich ſie mit der Marchetti vergleiche, eben dieſes ergreifende Rezitativ, eben dieſen Tiefſinn, dieſen Gedankenreichthum, dieſe Nothwendigkeit in jeder Verzierung, oder vielmehr nicht eben ſo; denn Alles iſt noch geſteigerter, noch ſchöner, noch kunſtreicher; ihre vollendete Catalaniſche Kehlenfertigkeit, ihr Sontagſches Flötengellſpel und Nachtigallengewirbel ſind nur Nebenſachen, nur Mittel, keineswegs der Zweck ſelbſt. Kurz, um Dir Alles mit Einem Worte zu ſagen, ſie hat im Othello, und keineswegs nur im dritten, doch etwas charakteriſtiſchen, Acte, ſondern gleich vom Anfang, die frivolſten tanzartigen und jodelnden Stellen in eine ſo tief-tragiſche Muſik verwandelt, daß man ſich der

Thränen nicht erwehren konnte; und das lediglich durch den tief-schmerzlichen Ausdruck, den sie in jede Verzierung, in jede Roulade hineinzulegen wußte, so daß Rossini von rechtswegen über seine eigene nie gehörte Musik erstaunen müßte. Und bei alle dem .... verschwindet die Sängerin durchaus vor der übergroßen und unbeschreiblichen tragischen Schauspielerin!!!!! Die schönste Gestalt, das edelste Gesicht, jedes Ausdrucks fähig, immer beweglich, immer schön, in Lust und Schmerz, in Zorn und Verachtung, in Stolz und Unschuld, in bittern Thränen und im Todeskrampf und Todesangst. Keine Miene darf man verlieren; denn jede ist ein Kunstwerk; eben so jede Bewegung, und in jeder Stellung ist sie die tragische Muse selbst. Dabei keine Spur von Convention, alles neu, selbst und wie im Augenblick erfunden, von den Musen eingegeben; und doch wieder, als wäre es das Resultat kritischen Nachdenkens, kurz, ächte Kunst! — So wenig hergebracht sind ihre Bewegungen und Stellungen, daß sie oft eckig sind; sie zeigt gern das Innere der Hand mit ausgestreckten Fingern, es ist wunderbar schön; sie hockt sich hin! es ist der tiefste Ausdruck des Schmerzes und Unglücks und das Haus erbebt vor Schrecken und Mitleid; sie stellt sich im dritten Act in der Mordscene dicht an Othello seitwärts, steht auf den Zehen, drängt sich an ihn und will mit erhobenem Haupte auf ihn herabsehen, es ist der eindringlichste Ausdruck des höchsten Unschuldsgefühls und der Indignation zugleich, so verkannt zu werden. Mir kommen die Thränen ins Auge, während ich dieses nur schreibe! Im zweiten Act, wo, nach vollbrachtem Zweikampf, der Chor eintritt, treibt die ängstliche,

unruhige Sorge um den Geliebten sie vom Vorgrunde bis tief in den Hintergrund, der Reihe nach jeden Krieger um das Schicksal Othello's befragend — man athmet kaum, so theilt sich uns ihre Angst mit. — Nun erfährt sie, daß der Geliebte Sieger ist, und eilt mit einem so von Freude und Dank verklärten und leuchtenden Gesicht in den Vorgrund, daß das ganze Haus von freudigem und lautem Applaus erschallt, lediglich des Gesichts, des Ausdrucks wegen! Aber in demselben Augenblicke tritt der Vater ein, und wie vom Blitz getroffen sinkt sie zusammen, und die ganze Last des alten Unglücks drückt sie zu Boden und alles künftige Unheil schaut aus der dunkeln Nacht des tragischen Antlitzes. Das Bindungsmittel, wodurch sie alle die einzelnen, herrlich dargestellten Momente zu einen weiß und diesen (nicht den Shakespearschen) Charakter motivirt, ist dieses: So oft der Vater zu ihr oder sie zu ihm sich wendet, ist sie die vom Unglück gebeugte, aber ehrfurchtsvolle, um Verzeihung und Schonung flehende Tochter; so oft aber der Mann sich zu ihr wendet, oder seine Stimme erhebt, der ihr aufgedrungen werden soll, sieht man ihr den körperlichen Abscheu an, den er ihr erregt; erst zieht sie sich, durch Gesichts- und Körperausdruck, vor ihm zusammen, gleichsam wie vor einem ekeln, widerwärtigen Insekt; bei größerer Zudringlichkeit wird sie entrüstet und bis zur Tragik empört. Wunderbar schön und kunstreich macht sich dieses nun in den Ensemblestücken, wo sie zwischen diesen Beiden steht; jetzt voll Schmerz und kindlicher Ehrfurcht den Vater um Mitleid anfleht, und nun, noch zu ihm hingewendet, vor innerm Abscheu zusammenschaudert, da sie nur die Stimme des Widerwärtigen

hört, darauf ſich verachtungsvoll zu ihm kehrt, wo ſich dann ihr Gefühl bis zu Entrüſtung und Zorn ſteigert, bis ſie ſich wieder demuthsvoll bittend zu dem Vater hinwendet. Ich fühle das Manierirte in meiner Beſchreibung ſehr wohl, aber der großartige, edle Styl dieſer vollendeten Tragikerin iſt eben unbeſchreiblich. Unbeſchreiblich iſt es, wie ſie die Harfe ſpielt, wie angemeſſen gerade zu dieſer Situation; wie total verſchieden und antik-ſchön ſie zwei Mal auf dem Ruhebette daliegt, einmal ſchlafend und einmal todt, nein, nicht todt ... ermordet! Schlafend: den Arm, der von dem Auditorium abgewendet iſt, über das Haupt gelegt, ſo daß man die Hand ſieht, den andern ſanft und ruhig herabhangend — ermordet; das Haupt rücklings zur Erde, mit wallendem Haar, und neben dem Haupt liegt der Arm, während der Körper auf dem Bett ruht. Schaudervoll!! Zwei Bilder, wie ſie ſo ſchön noch nie gemalt wurden. Man muß das Alles ſehen und hören; denn könnte man es beſchreiben, ſo wäre es nicht das, was es iſt. — Eine gute Satisfaction habe ich aber gehabt, auf die ich mir etwas einbilde. Ich ging nämlich ins Theater lediglich in der Erwartung, eine große italieniſche Sängerin, im neueſten Sinne des Wortes, zu hören; von ihrer Schönheit hatte ich auch gehört, von ihrem guten Spiele aber wurde nur beiläufig geſprochen und kein Wort von ihrer genialen Tragik. Und nun, nachdem ich mit Enthuſiasmus von der gewaltigen Schauſpielerin ſprach, höre ich, daß Talma ſie für das erſte tragiſche Genie erklärt und geäußert habe, daß es entzückend und zugleich niederſchlagend für ihn ſei, zu ſehen, wie das, worüber er zehn und zwanzig Jahre ſtudirt habe und den-

noch nicht erreicht, von dieſer Italienerin augenblicks errathen und vollkommen ausgeführt würde. Kurz, Du ſiehſt, daß Talma von der Paſta denkt, wie Fleck von der Marchetti dachte. Auch iſt die Paſta eine wiedererſtandene Marchetti, aber um ſo viel ſchöner ſie als dieſe iſt, um eine ſo größere Sängerin und Schauſpielerin iſt ſie auch, und keine, keine kann ſich auch nur im Entfernteſten mit ihr meſſen. Sie verläßt Paris im November, um nach Neapel zu gehen. Ich nehme es für eine Gunſt des Schickſals, ſie geſehen zu haben.

Haſt Du denn meinen großen Brief aus Paris erhalten?

Ricke läßt grüßen. Sie iſt wohl — ſpazieren gefahren. Wir haben von Paris bis hieher nur ſechzig Stunden gebraucht.

Den 30. Auguſt.

Wir waren in der letzten Zeit viel mit Benj. Conſtant's, ſie bei uns, wir bei ihnen, zuſammen beim Reſtaurant gegeſſen, Billette gewechſelt ꝛc. ꝛc.; es läßt ſich gut, leicht, pflaumenweich und luſtig mit Beiden leben; ſie wollten anfänglich mit nach Baden, jetzt iſt es bis zum künftigen Sommer verſchoben, wo ſie uns ein Rendezvous in Genf geben wollen. Humboldt, der ſich ſehr artig betragen, war noch wenige Stunden vor unſerer Abreiſe bei uns, er geht im Februar nach Berlin. Auch Pauline habe ich geſehen; ein Wagen auf dem Boulevard, eine Dame, die mir ruft, es iſt Pauline, und wir fahren etwas herum,

Empletten zu machen. Sie lebt auf dem Lande, iſt ganz wie ſie war; die Mutter todt und ſie in guten Umſtänden. Oelsner iſt hier in Baden. Bei Gerard dem Maler waren wir viel, es iſt ein angenehmer Salon. Ricke iſt in Paris von dem jungen Magnus vortrefflich gemalt worden; nicht allein ſprechend und geiſtreich ähnlich, ſondern überdies ein ächtes Bild, von allen Kennern in Paris bewundert. Du wirſt es ſehen, da es nach Berlin auf die Ausſtellung kommt; dann bekommen wir es, denn es gehört Ricken. Ich habe in Paris bei Jomard mit den drei Chefs der vierzig Egyptier gegeſſen, die der Paſcha dort erziehen läßt. Glaube mir, die Türken ſind gar nicht ſo üble Leute! allerliebſt angezogen, ſehr gutes, galantes Betragen, Damen zu Tiſche geführt ꝛc. ꝛc. Aber ſo conſequent ſind die Franzoſen, daß Jomard gewarnt wurde, dieſe Erziehungsanſtalt nicht einzurichten, und daß man Wort hielt und jetzt keiner ſeiner Freunde ihn mehr ſieht. Ich ſelbſt bin in nicht geringe Verlegenheit gekommen, als ich in einem liberalen Cirkel von meinem Diner mit den Türken ſprach. Es ward eine kleine Pauſe; et puis comme si je n'avais rien dit, fuhr der General Sebaſtiani in dem frühern Geſpräche fort. — Was ich ſonſt noch von Paris zu ſagen wüßte, kannſt Du im Morgenblatte vom Mai an, unter dem Titel „Aphorismen aus Paris", nachleſen und ſehen, ob das Ganze ein Bild von dem heutigen Paris giebt. Ehe zwanzig Jahre vergehen — ſo glaube ich — wird ein großer Theil Frankreichs proteſtantiſch ſeyn, oder der Katholizismus ſelbſt erleidet eine Reformation. Die wiſſenſchaftliche = philoſophiſche = theoretiſche Revolution fängt eben zu keimen an;

die der Kunst ist sogar schon mehr vorgeschritten; aber ohne Philosophie (Wurzel) ist ihr Wachsthum ein kränkelndes. — In Carlsruhe ziehen wir in das Weinbrennersche Haus, Fenster auf den Beiertheimer Weg und die Berge von Baden, großen Garten hinter dem Hause. Was sagst Du zu dem lieben Berlinchen, daß dort der Scherz, den ich für die Neumann machte und der so sehr in Leipzig und Frankfurt gefiel, nicht gegeben werden konnte, weil ein Paar schwache Ochsen ihn für anstößig erklärten. Ça fait pitié! Die Deutschen haben für dieses Wort, das fortwährend auf ihr öffentliches Leben paßt, deshalb keinen Ausdruck, weil sie kein Gefühl dafür haben; es fehlt ihnen an aller Indignation. Gott erhalte mir meine Ruhe in meinem schönen Baden, wo ich auf jedem Spaziergange nach Frankreich hinüberseh' und weit von Belitz, Jüterbock und Luther und Wegnerscher Bildung bin. Grüße Varnhagen und Markus viel und herzlich und theile Beiden diesen Brief mit. Gans soll nächstens von mir hören.

Dein

L. Robert.

An Professor Eduard Gans.

Carlsruhe 23. December 1825.

Ihren Brief aus Stuttgart vom 21. December habe ich, mein lieber Freund, erst heute am 23., also einen Tag später, als ich sollte, erhalten. Dennoch richte ich dieses Schreiben nach Weimar, in der Hoffnung, daß Sie es dort finden sollen. Auch ich nenne Ihre Mission eine geschickte,

kann aber nicht umhin, auch mir zu ſchmeicheln und zu behaupten, daß ich dem Geſandten eine ſehr gute Inſtruction gegeben habe, indem ich ihm ſagte, daß mit C.... in einer mündlichen Viertelſtunde mehr zu machen ſei, als mit zwanzig Briefen. Wir können nun, da er uns freie Hand läßt, dieſes wahrlich nicht unwichtige Unternehmen durchaus nach unſerer beſten Einſicht einleiten. Thun Sie alſo das Nöthige, was vorläufig dafür geſchehen muß, und geben Sie mir von dem, was Sie thun, beſtimmte Nachricht. Ich halte es für nöthig, daß Sie mich vorläufig in Paris ankündigen, ja proniren! Zu dieſem Zwecke wäre eine Aufzählung meiner Schriften im Globe wirkſam. Ich nenne ſie Ihnen: Die Macht der Verhältniſſe, die Tochter Jephtha's, die Kämpfe der Zeit bei Cotta. (Erinnern Sie hier an die Messéniennes des Delavigne! Die Ueberſetzung des récit de Theramène aus der Phädra wörtlich und gereimt, nicht wie Schiller en vers blancs — und das Gedicht an die Mars nicht zu vergeſſen!!!) Die Ueberbildeten (nach Molière précieuses, das erſte Stück, welches von mir im Jahre 1803 auf der Berliner Bühne erſchien); Blind und Lahm; die Richtigen, im Jahrbuch deutſcher Bühnenſpiele; Omaſis oder Joſeph in Egypten, Trauerſpiel aus dem Franz. des Baour Lormian in gereimten Alexandrinern wörtlich überſetzt, bei Hitzig 1808; Kaſſius und Phantaſus, Vereinsbuchhandlung; Kritiken im Morgenblatte; Kleinere Gedichte in verſchiedenen Almanachen; die Sylphen, Oper, comp. von Himmel, die Wette, Oper, comp. von Anſelm Weber; Omar und Leila, Oper, comp. von Feska; Promenaden eines Berliners in

seiner Vaterstadt, eine Reihe Gedichte an Tieck. Eine Sammlung meiner Gedichte wird bald erscheinen. Was Sie dem Schlesier von Profession über deutsche und französische Begeisterung gesagt haben, ist erschöpfend trefflich. Vergessen Sie nicht, diesem eiteln Studenten, diesem burschikosen Popanz das Ihnen mitgegebene Wahrzeichen an den Domino seiner kritischen Anonymität anzuhängen; und sollte es Gubitz nicht wollen, so lassen Sie es in die Vossische abdrucken und schicken mir alsdann ein Exemplar, bitte! Daß Sie die Berliner Correspondenz für das Morgenblatt übernommen haben, ist für mich, ist für die Kunst eine erfreuliche Nachricht. Mit dem für die Allgemeine aber beschwöre ich Sie bei Ihrem eigenen Wohle, sich in Acht zu nehmen. Ja, was noch mehr ist, suchen Sie in diesen Artikeln wenigstens die Form der Versöhnlichkeit (ich meine bei politischen Aufsätzen und Nachrichten) streng beizubehalten — Sie sind zu feurig für das Gute und Rechte und zu jung noch, als daß ich nicht befürchten müßte, daß Sie sich hier in Ihrer Laufbahn schaden und den historischen Männern Blößen geben könnten, zum Kampf nicht, aber zu banditenartigen Verwundungen. Folgen Sie also meinem Rath: ziehen Sie die Brücke selbst hinter sich auf, sein Sie Ihr eigener Denunziant und sagen Sie dem Hrn. v. K. u. Co., bevor Sie noch ein Wort in die Allgemeine senden, daß Sie der Berliner Correspondent dieser Zeitung sind. Diese Vorsorge wird Ihren Ton mildern und tausend andre Vortheile Ihnen gewähren. Zeigen Sie der Varnhagen diese Stelle und fragen Sie, ob Sie nicht meinem Rathe folgen sollen. Dahingegen ist die Errichtung

einer Literatur-Zeitung etwas Großes. Wir haben in Deutschland noch kein gelehrtes kritisches Blatt, von dem man sagen könnte, daß es eine Farbe habe, vielweniger denn ein kritisch-wissenschaftliches Prinzip; daher die ungeheure Verwirrung im allgemeinen Urtheil über Wissenschaft und Kunst, wo Niemand weiß, wer Koch oder Kellner ist, ob Goethe, Müllner oder Pustkuchen, ob Schlegel oder Hegel Autoritäten sind. Hier ist noch eine weite breite tabula rasa zu schöner Wirkung, und ich beschwöre Sie, thätig zu sein. Schreiben Sie mir bald von Berlin aus, denn wir müssen ja jetzt in einer correspondence suivie bleiben. Hotho meinen schönsten Gruß! Ihr

L. Robert.

An denselben.

Carlsruhe, den 7. April 1826.

Ihren Brief vom 31. März, mein verehrter Freund und lieber Gans, habe ich gestern am 6. April erhalten. Morgen am 8. sollte ich, wie bestimmt, reisen. Der saumselige oder vielmehr dampfselige Cottk ist aber Schuld, daß es sich noch einige Tage verzögern wird. Er wollte in den ersten Tagen des April herkommen, mir die nöthigen Credit- und andre Briefe mitbringen und das Letztere noch besprechen. Nun schreibt er mir gestern, daß er erst in vierzehn Tagen kommen könne; das geht aber nicht an, denn ich habe gepackt, bereits ein Quartier in Paris und muß das meinige hier verlassen. Nun bin ich zwar durch diese Cottarie in eine unbehagliche Lage gesetzt, und muß die Annehmlichkeit,

mit Wolff's (sie sind gestern fort) die Reise zu machen, entbehren; und doch ist es wieder gut, da meine Frau nicht ganz wohl war und ist, und sich nun noch einige Tage völlig erholen kann. Für die Mühe, die Sie sich mit meinen Empfehlungsbriefen gegeben haben, danke ich Ihnen herzlich, und würde darüber beschämt sein, wenn ich mein Gewissen nicht rein fühlte, d. h. wenn ich nicht das lebendige Gefühl hätte, wie ich in ähnlichem Falle auch für Sie thätig sein würde. Daß der Artikel Robert gerade während meiner Anwesenheit in Paris im Globe erscheinen soll, ist etwas ängstlich für mich; es sieht so gemacht aus und könnte mich in ein falsches Licht und in Verlegenheit setzen, besonders wenn nicht vorher schon andre Artikel über Andre in demselben Blatte stehen. — Ob ich mich freuen soll, daß Sie in Berlin Professor wurden, weiß ich nicht, denn ich kann es nicht beurtheilen, ob Sie gerade von diesem Punkt aus tief und besonders weit wirken können. Fast glaube ich, daß Sie am Rhein ein regeres Leben, feurigere Verbündete und beachtungswürdigere Gegner gefunden hätten. Auch wäre da die Nähe an Frankreich und der eben daher lebendigere wissenschaftliche Verkehr in Anschlag zu bringen. Doch bescheide ich mich, auf einem mir ganz fremden literarischen Felde ein Urtheil zu haben. — Die Errichtung einer allgemeinen Berliner Literatur-Zeitung ist wahrlich etwas sehr Wichtiges und interessirt mich um so mehr, als sich das in Paris zu unternehmende Blatt füglich an dieses Institut anschließen könnte. Was meinen Sie dazu? Und könnten Sie Cotta nicht hierauf aufmerksam machen? Daß Hegel mich eigens dafür designirt hat, ist

eine Ehre, die einen ſo obſcuren Menſchen, wie ich bin, in Erſtaunen ſetzt; unter obſcur verſtehe ich aber nicht, daß ich juſt verdiene, obſcur zu ſein. Grüßen Sie Hegel ehrerbietig von mir; ich bin ſtolz, daß er mich für einen Dichter hält, und mehr als ſtolz, daß er, trotz meines in Fleiſch und Blut übergegangenen Fichtianismus, mir dennoch Kritik zutraut. Ihre und Hotho's Mittheilungen in der Allgem. Zeitung und dem Morgenblatte glaube ich hier und da erkannt zu haben. Ich kann nur im Allgemeinen ſagen, daß mir die Ihrigen ſehr wohl behagt haben, und auch Hotho's, obgleich ich bei den letztern Beſtimmtheit, oder vielleicht auch nur Derbheit vermißt habe. Ueber das Einzelne kann ich nichts ſagen, denn nur der Totaleindruck iſt mir im Gedächtniß geblieben, da ich jetzt nur franzöſiſche Journale mit emſiger Aufmerkſamkeit leſe, um bei meiner Ankunft in Paris au courant zu ſein. Da findet man immer Tröſtliches! So iſt z. B. neulich in der Pairskammer öffentlich geſagt worden, was ich ſchon ſo lange über ein Wort Montesquieu's dachte, das den Confuſen und Böſen als Schutz- und Trutz-Waffe allzulange ſchon dient: daß nämlich keine Monarchie ohne eine Ariſtokratie beſtehen könne; daß aber Montesquieu's Monarchie der maskirte Name für Ludwigs XV. Despotie, und Ariſtokratie ſein ebenfalls maskirter Name für Erbadel iſt. Da es aber in Europa eine Epoche gab, wo es einen Erbadel gab, ohne daß eine wahrhafte und heilſame Ariſtokratie exiſtirte, ſo dürfte wohl dieſe Epoche die Vorſchule ſein für eine andre Epoche, in welcher eine ächte Ariſtokratie erſtehen ſoll, ohne daß ein Erbadel exiſtire. Ihr Verſprechen, daß Sie mir nach Paris hinüber

TAYLOR INSTITUTION UNIVERSITY OF OXFORD LIBRARY

die deutsche Hand reichen wollen, befeuert mich faulen Schreiber zu diesem breiten Briefe. Halten Sie aber auch Wort und lassen Sie mich nicht schmachten. Ich antworte dann auch recht ausführlich. Meine Adresse ist pr. adr. Vallentin, und ich gebe Ihnen Ihr treffendes Wort zurück: „Eine Correspondenz will zwei Schreiber haben!" — Die Nachricht über die Aufführung der „Macht der Verhältnisse" war mir angenehm. Ich habe das Stück vor funfzehn Jahren geschrieben: es ist bereits vierzehn Jahre auf den deutschen Repertorien und scheint erst jetzt gefühlt zu werden. Dies gerade wünschte ich einmal öffentlich definirt zu sehen; denn wahrlich, es dürfte auch seine Anwendung auf mein kleines Lustspiel „die Nichtigen" finden, welches ich noch immer für meine originalste und beste Arbeit in dieser Gattung halte. Aber je öfter die Macht d. V. gegeben wird, je mehr Eindruck sie machen, ein um so geflissentlicheres Stillschweigen beobachten die Berliner Kritiker darüber. Sie möchten gern machen, als ob das Stück gar nicht existirte, und doch geht das nicht. Hat denn der Postillon des Schnellwagens auch nichts darüber gesagt? Was halten Sie von diesem Börne-Sehn-Wollenden Journalisten? Gehört er wirklich zu den Erdflöhen, Blattläusen und anderm Geschmeiß, von denen Goethe sagt, daß sie sich untereinander fressen müssen, oder ist er etwas mehr werth? Tiefes habe ich noch nicht von ihm gelesen; nur oberflächlichen Flitterwitz. — Uechtritz scheint mir nach dem, was ich von ihm kenne, ein schönes dramatisches Talent; bis zur Kenntniß der Bühne hat er es noch nicht gebracht; indessen ist dieses der richtigere Weg; denn wir haben der Productionen nur zu viele, wo diese Kenntniß

des Bühneneffects das leidige Surrogat eines wahrhaft dramatiſchen Talents ſein muß und leider auch von der Maſſe dafür gehalten wird. Sp. Schulzens Rezenſion über Darius iſt wieder ganz in der Manier dieſes Saalbaders: man lieſt und lieſt und lieſt, und am Ende hat man nichts geleſen. So wie ſeine Lobhudeleien über die Stich auch eben ſo gut über die Hieb oder die Brand oder die Schnitt ſein könnten, ſo könnte dieſe Kritik über Darius und Alexander eben ſo gut über Kaſtor und Pollux, über Oreſt und Pylades, ja über Luther und Wegner ſein. — Ich habe der Varnhagen einen Schwank in drei Aufzügen „Staberl in höheren Sphären" geſchickt. Laſſen Sie ſich das Ding doch einmal geben und ſagen Sie mir in irgend einem öffentlichen Blatte Ihr Urtheil darüber. Dabei gebe ich Ihnen aber folgende Notizen: 1) Iſt das Buch noch nicht im Handel; Sie könnten alſo nicht früher davon ſprechen, als bis die Buchhändleranzeige erſcheint, welches binnen kurzem geſchehen wird; 2) iſt das Ding im vorigen Mai auf dem Königſtädter Theater anonym gegeben worden und hat zwei kämpfende Parteien erregt, wovon die eine (fremde, zum Manövre anweſende Offiziere), das Stück mißverſtehend, ihre legitime Geſinnung an dieſem unſchuldigen Scherz durch Pochen ausließ — und obgleich unſern guten König das Stück zu amüſiren ſchien, ſo hatten doch die kosmopolitiſchen Directoren nicht den Muth, das Stück zu wiederholen und ſo der Maſſe Raum zu geben und Zeit, um es zu verſtehen. Ich überlaſſe es Ihnen, ob Sie davon ſprechen wollen oder nicht. Einen andern Schwank: Neue Proberollen (pièce à tiroir) habe ich eigens für

die Neumann geſchrieben, und ſie wird das Ding nächſten Mal zum erſten Male in Leipzig ſpielen. Jetzt aber — ich ſehe es ein! — iſt es Zeit, daß ich einmal wieder etwas Größeres für die Bühne ſchreibe. Vielleicht werde ich in Paris dazu erweckt. Was es werden wird, weiß ich noch nicht, obgleich ich ſo manchen Plan habe. Aber ſo viel iſt gewiß, daß der Stoff weder aus dem Homer, noch aus den Nibelungen geſchöpft, der Held weder ein Isländer, noch ein Indier ſein ſoll, ſondern daß die Tragödie, oder vielleicht auch das Drama (was halten Sie von einem glücklichen, verſöhnenden Ende?) in dem heutigen Europa, wozu auch Amerika gehört, ſeine lebendige Wurzel haben wird. Dieſe lebendige Wurzel iſt auch der große Vorzug, den die Macht d. B. vor andern neuern Tragödien hat, und der eigentliche Grund, weshalb das Stück, wie Sie ſagen, einen ſo bleibenden Succeß hat.

Den 9. April.

Heute habe ich Brief von Cotta, der endlich mich in den Stand ſetzt, meine Reiſe auf nächſten Mittwoch den 12. zu beſtimmen. Ich habe dem Edeln bereits geantwortet und ſchreibe Ihnen hier eine Stelle aus meinem Brief an ihn, zu Ihrer Notiz ꝛc., ab:

„Vom Hrn. Prof. Gans habe ich dieſer Tage ein „Schreiben gehabt, worin er mir von einer allgemeinen „Berliner Literatur-Zeitung ſpricht, auf deren Herausgabe „Sie vielleicht eingehen würden, und deren Redakteur „Hegel ſein wird. Wäre nun dieſes Inſtitut mit dem in „Paris zu errichtenden nicht auf eine ſehr natürliche und

„fördernde Weiſe zu verbinden? Es könnten dieſe beiden „mit einander verbundenen Journale ein kritiſches Inſtitut „werden, wie noch keines in Europa exiſtirt; und ein „glücklicherer Zeitpunkt als der jetzige dürfte wohl auch „nicht dazu gefunden werden. Ich habe Gans dieſes mit„getheilt und ihn gebeten, Ihnen darüber zu ſchreiben.“

Thun Sie das, lieber Freund! — Auch habe ich Cotta aufmerkſam auf einen Chriſtian Müller gemacht, der jetzt franzöſiſche Vorleſungen über deutſche Poeſie in Genf hält, die dort ungemeines Aufſehen machen. Er iſt der franzöſiſchen Sprache vollkommen mächtig und wäre zu dem Pariſer Inſtitut trefflich zu gebrauchen. Was meinen Sie dazu? Schreiben Sie mir ja nach Paris und theilen Sie dieſen Brief der Varnhagen mit. Vielleicht ſchreibe ich noch von hier aus! Adieu, Sie Braver!

Ihr

L. Robert.

Schöne Grüße an Hotho! Meine Frau grüßt auch. Sie packt ein. Aber iſt doch noch ſchön! —

An denſelben.

Carlsruhe, den 20. December 1826.

Lieber Gans,

Ihr in aller Form beginnendes, und dann zum freundſchaftlichen Briefchen werdendes, Schreiben erheiſcht eine doppelte Antwort. Auf das erſte erwiedre ich, daß ich die ausgezeichnete Ehre, welche mir die Societät für wiſſen-

ſchaftliche Kritik dadurch erweiſet, daß ſie mich in die Reihe ihrer Mitglieder einzutreten, auffordert, nach ihrem ganzen Umfange zu ſchätzen weiß. Aber eben weil ich dieſes weiß, ſo fühle ich mich auch unfähig, dieſen Platz einzunehmen, da ich ihn mit meinen geringen realen Kenntniſſen und bei gänzlichem Mangel an Gelehrſamkeit nie und nimmer würdig ausfüllen könnte. Ein anderes iſt es, eine Beurtheilung für das Morgenblatt, ein anderes, eine wiſſenſchaftliche Kritik für das Ihrige zu ſchreiben; ich wüßte eine ſolche nicht einmal anzufangen, geſchweige denn zu vollenden. Hiezu kommt nun noch, daß ich das Geſchöpf einer Schule bin — ich ſage Geſchöpf, denn ich ſchwöre auf das Wort des Meiſters — einer Schule, die Sie und die Ihrigen weit hinter ſich im Staube gelaſſen haben; ich würde alſo überall ſchon in den Prinzipien von Wiſſenſchaft, Kunſt und Religion gegen die Tendenz Ihres Inſtituts anſtoßen und mir beſtändig den Vorwurf eines platt-Liberalen, platt-Idealiſtiſchen und platt-Rationalen zuziehen, ohne mich durch gelehrte Citate geſchichtlicher Thatſachen rechtfertigen zu können. Wenn ich nun bei allen dem eine ſo ehrenvolle Aufforderung nicht unmittelbar von der Hand weiſen darf, ſo muß ich doch erſt die erſten Blätter Ihres kritiſchen Unternehmens abwarten, um zu erſehen, ob — und wie ich daran Theil zu nehmen vermag.

Dies die Antwort auf den offiziellen Theil Ihres Schreibens. — Dem Freunde ſage ich nun noch, daß es mir lieber iſt, wenn mir die Kritik eines Buches aufgetragen wird, als wenn ich es ſelbſt wählen ſoll, weil dadurch meine Verantwortlichkeit geringer wird. — Wenn ich jetzt zu

irgend einer Kritik Luſt hätte, ſo wäre es zu der Kritik einer Kritik, die ſich im Brockhauſeſch Litter. Unterhaltungsblatte über Raupachs Iſidor und Olga befindet. Ich halte dieſe Rezenſion für ein höchſt ſchädliches, die Jugend verführendes Machwerk, die den niederträchtigſten Ariſtokratismus predigt und den ächten Standpunkt der modernen Tragödie durchaus verrückt. Es iſt das jeſuitiſche Kunſtſtückchen eines gebohrenen Juden, der ſich zum adlichen Informator kriechend emporgearbeitet und ſeine philoſophiſchen Anſichten in — — Theezirkeln, ſeine geſchichtlichen in — — ſchen erlauſcht hat. Wie er ausſieht, ſo iſt der Kerl: ein nachahmender, hämiſcher, hoffärtiger und hochmüthiger Affe. — Ich mache Sie auf ein Buch aufmerkſam, das wahrlich! wahrlich! ſo wichtig iſt, daß es zu den erſten gehören ſollte, über die in Ihrem Blatte ausführlich geſprochen wird. Haben Sie, ich bitte Sie inſtändigſt, das Vertrauen zu mir, es ſich ſogleich anzuſchaffen und zu leſen! Es heißt: Betrachtungen über den Proteſtantismus, Heidelberg, Winter 1826. 8. Der Autor, den ich kenne, hat ſich nicht genannt und will auch fürs erſte nicht bekannt ſein. Ich enthalte mich jedes Urtheils über das Buch; aber leſen Sie! — —

Ihr Urtheil über München ſtimmt ganz mit dem überein, was ich von dorther an die Varnhagen ſchrieb; ich kenne keinen Ort, der mir ſo widerlich wäre. Es iſt das ſteinige Deutſchland; viel ſchlimmer, als das ſteinige Arabien; ſie betragen ſich aber dort, als ob ſie im glücklichen wären; ſie möchten gern das ſüdliche Berlin vorſtellen, verhalten ſich aber zu Berlin, wie ihre beſten Fürſten

zum großen Churfürsten und Friedrich II. Wie ihnen dort der Südwind Kälte bringt, so auch die Kunst und überhaupt jede Cultur. Da lob' ich mir mein dummes Carlsruhe, dem rings die ganze Welt eine terra incognita ist.

Meine Frau grüßt Sie herzlich. Mad. Neumann hat schon längst mit Achtung und Dankbarkeit von Ihrem Aufsatze im Morgenblatte gesprochen. Haben Sie darin zwei Gedichte von mir gelesen? Der deutsche Dichter, eine wahre Romanze, — und an Kanzler v. Müller? und was sagen Sie dazu? Ich bin fleißig. Doch arbeite ich jetzt nichts, was Sie interessiren dürfte.

Ihr

L. Robert.

Karl Ernſt Oelsner.

Geboren 13. Mai 1764.
Geſtorben 18. October 1828.

Durch Mittheilung einiger Briefe von Oelsner — dieſes ausgezeichneten, lange nicht genug gekannten Mannes — ſoll das Intereſſe an demſelben erneuert und die Aufmerkſamkeit auf eine vollſtändige Correſpondenz deſſelben gelenkt werden, welche die Jahre 1815—1825 umfaßt und an einen bedeutenden, einflußreichen preußiſchen Staatsmann gerichtet, nächſtens erſcheinen wird.

An Kieſewetter in Berlin.

Paris den 17. Novbr. 1815.

Wahrſcheinlich wußten Sie, daß ich durch Milde immer leichter zu ziehen war, als durch Strenge; darum, allzugütiger Freund, begegnen Sie meinem Aufſatze mit unverdienter Nachſicht. Ihre Großherzigkeit, die ich ſchon ſo oft erprobte, muntert mich zu neuem Eifer auf. Leider nur bin ich gelähmt. Wenn es wahr iſt, daß ich nach Frankfurt gehe, müſſen meine Bücher reiſefertig bleiben. Mit dieſen wurde ſchon im Monat März das Dictionnaire de biographies eingepackt, welches vor einigen Jahren, dem Titel nach zu Leipzig, aber hier bei Michaud, in vier Octavbänden herauskam und bis zu Buonaparte's Abſetzung bis

unterſchleifsweiſe zu kaufen war. Vielleicht iſt es in Berlin aufzutreiben, wenn ich Ihnen die ganze Aufſchrift angebe: Biographie moderne ou Dictionnaire biographique de tous les hommes morts et vivants qui ont marqué à la fin du 18ième siècle et au commencement de celui ci. Seconde édition. Leipzic chez Paul Jacques Besson 1806. Ich bedaure, es nicht zur Hand zu haben. Es würde mich in Beantwortung Ihrer Anfragen leiten und in den Stand ſetzen, Ihnen Genüge zu leiſten. Laſſen Sie ſich das Werk empfohlen ſein. Freilich enthält daſſelbe nur nackte Notizen, aber ſie ſind bündig und treu, zuverläſſig unpartheiiſcher, als ſie in den beiden neuen Ausgaben wieder erſcheinen werden, die zwei der hieſigen Buchhändler angekündigt haben. Blacas dürfen Sie nicht darin finden. Dieſer Miniſter ſtammt aus einer alten, ſehr herabgekommenen Familie des mittägigen Frankreichs. Anfangs Abſchreiber des Herzogs von Avaray, wurde er nach und nach Secretair und alles vermögender Günſtling Ludwigs XVIII. Er hat ſeine Lage benutzt, ſich zu bereichern. Da es ihm wohlging, glaubte er, jedermann müſſe zufrieden ſein. Der Dünkel, womit er alle Nachrichten über Buonaparte's Schliche als thörichte Gerüchte abgewieſen, brachte ihn, nachdem die Rückkehr erfolgt war, in den Verdacht des Einverſtändniſſes, doch wohl mit Unrecht. Weniger Nachläſſigkeit und Unverſtand hätten großes Unheil verhütet. Trotz der ihm gebührenden Vorwürfe hat er ſich in der Gunſt des Königs zu behaupten gewußt. — Wiewohl meine Verbindung mit Sieyes ſchon ſeit fünf Jahren aufgehört, möcht' ich nicht gern über einen Mann abſprechen, der es ehrlich meinte, wiewohl ſeine über-

triebene Meinung von ſich ſelbſt und ſeine Unkenntniß der Welt ſehr viel geſchadet haben. — Daru, den Sie ſo lange in Berlin beſaßen, muß Ihnen beſſer bekannt ſein, als mir. In ſeiner Jugend war er Erzieher. Nachher hat er ſich einen mittelmäßigen Namen in der Literatur gemacht. Er gilt für einen guten Rechner. Seiner phyſiſchen Thätigkeit kommt Niemand gleich. Mit Recht wird er für den brutalſten aller Knechte gehalten, die Buonaparte's Dünger führten. — Ney iſt ein Elſaſſer und hat zuerſt als Gemeiner in einem Huſarenregimente geſtanden, mit dem, als Marſchall bei den Muſterungen er, zur großen Freude ſeiner alten Kriegskameraden, gern ein Wörtchen deutſch ſprach: es iſch woarm u. dgl. im Elſaſſer Mundart. Lange weigerte er ſich, General zu werden, weil in den frühern Jahren der Revolution die Stelle eines Adjudant commandant mit glänzenderer Thätigkeit verbunden war, als die eines Général de brigade. Der Adjudant commandant konnte, wenn es dem Oberfeldherrn gefiel, einen ganzen Flügel anführen, indeß der Général de brigade auf ſeinem untergeordneten Standpunkte blieb. Sein Privatleben iſt ohne Tadel. Im öffentlichen hat er ſich den Ruf der höchſten Bravour erworben, den eines vorzüglichen Kopfes hatte er nie. Von ſeinem gänzlichen Mangel an Ueberlegung zeigt ſein unbeſchönigter Uebertritt zu Buonaparte. Man erkennt da den gemeinen Dienſtboten, der, ſobald er die Stimme ſeines alten Herrn vernimmt, unwillkürlich den Hut abzieht und in das Gleis des gewohnten Gehorſams kriecht. — Hülins Artikel, wie ich mich erinnere, iſt der allerſchmählichſte in den Augen des Hofes, der ihm eine ganz beſondere Undankbarkeit vor-

wirft. Durch ich weiß nicht welche Vergünstigung war Hülin, wiewohl Sergeant in den Gardes françaises, Aufseher oder Verwalter der Buanderie de la Reine. Er führte den Angriff auf die Bastille und brachte de Launay in das Hôtel de ville, wo der Gouverneur, den Hülin zu retten suchte, ermordet wurde. Am 4. oder 5. October 1789 zog er mit einer ansehnlichen Mannschaft nach Versailles, den König nach Paris zu holen. 1792 griff er am 10. August die Tullerien an und erstürmte sie. Unter Robespierre kam er ins Gedränge und wäre beinahe mit Bailly hingerichtet worden, auf dessen Befehl er im Sommer 1791 unter die Aufrührer im Marsfelde gefeuert hatte; daß er bloßes Werkzeug gewesen, rettete ihn. Wie Buonaparte seine Feldzüge in Italien eröffnete, befand sich Hülin bei ihm. Daß er den Vorsitz geführt in dem Halsgerichte, welches den Herzog von Enghien verurtheilt, ist weltkundig. Bei allen diesen blutigen Thaten ist Hülin ein nicht nur sehr höflicher, sondern sogar weichherziger Mann. Den Tag nach der Hinrichtung des Herzogs kam er zu einem seiner Freunde wie verzweifelnd, warf sich in einen Sessel, heulte, jammerte, raufte sich die Haare. Aber um Gotteswillen, was ist Dir? Es zerreißt mir das Herz, antwortete er schluchzend, ich bin der unglücklichste Mensch; ich habe heute Nacht einen Unschuldigen zum Tode verurtheilt, den Herzog von Enghien. Du bist ein Hundsfott, erwiederte der Hörer, eine feige Memme, zu thun, wovon Du im Voraus wußtest, es bereuen zu müssen. Als Zuschauer wohnte Hülin dem Criminalprocesse des Herrn Friedrich Tönniges bei, so gerührt, daß er sich der Thränen nicht enthalten konnte. Was Hülin

mit dem Säbel, iſt Lacepede mit der Feder, immer bereit, aus reiner Weichherzigkeit für ſeine Gebieter und Meiſter jede Schändlichkeit zu begehn. Von allen Gelehrten, die ſich in die Laufbahn der öffentlichen Geſchäfte geworfen, hat ſich Lacepede als der unehrbarſte und gewiſſenloſeſte bewieſen. Den allerverderblichſten Maaßregeln Buonaparte's hat er die Schminke ſeiner Beredſamkeit geliehen. Hätte der Tyrann irgend einem ſeiner Feinde das Herz aus dem Leibe geriſſen, es ihm um die Backen zu ſchlagen, und Lacepeden aufgefordert, die Handlung zu loben, ſo würde dieſer keinen Anſtand genommen haben, ſie mit den zierlichſten Redensarten der ſchmachtendſten Empfindſamkeit auszuſtatten. Die Natur hat nichts kriechenderes hervorgebracht, als dieſen Beſchreiber der Reptiles. Vor der Revolution kroch er an einigen kleinen deutſchen Höfen, beſonders in Darmſtadt. Hofjunker, ſuchte er deutſcher Reichsgraf zu werden. Ich weiß nicht, welche Umſtände, ich glaube, es war irgend eine Anſtellung, ihn nach Frankreich zurückführten. In Paris wurde die Biegſamkeit ſeines Rückgraths zum Sprichwort. Bei jedem Jahreswechſel, da er alle ſeine Wünſche zu Fuß abſtattete, mit dem Hute unter dem Arme, gleichviel, bei welcher Witterung, ließ er mit den Fingern auf ſich weiſen. Da war kein Subelkoch, kein Kammerdiener, keine Schleußnerin, denen er nicht ſeine Verbeugung machte, bei denen er nicht ſeine Karte abgab. Man mag ſich benehmen, wie man will, ihm gelingt es beſtändig, den letzten Buckelknix zu machen. Einen Bedienten, der ihm ein Billet bringt, begleitet er bis an die Thür, den Herrn ſelbſt verfolgt er auf die Treppe, kurz, er iſt nicht zu ermüden, er iſt uner-

schöpflich in den Gebehrden der Höflichkeit. Im Sprechen hat er das Widerliche, daß ihm der Speichel beständig aus dem Munde läuft, so daß man ihn, der diese Sauce einzuschlürfen oder das Abfließen derselben zu verhüten bemüht ist, einen natürlichen Speichellecker nennen kann. Seinen Styl hat er sehr ausgebildet. Er spricht und schreibt mit ausgezeichnetem Geschmack. Ueberflüssig reich ist seine Phrase und daher scheint sie mir für den scientifischen Gebrauch nicht zu passen. Sein Werk über die Fische u. s. w. ist das eines akademischen Elogenmachers. Ein gründlicher Naturforscher ist er gar nicht. Ich habe während meines Aufenthalts am Meere seine Bemerkungen mit der Natur verglichen und die tiefe Ueberzeugung erlangt, daß Lacepede sie nie beobachtet hat, sondern die Natur nur vom Hörensagen und aus Büchern kennt. Man lese nur, was er über das Wachsthum der Muränen sagt. Daß er ein oberflächlicher Vielwisser sei, kann man ihm nicht absprechen. Auch mit Musik hat er sich beschäftigt und über diesen Gegenstand geschrieben. Professor beim Pflanzengarten, lebte er in vertrautem Umgange mit Madame Gauthier, die in dem nämlichen Hause wohnte. Nach dem Tode des Mannes heirathete er die Wittwe. Als auch sie starb, suchte er ihren Namen in seinem Werke über die Fische zu verewigen, indem er die Naturforscher bat, einem gewissen goldschuppichten Karpfen den Namen Charlotte Caroline zuzugestehen. Den jungen Gauthier, der vermuthlich sein Sohn ist, hat er an Kindesstatt angenommen. — Den Herzog von Dalberg kennt man zur Gnüge in Deutschland. Hier begann er seine Laufbahn als Gesandter von Baden. Talleyrand entdeckte in ihm eine

ausgezeichnete Anlage zum Jaherrn. Dieſes und ſeine Verwandtſchaft mit dem Primas, ſo wie ſeine Heirath mit dem Fräulein von Borignolles, deren Mutter bei Buonaparte in großer Gunſt ſtand, haben ihn emporgebracht. Sein ſchmutziger Geiz hat ihn ſogar bei den öffentlichen Mädchen lächerlich gemacht. Der Herzog von Aremberg hatte ihm aufgetragen, an eine Perſon, die ſich zu Kaſſel Verdienſte um Se. Durchlaucht erworben, funfzig Louisd'or abzugeben. Dalberg wollte dafür gratis Gefälligkeiten von der Dirne. Sie beſtand auf ihren Rechten, und wie er ſich nicht gutwillig fügte, rufte ſie Hülfe. Alle Prieſterinnen der Venus trivia, welche die Straße Lepelletier bewohnen, ſtrömten herbei, um künftig auf die Figur des Knauſers mit Fingern zu weiſen.

Wenn Sie wüßten, mein Verehrter, in welchem Gedräng ich ſchreibe, ſo würden Sie verzeihen, daß ich Ihnen ſo viel ſchlechtes Zeug hinſudle. Aus Frankfurt ſollen Sie beſſer bedient werden. Meine Adreſſe iſt: bei D. Jaſſoy, Aſchaffenburger Thor. Von ganzem Herzen

der Ihrige

Oelsner.

An Varnhagen von Enſe in Berlin.

Paris, den 3. März 1823.

Faſt möchte ich Berlin um ſeinen grimmigen Froſt beneiden. Er konnte, Hochverehrteſter, unmöglich ſo ſchlimm ſein, wie unſer hieſiges Wetter, das, ein Proteus von Näſſe und Kälte, von Nebel und Wind, zur Qual meiner Nerven,

nun seit vier Wochen schon hartnäckig anhält. Giebt es etwas Unausstehlicheres, als das Schnauben und Pfeifen der Thüren und Fenster? Gereizt, erschüttert, stumpf und mürrisch, fühle ich mich unaufgelegt zu der geringsten geistigen Beschäftigung. Wahrlich, um nicht zu verzagen, bedurfte ich Ihrer ermunternden Worte; aber sie sind zu schmeichelhaft. Daß sich mein Kopf wieder erhole, bezweifle ich nicht (er war von jeher intermittirend), nur politische Schriftstellerei taugt zu seiner Genesung schwerlich. Diese Laufbahn ist mit gar zu viel Disteln und Dornen besteckt, und leider streift jene der reinhistorischen Arbeiten, die zu vollenden mir Gemüthsruhe fehlt, an das nämliche Geleise. Man thäte am besten, Kohl zu pflanzen in Zeiten, wo der Parteigeist die unschuldigsten Gedanken deutet und vergiftet, wo z. B. Niemand sich unterstehen darf, der Kreuzzüge auf eine schonende Weise zu erwähnen, ohne bei Jesuiten und Ultra in den Verdacht aufwieglerischer Absichten zu gerathen, denn die Epoche der Kreuzzüge wird von ihnen als eine durchaus revolutionelle betrachtet.

Herrn Immermann, wenn Sie ihn kennen, danken Sie von meinetwegen für sein löbliches Werk. Goethe ist die recht eigentliche Ehrenkrone der deutschen Literatur. Ihn, und nur ihn, kann man dem Auslande mit voller Zuversicht nennen. Wir sind nicht so übermäßig reich an großen Männern, um den Einen leichtsinnig verunglimpfen zu lassen. Doch während in der Heimath der geniale Greis gelästert wird, tragen die Franzosen seinen Ruhm zu den Zinnen des Olymps. Sie werden es aus beifolgender Uebersetzung sehn. An einige Schnitzer, einige Quiproquo müssen Sie sich nicht

ſtoßen, dergleichen ſind hie zu Lande unvermeidlich. Ihren Namen werden Sie verſtümmelt finden.

Die „Reiſe nach den Pyrenäen", Frau von Varnhagen beſtimmt, hat zum Verfaſſer einen blutjungen Menſchen von ungemein viel Geiſt, Herrn Thiers. Hinter Herrn de l'Or ſteckt Klaproth. Etude littéraire sur Paul et Virginie iſt in Lemontey's Ihnen bekannter Manier, tirée à quatre épingles, aber leſenswerth.

Herr Schmalz überraſchte mich nicht wenig mit ſeiner Initiative über die preußiſchen Provinzialſtände. Meine Bedenklichkeiten legten ſich, ſobald ich ſah, daß die Deſideria nie laut, ſondern, wie vor Zeiten, fein ſtillchen ad protocollum gebracht werden. Der „Freund des Vaterlandes" hat vermuthlich an den Thüren gehorcht. Von ſeinem Standpunkte aus, den ich nicht zu nehmen wüßte, macht Buchholz treffende und triftige Einwendungen. Nur eine Frage möchte ich mir erlauben, und zwar: was unter gegenwärtigen Umſtänden der preußiſchen Monarchie mit ſtändiſcher Verfaſſung gedient ſein könnte? Die auswärtigen Verhältniſſe ſind dermalen Hauptſache. Große Begebenheiten ſcheinen im Anzuge. Je ungebundener ein Kabinet das Genie beſitzt, deſto beſſer benutzt es die Gunſt der Augenblicke.

Herr von Voß iſt unerwartet früh dem Fürſten von Hardenberg gefolgt. Sonderbares Geſchick — aus den Eitelkeiten dieſer Welt abberufen zu werden, gerade wie er im Begriff ſteht, die Tonleiter der menſchlichen Eitelkeiten rein geſtimmt herzuſtellen, eine Arbeit funfzehnjähriger Ueberlegung zu vollbringen. Es lohnte ſich wohl der Mühe, am Rande des Grabes und der jetzigen Zeit über Titulaturen

zu zanken. Der Tod dieſes Miniſters muß nothwendig neue Beziehungen veranlaſſen. Längſt ſchon haben Sie den Wunſch in mir rege gemacht, daß dem Fürſten von Wittgenſtein die vorzüglichſte Leitung der Geſchäfte zufallen möge. Ich bin äußerſt geſpannt auf Briefe von Ihnen. Verbinden würden Sie mich, wenn Sie die Güte hätten, meine beſondere Lage zu beleuchten und mir Aufſchlüſſe zu geben. Wahrſcheinlich habe ich es Ihnen zu danken, daß Herr Pietſch endlich meiner Verlegenheit abgeholfen.

Durch den Prozeß des Album ſind hier Dinge zur Sprache gekommen, die zeither gemunkelt wurden und jetzt keinem Zweifel mehr unterliegen. Die Jeſuiten greifen tief in das bürgerliche Leben ein, mittelſt vielfach geſtalteter und verſchiedentlich benamſeter Affiliationen. Dumenil zeigte ein Schreiben vor, das ihn einzutreten ladet. Es kam von dem Duc Mathieu de Montmorency. Eben ſo wie dieſer iſt auch Herr von Villele Jesuite de robe courte. Noch bei weitem wichtigere Perſonen wären zu nennen. Dumenil und Pommerain haben ſich ehemals unter den Chouans durch ihre unerhörte Bravour ausgezeichnet. Man erzählt Tollkühnheiten, die alle Vorſtellung überſteigen. Von den jetzigen Ultra ſehen ſie ſich verſtoßen, weil ſie keine Kirchgänger ſind. Aus gleichem Grunde bleiben mehrere Vendeeiſche Generale, die gern nach Spanien zögen, ohne Anſtellung. Ueber den wunderlichen Wechſel der Rollen ließen ſich mancherlei Betrachtungen anſtellen. In ihrer Blüthenzeit, wiſſen Sie, war Madame Récamier Duft und Schmuck der Republik; ihren noch ſehr reizenden Herbſt hat ſie der reinen Lehre gewidmet. Sie wohnt in der Abbaye

aux bois, wo noch andere zurückgezogene Weltdamen hauſen; aber nur bei ihr verſammeln ſich die Herren v. Montmorency, Chateaubriand, der Erzbiſchof von Paris u. dgl. Hier ſoll Herr von Chateaubriand ſeinen discours vorgeleſen haben, ehe er ihn auf die Bühne brachte. Brougham und Canning haben dieſen discours bereits recenſirt. Die hieſigen feineren Diplomaten tadeln unter andern auch, und ganz vorzüglich, daß ein Miniſter, dem es durchaus obliegt, Miniſter der Angemeſſenheiten zu ſein, ſich bourgeoisement erlaubt hat, eine vertraute Unterredung mit Sr. Majeſtät dem ruſſiſchen Kaiſer plump weg ins Publikum zu ſchleudern; das verletze, ſagen ſie, allen guten Anſtand und würde keinem engliſchen Staatsſecretair begegnet ſein.

Sollte Graf Bülow den hieſigen Poſten erhalten, ſo bekommt ſeine Gemahlin einen böſen Stand von Seiten der Frau von Uechtritz, die zwei und dreißig Ahnen an den Fingern abzuzählen weiß, und in Hinſicht des deutſchen Adels im Beſitz iſt, über reines Erz und Zuſatz zu entſcheiden.

Herrn von Humboldt habe ich noch nicht geſehen. Wie ich höre, macht das alte Europa auf ihn einen ſo widerlichen Eindruck, daß er in vollem Ernſte es zu verlaſſen denkt. Ob er Mexico anziehender oder anſprechender finden wird, unter dem Kaiſer Iturbida?

Ich darf vermuthen, daß Sie die öffentlichen Blätter nicht bloß von einer Farbe leſen. Dann kennen Sie den Zuſtand Frankreichs. Er ſchildert ſich ſattſam in dem, was geſprochen und geſchrieben wird. Die Regierung kann nicht mehr zurück, ſie muß vorwärts, aber wie wäre das möglich ohne gewaltſames Verfahren. Ich müßte ſehr

irren, oder der Zug geht gewaltſam auf eine große Kataſtrophe los.

Sagen Sie, werden wir uns nicht einmal wiederſehen? Wie hab' ich mich zu benehmen, damit ich meinen Genien wenigſtens am Rhein begegne? Laſſen Sie mich Ihre und Frau von Varnhagens Sommerpläne wiſſen. Sorgen Sie für Ihre Geſundheit und für Ihren Frieden. Behalten Sie mich lieb. Nie werden Sie jemand finden, der Ihnen Beiden mit unverbrüchlicherer Treue und Hochſchätzung ergeben wäre.

Der Ihrige

Oelsner.

Der Einſiedler grüßt Sie. Für die tröſtliche Nachricht von Madame Tralles danke ich angelegentlichſt. Dem Geheimen Rath Wolf ſchreib ich.

An denſelben.

Paris den 3. April 1823.

Zufolge ungewöhnlicher Verſpätung, mein theurer Freund, habe ich die Spenden vom 7. Febr. bis 7. März erſt vorigen Freitag empfangen, Ihren Briefen unbeſchadet, die, wie immer, wahre Kleinode, keinen Roſt annehmen. Seit Sie ſchrieben, iſt ſchon wieder viel Erhebliches, doch nicht Entſcheidendes vorgefallen. Die Kriegspartei ſteckt in der Klemme. Gleich den Verdammten eines Danteſchen Trichters kam ſie zeither, mit allen ihren Schritten, nicht vom Flecke; und je mehr ſie die Zähne fletſchte gegen Spanien, deſto weniger beſſerte ſie das Schickſal Ferdinands. Es iſt nicht wohl möglich, zurückzutreten. Hinter den Pyrenäen

ſtehen feindliche Franzoſen in Reih und Glied, unter Obriſt Fabvier, und hetzen Mina zum Angriff. Sollte man nicht eilen, die Erwartungen zu vereiteln, ſo ſich an dieſen Umſtand lehnen? Hieſiger Seits aber hat das Vorwärts allerlei Haken; nicht daß es an Gelde fehle. Ein Pactole von Louisd'oren und Quadrupeln fleußt über Bayonne und Perpignan. Darum bleibt es unverzeihlicher, nicht ſchlagfertig zu ſein. Wie lange her rüſtet man ſich nicht ſchon. Die Truppen verabſcheuen den ſpaniſchen Krieg, ſie ſind von dem Geiſte der Nation angeſteckt, der ſich mit jedem Tage unverholener äußert. Dazu kommen körperliche Leiden, mühſame Märſche bei ſchlechter Jahreszeit, unter Regen, in Koth und Kälte, haben die Lazarethe gefüllt, und geſunde Magen quält der Hunger. Wegen Mangel des Futters wurde ein Theil der Reiterei bis Agen zurückgebogen. Ueberſchwemmungen und vernachläſſigte Landſtraßen, da die Präfecte blos Meinungspolizei üben, ſind der Zufuhr hinderlich geweſen. Doch ein Hauptgrund der ſchlechten Verſorgung liegt in den ſchlechten Anſtalten, und dieſe finden den ihrigen theils in dem Unverſtande der Begünſtigten, theils in ihrer Zuverſicht, keine Verantwortlichkeit zu befahren.

Unſre deutſchen Ultra irren, wenn ſie die franzöſiſchen für ihres Gleichen halten. Herr v. K., Schöll, und wie ſie ſonſt heißen, wiſſen zuverläſſig nichts von Nebenabſicht, leben und kämpfen nur für die gute Sache, die reine Lehre ehrlich. Hier zu Lande betrachtet man vor allen Dingen, was ſie einträgt; den franzöſiſchen Royaliſten iſt der König ein Sattel und die Nation das Vieh, auf dem ſie reiten. Aechte Geſinnung macht unverletzlich, beſonders

wenn sie ein Priester verbürgt; und oft verstehen sich die geistlichen Herrn zu mehr als christlicher Theilnahme für Lieferanten. Die einträglichsten Stellen überhaupt gehören ihren Vettern und Verwandten. Vielleicht haben auch Personen auf die Bestattung der Armee eingewirkt, die dem Kriege und seinen Gönnern übel wollen. Offenbar ist das Geschoß ohne Zusammenhang und bisweilen auf die verkehrteste Weise betrieben worden.

Um über die drei Spannen breite Bidassoa zu setzen, werden Pontons, die Toulouse und Montauban verfertigen könnten, zu Strasburg gebaut. Sie kosten nagelneu 35,000 Fr., aber die Fracht beträgt 130,000. Eben so beläuft sich das Porto jeder Kanonenkugel, aus Lille statt aus Brest geholt, auf 6 Fr. Die Tagesblätter haben den Unfug bereits gerügt. Messe und andere Plackereien ermüden den Soldaten. Ein junger Obrist, es giebt deren sehr viele, altklug, je weniger sie gedient, verbot seinen Reitern, indeß der Himmel mit Kannen goß, die Mäntel umzuhangen, weil sie, durchnäßt, den Pferden lästig. Dem hiesigen Hofe hat die Translation des Königs von Spanien nach Sevilla, wie natürlich, grausam mißfallen. Sie erweitert den Spielraum des Krieges. Hätten 100,000 Mann zugelangt, werden jetzo 300,000 erfordert. Auch den Josephinos behagt die Maaßregel nicht durchaus. Sie glauben, daß sie von England herrühre, und weder A'Court noch Canning flößen ihnen Vertrauen ein. Von Sevilla sei Entführung leichter, als aus der Hauptstadt. Ein Fahrzeug kürze die Umständlichkeiten einer zahlreichen Familie und mache die Kleinmüthigkeit der Hingeschifften unwirksam. Man könne

den Ausfluß des Guadalquivir in einer günſtigen Nacht erreichen. Verſuche zu fliehen dürften nicht ausbleiben.

Als Krankheitsvorwand nicht mehr gelten wollte, erklärte der König, Schuldenhalber die Reiſe verſchieben zu müſſen, und immer hatte er ſich verrechnet und drei Mal wurde die Summe verdoppelt. Freiwillige Beiträge ſchafften ſie. Die letzte Million Realen aber war von einer Warnung begleitet, der Se. Majeſtät rathſam erachtete ſich zu fügen. Der König weiß, insbeſondere bei gemeinen Leuten, ſich beliebt zu machen. Am 7. Juli gewann er die Gunſt der Milizen durch Austheilung von Cigarren. Sie lobten ſeine Traulichkeit, obgleich jedermann einſah, daß die Garden ſich nie empört hatten ohne Geheiß des Königs. Seine größte Gefahr iſt die Herzloſigkeit, womit er alle diejenigen preisgiebt, die ſeinetwegen verunglücken. Bertrand de Lys wird ihm auf der Stelle zur Canaille. Muth hat er noch bei keiner Gelegenheit gezeigt.

Einem ſpaniſchen Kaufmann, der über Paris nach den Niederlanden ging, Waffen für Rechnung einiger Provinzen anzuſchaffen, wurden vielerlei Fragen vorgelegt, z. B. ſind Eure Miniſter Leute von Talent? Ganz und gar nicht, war die Antwort. Der König wird ſich wohl hüten, Leute von Talent zu wählen; ihm iſt arg genug, daß die Miniſter Patrioten ſein müſſen. Mehr brauchen wir nicht. Unſre Kraft beſteht in den Provinzen. Dieſe wiſſen, was ſie wollen, halten ihren Entſchluß feſt, und werden, ſobald es Noth thut, mit Nachdruck in die Begebenheiten einſchreiten. Herr von Martignac mag nur kommen. Man wird ſeine Vorſchläge anhören. Allein bevor nicht die franzöſiſche

Armee aufgelöst ist, steht nichts von uns zu hoffen. Dann auch sind wir ernsten Willens, Schadenersatz zu fordern. Jene Warlaw war der Meinung, das Repräsentativsystem arte nothwendig in Spiegelgefecht oder Tyrannei aus, wenn es auf keiner föderativen Grundlage beruhe. Etwas der letztern Entsprechendes scheint in Spanien sich nicht aus Theorie, sondern auf Praxis zu bilden. Herr von Villele, des Ministeriums gescheutester Kopf, womit freilich noch nicht viel gesagt wird, versteht das Spiel der Börse und gewisse Schnurren der Intrigue meisterhaft, ist aber beim Lichte betrachtet ein politischer Hermaphrodit. Freund halber Maaßregeln, macht er halbe Anleihen, will halben Krieg und geräth am Ende in ganz vollständige Verlegenheit. Diese hat ihn bewogen, vermuthlich nicht ohne Vorwissen seines Herrn, an Canning die vertrauliche Bitte zu richten, daß England noch einmal, und zwar recht nachdrücklich, seine Vermittelung antrage. England kann gelassen zusehn, daß sich Frankreich, wie Rußland, in eitler Spannung entkräfte. Weil es in der Ordnung, mit dem Minister der auswärtigen Geschäfte zu unterhandeln, oder um das französische Kabinet zu foppen, hat Herr Canning zu näherer Erkundigung Abschrift des Villeleschen Briefes dem Herrn von Chateaubriand eingesandt. Den Erfolg erachten Sie ohne mich. Am meisten ist Monsieur über den Rückenstreich erbittert, Er, ohne dessen Einfluß nichts geschehen soll, und der, in den spanischen Angelegenheiten ganz besonders, als König waltet, mit Beistand eines geheimen Raths von Geistlichen, unter denen sich der Bischof von Hermopolis befindet. Ob ihrer sechzehn sind, lasse ich dahingestellt; das Publikum sucht vielleicht weiter nichts, als eine

Aehnlichkeit mehr mit den Zeiten der Ligue. Frieden, heiße es, predige sogar Pozzo di Borgo, nachdem er lange genug Fehde angefacht. Nach andern ist dies bloße Maske und sind russische Hülfstruppen unterwegs. Kommt es zum Kriege, so läuft das Haus Bourbon große Gefahr, wenigstens der regierende Theil desselben. In welche Mißachtung er gesunken und wie laut diese hervorbricht, geht über alle Vorstellung. Gagliani's Messenger von vorgestern enthält folgende Stelle: „it was incumbent, the repeated (Lord Russel) upon them (die Minister!) to clear themselves even from the suspicion of being bound by any stipulation to expend even a single shilling, in future, in behalf of so worthless and imbecille a family (die Bourbons), und diese Stelle steht in dem heutigen Courrier français wörtlich übersetzt. Allein der Miroir vom 1. April treibt die Verwegenheit noch weiter, ja wie mich dünkt zur Tollkühnheit in seiner Recension der Reise nach Brüssel und Koblenz, die ich Herrn von Stägemann sende. Auch das Datum scheint mit Absicht gewählt. Ich möchte Ihnen lebensgern das Blatt senden. Es ist wie vergriffen. Fürchtet der Recensent denn nicht, daß früh oder spät der König den Autor räche, oder ist nichts mehr zu fürchten?

Während dieser Zeilen vielfältig unterbrochen, wurde ich es auf das Angenehmste durch den Empfang Ihres Schreibens vom 19. März. In Hinsicht der Inlage, die keiner Verbesserung bedarf, wird alles, was Sie verlangen, beobachtet werden. Es freut mich, daß Sie Herrn von Saur mit Milde richten. Ein Gleiches thut hoffentlich Herr von Goethe, für den Exemplare nach Frankfurt an den

franzöſiſchen Geſandten abgegangen. Das franzöſiſche Inſtitut hat die Noten ſehr gut aufgenommen. Beifolgende Nummer des Miroir nehme ich faſt Anſtand, Ihnen zu übermachen, wegen der angeſtrichenen Stelle, die ich nicht ohne einiges Mißbehagen geleſen. Indeß iſt es zuträglich, daß ſie Ihnen nicht vorenthalten bleibe. Der Artikel kommt aus der Feder von Jouy oder Arnault auf Antrieb des Verlegers, der Kunden herbeizulocken ſucht. Noch ſind die Sterner nicht erſchienen, wegen des Mangels, dem jetzo abgeholfen iſt. Mißgriffe, wie der Sie betreffende, können mich abſcheulich quälen, indeß übertreibt man ſich auch wohl den Schaden. In Deutſchland wird das Blatt wohl nur wenig geleſen. Die Verfaſſer glauben Ihnen wunderſchön gethan zu haben. Auf mich fällt nicht die entfernteſte Schuld, da ich weder Arnault kenne, noch Jouy ſehe.

Ganz der Ihrige

Oelsner.

An denſelben.

Paris den 8. April 1823.

Meinen vorgeſtrigen Brief ſchrieb ich in einem Zuſtande von Ermattung, der über Begriff geht. Nie noch iſt mir ein Winter ſo auf die Nerven gefallen. Seit ein paar Tagen umſtürmt uns wieder das abſcheulichſte Wetter. Auch Sie, Verehrter, führen neue Klagen und Frau von Varnhagen leidet ebenfalls. Ich ſehe, wir bedürfen alleſammt des Lichtes und der Wärme, im phyſiſchen ſowohl, als im geiſtigen Sinne. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin. Die Gunſt, womit die Gnädige meinen kleinen Thiers beehrt,

freut mich unendlich. Er hat ein treffliches Buch geliefert über die jüngste Gemäldeausstellung. Da ich auf Kunst stoße, hören Sie von Herrn Ternite? Sein heil. Johannes macht, hoffe ich, Glück. Für Ihre gütige Bemühung bei Herrn Pietsch danke ich von Herzen. Sie hat gewirkt. Begegnen Sie dem löblichen Manne, so erweist mir Ihre Freundschaft wohl noch einen Dienst. Ich bitte Herrn Pietsch, mich diesmal weniger warten zu lassen. Es wäre mir große Hülfe, meine Remessen im Laufe dieses Monats zu empfahn. Hat Herr Schenk die den beiden Herren von Humboldt schuldigen Verbindlichkeiten denn gänzlich vergessen? Sein Urtheil kann dem Ruhme der Brüder gar nicht schaden. Die Gegner des Herrn Buchholz geben leichtes Spiel. Deutschland steht noch sehr weit in der politischen Discussion zurück. Schmalzen sollte man belehren, daß Oeffentlichkeit viel wichtiger ist, als Wählbarkeit. Eine Ständeversammlung ohne Oeffentlichkeit ist in meinen Augen ein Rauchtabakscollegium, eine schöppenstädter Rathsstube.

Herrn von Stägemann habe ich von einer Ente gemeldet, der Magendie das große Gehirn ausgeschnitten. Der Raum erlaubte nicht, einer andern zu erwähnen, die überdem die größte Hälfte des kleinen Gehirns eingebüßt. Auch sie lebt, aber in einem kläglicheren Zustande. Sie hat nämlich das Gleichgewicht verloren, und kann besonders den Hals nicht gerade halten. Die Empfänglichkeit der Sinne und das mechanische Vermögen, sie zu bewegen, ist den armen Thieren geblieben. Sie schlingen und verdauen; nur muß man ihnen das Futter in den Mund bringen, von selbst nehmen sie keins. Sie scheinen völlig willen- und begierdenlos zu sein. Wer

weiß, ob die Anatomie nicht endlich dahin gedeiht, den Menschen ihre Vorurtheile, ihren Aberglauben auszuschneiden. Dr. Gall, für den die Magendieschen Experimente Triumph sind, steht auf dem Sprunge nach England. Um über Goethe etwas zu sagen, müßte ich erst wieder eins seiner Werke, und zwar im Original, lesen. Ich habe keins zur Hand. Dann fragt sich, ob ich in meiner gegenwärtigen Schafköpfigkeit etwas Erträgliches zu Markte brächte. Den Zeilen, die Sie besitzen, erweisen Sie zu viel Ehre; schalten Sie damit nach Gutdünken. Schlabrendorf fühlt sich höchst geschmeichelt durch Ihr Wohlgefallen an seinen Denksprüchen. Er sendet Ihnen ihrer vierzig. Ich finde sie gut gestempelt und meisterhaft. Ueber Goethe hat er Einiges, aber es ist Tadel und Lob vermischt. Selbst des leisesten Tadels muß man sich in der Ihnen vorgesetzten Absicht enthalten. Unser Einsiedler ist unfähig, wehzuthun; er mißbilligt ganz besonders, daß Pustkuchen die falschen Wanderjahre bei Goethe's Lebzeit herausgegeben. Da bin ich noch so glücklich, durch die vielvermögende Hülfe eines Coiffeurs, den Miroir zu bekommen. Ergötzen Sie sich daran mit Frau von Varnhagen. Leben Sie wohl und bleiben mir wohlgewogen.

Hochachtungsvoll der Ihrige

Delsner.

Dr. Luther hätte den Charlatan von Eckstein, dessen Probebögen ich hier beifüge, zuverlässig Dreckstein genannt. Heut zu Tage darf man sich dergleichen Unhöflichkeiten nicht erlauben. Bei Herrn Pietsch nehmen Sie sich meiner an.

An denselben.

Paris den 14. November 1822.

Ueber Ihren Goethe, mein Theuerster, könnte ich Ihnen sehr Vieles sagen und melden, aber es fehlt mir an Zeit. Er treibt sich in der Welt herum, und findet ungemeinen Beifall. Selbst Druck und Papier werden bewundert. Idee, Inhalt und Form wetteifern, Ihrem Geiste und Ihrem Geschmack Ehre zu machen. Des örtlichen Neuen haben wir dermalen keinen Mangel. Schade, daß ich nur Einen Gegenstand ausheben kann, doch er schließt so mancherlei Verhältnisse ein. Savary, oder nach Belieben Rovigo, kennen Sie durch Antaphs, und von seinem schriftstellerischen Abentheuer sind die Zeitungen voll. Seit einigen Tagen ging das Gerücht, der Höllenbrand bekomme die Polizei; dann werde binnen sechs Monden, habe er zugesagt, weder von Liberalism mehr die Rede sein, noch von Liberalen. Sic decipimur amicae spes. Versprechen und Halten sind zweierlei. Als Polizeimeister hat Savary wirklich keinen großen Witz bewiesen. Von Malets Gesellen ließ er sich überrumpeln wie ein Tropf, und ins Gefängniß schleppen wie ein Hundsfott; letzteres befremdete am wenigsten. Nie hatte er unter dem Militair im Rufe der Bravour gestanden. Endlich ist seine Rolle von 1814 zuverlässig nicht die eines Schlaukopfs. Gleich nach Bonaparte's Aufbruche ins Feld regten sich zusehends die Restaurationstriebe oder Umtriebe des Fürsten von Benevent. Unmöglich konnten sie dem Auge der Polizei entschlüpfen. Dem Minister wäre es ein Leichtes gewesen, Talleyrand mit Stumpf und Stiel auszurotten. An Vollmacht

fehlte es sicher nicht. Aber jedermann und, nicht völlig vernagelte Creaturen Buonaparte's hatten der grands desseins des génie pacificateur zur Genüge, und dem Gaunerwechsel, womit man hie zu Lande große Männer schafft, Feldherrn, Helden, Halbgötter, war sein gewöhnlicher Zauber entschwunden. Dagegen erblickte sich Savary in dem goldenen Sessel einer vorgespiegelten Regentschaft. Ich besuchte damals das Hotel de l'Infantado. Talleyrand's Vertrauen erstreckte sich so weit, daß, auf Fälle, die nicht eingetreten sind, um Herberge bei mir angefragt wurde. Ein mächtiger in Verwahr genommener Koffer ist erst lange nach Einzug der Verbündeten wieder abgeholt worden. Durch eine intime Freundin der Frau von Talleyrand erfuhr ich Manches, was diese Damen besser gethan hätten nicht auszuplaudern, wie z. B. daß Madame de Rovigo alle Tage dem Prinzen persönlich Polizeibericht erstatte. In dem Interesse des letztern bearbeiteten Bourienne und Dalberg den Polizeiminister. Man kann sich den am Schlusse des Stücks empfundenen Groll vorstellen. Zu verargen ist er nicht. Mit überwiegenden Vortheilen in den Händen Werkzeug fremden Zwecks gewesen zu sein, und obendrein gänzlich leer auszugehn — giebt es unter der Sonne etwas Verdrießlicheres, Beschämenderes, Demüthigenderes? Natürlich warf sich Savary mit Inbrunst in die hundert Tage, nach deren Ablauf er fliehen mußte. Gern will ich glauben, daß die Verfolgungen, welche ihm zugestoßen sind, von alten Freunden herrührten, die seine Anwesenheit in Frankreich nicht gerade für gefährlich, aber unbequem und entbehrlich hielten. Zu Savary's Glück wurde ihr Einfluß von dem eines neuen Gestirns verdrängt. Decazes, seinen

früheren Beziehungen vielleicht nur allzugetreu, bewirkt die Rückkehr des Verbannten, dem das Schicksal noch ganz andre Gunst zudachte. Eine, ehedem polizeihörige, Bettgespielin Savary's steigt zum höchsten Kredit. Noch war es ihr jedoch nicht gelungen, Decazes völlig zu entfernen. Obschon aus dem Ministerium geworfen, behielt er vertrauten Zutritt. Diesem ein Ende zu machen, war für den Pavillon Marsan von der äußersten Wichtigkeit. Bei Savary fand sich Rath; die Favoritin verschaffte ihm Privataudienz. Was über Decazes mitgetheilt worden, liegt im Dunkeln. Aus alter Praxis wußte Savary muthmaßlich von fortdauerndem Verkehr mit Hortensen: So viel scheint ausgemacht, daß von der Stunde an der zeitherige Günstling den Weg zum Kabinette gesperrt fand. Ein so wesentlicher Dienst für den Pavillon Marsan berechtigte zu Ansprüchen. Demungeachtet blieben die Bemühungen der Beschützerin ohne Erfolg. Ein neues Ziel ward aufgesteckt. Es melden sich Kandidaten zur Oberkammerherrnwürde. Wer Talleyrand entkleiden hilft, erwirbt sich großen Lohn. Savary und seine Freundin haben sich geschmeichelt, die Aufgabe zu lösen. Es ist sonnenklar, daß sie einen abscheulichen Bock geschossen. Ehe der Angeklagte nur noch ein Wort erwidert, stürmen die Journale von allen Farben zetermalmend auf den Ankläger los. Dieser scheint weder seine eigene Lage begriffen, noch die Mittel seines Gegners geahnt zu haben. Ein herrenloser Herzog von Otranto, ohne Stütze in der öffentlichen Meinung und ohne Familien-Hinterhalt, mußte sich nothwendig schreckliche Beulen rennen an dem breiten Fußgestelle Talleyrands, des von großem Vermögen, reicher Sippschaft und einer Menge geheimer nicht zu er-

lieferber Unterlagen getragen wird. Es giebt keine Partei, in der nicht Stoffe, sich Talleyrand anzueignen, geneigt wären. Dreimal hat er seine, auf den Nothfall versparten, Springfedern ins Spiel gesetzt; und während ein Wehe für ihn steht, sieht er sich zur Herzogin von Angoulême eingeladen. Auch von dem Könige ist er bereits zu ein paar vertrauten Audienzen gelassen worden, wiewohl Se. Majestät, als er das vorige Mal aus Valençay nach Paris kam, weniger um Glückwünsche wegen Cadix abzustatten, als Savary's Vorhaben abzuwenden, ihm spöttisch erwiedert hatte: Monsieur de T. vous avez trop bien plaidé la cause de la liberté de la presse pour que je puisse raisonnablement m'interposer ici, mais acceptez un conseil, ne faites pas attendre votre justification; elle sera, j'en suis sûr, pleine et entière. Diese Antwort mußte Herrn v. T. um so empfindlicher sein, als er wußte, daß der König das Manuscript kannte. Darauf ist großer Rath gepflogen worden. Gerichtlich gegen Savary zu verfahren, wäre sehr unzweckmäßig gewesen. Es fehlt viel, daß Herr von T. in der Sache des unglücklichen Herzogs von Enghien ohne Sünde sei, wenn auch schon der untergeschlagene Brief eine Lüge ist. Der Plan, den man befolgt, scheint den Angeklagten alles persönlichen Auftretens zu überheben. Dem Publikum wird höchstens Abschrift eines Briefes an den König zukommen. In dem Augenblicke, wo nicht wenige Herrn von Talleyrand wankend meinten, scheint er fester als je auf seinen Füßen. Jedermann sucht Aufschluß. Einleuchtend ist, daß nicht aus allen Fenstern des Pavillons auf ihn gefeuert worden. Denen, welche die Batterie angelegt und bedient haben, wird er schwerlich verzeihn. Mit dem übrigen Hofe setzt ihn

der ſpaniſche Krieg in gutes Vernehmen. Aber er hat ſich ja laut und öffentlich gegen dieſen Krieg erklärt. Wenn Hr. v. Talleyrand das Geſicht nach Oſten wendet, ſo richten ſich ſeine Schritte nach Weſten. Er blieb mit Ouvrard und San Carlos, trotz der anſcheinenden Meinungsſpalte, beſtändig in den engſten Verhältniſſen. Talleyrand iſt es, der dem Großproviantmeiſter Ouvrard den Plan angegeben, die ſpaniſche Revolution, durch Beſtechung, aufzulöſen. Vermuthlich ſind dabei der Diſſolutionsmittel auch für ihn abgefallen. Savary mag daher ſchreiben, was er will; der Herzog von Rovigo kann des Schergen Savary's Schandflecken nicht ausmerzen: Die Küſten wegen Spionage bereiſt zu haben, zur rechten Zeit nach Paris zurückgekommen zu ſein, gerade weil man ſeiner bedürfte, dem Wagen entgegengeritten zu ſein, der das unglückliche Opfer brachte, hinter dem Präſidenten Hélie geſeſſen zu haben, um durch Blick und Wink den Richtern Gehorſam zu gebieten, dem Verurtheilten die Laterne angehängt, das Feuer ſeiner Gensd'armes d'Elite commandirt und die Taſchenuhr des Ermordeten wenn nicht geſtohlen, doch zu ſich genommen zu haben. Uebrigens möchte ich eben ſo wenig in Talleyrand's Haut ſtecken, oder vielmehr ſein Gewiſſen unter meiner Haut tragen. Was den Herzog von Dalberg betrifft, der in der Brochüre Savary's Baron d'Al. geſchrieben ſteht, ſo iſt mir ſehr wahrſcheinlich, daß er durch Zuträgerei ſich zum lieben Kinde zu machen geſucht, und wie reichlich er belohnt worden, weiß die Welt. Sein Geſandtſchaftsſecretair Colignon, Sohn eines Amanuenſis von Voltaire, begleitete Caulincourt und ſtarb nachher zufolge eines vergifteten Gläschens Anisette, wie ſich der arme Menſch wohl fälſchlich einbildete.

Das Regime der Kirche und die hohen Auflagen fangen an, ihren Einfluß sichtlich auf Lebensart und Industrie zu äußern. Da weniger Fleisch verzehrt wird vermöge der Fasttage, so steht das Schlachtvieh in niedrigeren Preisen, als vormals, und wird dessen weniger gezogen. Andrer Bedürfnisse Preise steigen. Das Pfund Salz kostete vor nicht lange vier Sols, kostet heute sechs Sols. Der Handel stockt, die Unterrichtsanstalten werden verkümmert. In den Schulen begnügt man sich nicht, den Tag mit Gebet anzufangen und zu schließen. Zu jeder Lektion wird ein Ave geplappert, Zeichenstunden und Gesang ganz gewiß, aber auch die Tanzstunden, glaube ich, beginnen mit einem Paternoster oder Salvum fac regem. Den armen Kindern wird das Christenthum höchlich verleidet. Wenn die Sachen so fortschreiten, habe ich große Lust, mir eine gelbe Kokarde in Rom zu bestellen, denn es wird den Protestanten hier nicht besser ergehn, als dort den Juden. Wie man hört, hat diesen Papst Leo XII. ein Flämmchen höllischen Feuers auf Hüte und Mützen verordnet. Und so was geschieht in dem philosophischen Jahrhunderte, wo keine Regierung lebt, die nicht von einem Tage zum andern der dienstfertigen Kasse der Herren von Rothschild bedarf. Es wäre ein merkwürdiges Beispiel von mehr als christlicher Duldung, wenn jüdische Wechselhäuser gutmüthig genug wären, der spanischen Inquisition ein Anleihen vorzuschießen. In England gehen sonderbare Bewegungen vor. Das Ministerium kommt in Gefahr, mit der Nation, wo nicht mit der heiligen Allianz zu zerfallen. Hier fängt man an, über die englischen Vorgänge besorgt zu werden.

Ich muß schließen; die beste Gansfeder ist doch keine

Zunge. Man wird des Schreibens eher müde, als des Redens. Sprechen möchte ich Sie und hören. Wann wird mir wieder einmal dieses zwiefache, und da ich Ihrer gedankenvollen Frau Gemahlin nicht entbehren kann, vierfache Glück zu Theil! Beide verehrend mit Geist und Herz, und Ihre Lieben segnend, bin ich Ihr innigst ergebener

Oelsner.

Mehée lebt hier mit einer Berliner Jüdin; wer mag sie sein? Die Herren v. Saur und St. Geines haben Ihnen geschrieben. Sie wünschen und hoffen Antwort. Ich vereinige meine Bitte mit der ihrigen.

Ganz der Ihrige.

An denselben.

Paris den 18. Februar 1824.

Der Himmel weiß, wie es zugeht, daß ich die Zeit für weiter vorgerückt hielt, als sie wirklich ist. Heute werfe ich einen Blick in den Kalender, der zum Erstaunen den 20. auf übermorgen anberaumt. Mein voriges Schreiben ist demnach wahrscheinlich ein paar Tage älter, als sein Taufschein. Da es keinen Wechsel betrifft, hat der Irrthum wenig zu bedeuten. Besorgter bin ich wegen der Ueberladung, der Unverdaulichkeit, die Ihnen bevorstehn. Zufolge des gegenwärtigen Kourierganges nämlich werden meine Briefe alle zusammen und auf einmal Sie heimsuchen. Dennoch muß ich nochmals schreiben. Der Empfang vom 18. dieses kann unmöglich ohne Anzeige bleiben und ohne Dank. Gelöst ist das

Räthſel der 42 Bände, und zwar auf eine ganz unerwartete, höchſt überraſchende, angenehme Weiſe. Ihre Denkmäler ſind Meiſterſtücke. Niemand in Deutſchland beſitzt die Kunſt zu ſagen, wie Sie. Es giebt kein Hinderniß, das Sie nicht zu überwinden oder zu umgehen wüßten. Ihre ſelbſtſtändige Meinung erſcheint gegen jeden Angriff gedeckt und die ſchwierigſten Verhältniſſe wandeln ſich in Roſenhecken, aus denen Sie duftend entgegentreten. Die drei Biographien, womit Sie uns beſchenken, werden Ihren Ruhm durch Land und Leute tragen; auch bin ich nicht ſogar verdrüßlich mehr, daß Ihnen Ungunſt Muße läßt zu dergleichen Arbeiten. Auf keinen Fall könnten Sie, in dem dermaligen Dunſtkreiſe der praktiſchen Politik, Depeſchen liefern, die den Werth der unſterblichen Blätter aufwägen, deren Inhalt ich mit Gier und Luſt verſchlungen habe. Möchten in Deutſchland viel ſo ehrwürdiger Don Quixotte leben, wie der Graf zur Lippe. Sie wären zu gebrauchen. Die Grabſchrift auf ſeine Gemahlin iſt mir aus der Seele geſchöpft. Daß der Umgang des edlen Mannes bisweilen laſtete und drückte, haben Sie in der zarteſten Manier angegeben. Den Graf Schulenburg bedauert man, einem Hofe gedient zu haben, der nicht verdiente, von Talenten, wie die ſeinigen, bedient zu ſein. An dem damals ſächſiſch-polniſchen konnte nur ſchlechte Mittelmäßigkeit gedeihn; ihm war nicht zu helfen. Dergleichen aber dauern durch alle Zeiten fort. Die Steinau und ihre Gönner ſterben nicht aus. Ueber den König Theodor geben Sie genaueren Beſcheid, als irgend einer Ihrer Vorgänger. Auffallend iſt, daß bei aller ſeiner ungeheuren Thätigkeit und der unerſchöpflichen Erfindungskraft von Hülfsmitteln das Leben

Theodors doch gar nicht in die großen Staatsereigniſſe der Zeit eingreift, wie jenes der Lippe und Schulenburg, und dieſer Umſtand macht ihn recht eigentlich zum Abentheurer. Mit Verlangen ſehe ich Ihrem Dörflinger und der Elle entgegen, mit der er feige Schufte maß. Eben ſo wünſche ich den alten Schwernöther näher kennen zu lernen. Seine Rohheit war mitunter nicht ohne Sentimentalität, wenn es ſich vor dem Tribunale Ihrer Kritik beſtätigt, daß er, den Tod der Gemahlin begreinend, zu dem Sohne geſagt: Moritz, der Teufel hat Deine Mutter geholt. Auf ſeinen Feldzügen gerieth er nach Lomnitz, ein Dorf in Schleſien, wovon mein mütterlicher Großvater Erb- und Gerichtsherr war, und das noch jetzo der Familie Schurich gehört. Er forderte einen Wegweiſer. Man gab ihm den Sauhirten. Der Fürſt hieß ihn in die Kaleſche ſteigen. Dem Gewaltigen gegenüber fühlte ſich der arme Kerl nicht wenig beklemmt und wagte nicht die Füße in den Wagen zu ziehn. Nachdem der Doſſauer das eine Weile angeſehen, ſagte er: Saukerl, ſtreck' die Pfoten herein, wie ſich ziemt, denkſt Du, daß die meinigen von Marzipan ſind? Das Ungethüm beſaß, wie Peter der Große, neben Barbarei viel unbefangenen und geraden Menſchenſinn.

Wie verlautet, iſt noch nichts entſchieden in Hinſicht des hieſigen Geſandtſchaftspoſtens. Graf Golz, der Frankfurter, dem er zugedacht ſchien, läßt wenigſtens lange, ſehr lange auf ſich warten. Ganz gewiß würde ein Golz willkommen ſein. Geburt, Staatswürden und Gunſt, in welcher der Name ſteht, gereichen hier zu großem Vortheil. Perſonen aber, die wohlunterrichtet ſein könnten, verſichern, daß wahrſcheinlich Herr v. Ancillon als preußiſcher Geſandte auftreten werde. Seit-

dem dem französischen Hofe die Flügel gewachsen sind, ist sein alter Stolz erwacht. Vielleicht wäre er jetzo nicht so nachsichtig, wie zu Anfange der Restauration, gegen Herkunft, Namen und Rang der Diplomaten, die bei ihm accreditirt werden. Ueberdem weiß ich nicht, wie weit Herrn v. Chateaubriands individuelle Ansprüche gehn. Unter den gegenwärtigen Umständen, bei dem steigenden Einflusse der rechtgläubigen Geistlichkeit, könnte die Erscheinung eines ehemaligen protestantischen Theologen am Ludewigschen Hofe etwas auffallendes haben. Wenn ich nicht irre, sind zwei Bände Predigten von Ancillon im Umlauf. Duldsame Denkungsart, Hinneigung sogar zum Katholicism, würde nichts fruchten, vielmehr übel gedeutet und verhöhnt werden, wie zu Loretto fromme Gaben, welche protestantische Fürsten der heiligen Jungfrau reichen. Auch der Name Moliere, der hier zu Lande nichts stiftsfähiges hat, dürfte mit einem theologischen gepaart nicht unbespöttelt bleiben. Schwerlich macht man sich in Berlin Begriff von der Menge kleiner Widerwärtigkeiten, die an den Ufern der Seine bevorstehn. Ueber die Königl. Ferdinandsche Verfügung, in allen Kirchen der spanisch-amerikanischen Christenheit ein Tedeum zu singen, ist höchlich gelacht worden. Ein ehemaliger deutscher Kaiser könnte eben so gut, als König von Jerusalem, die Erlaubniß ertheilen, eine Bierwirthschaft auf Golgatha zu errichten. Die Bewilligung des freien Handels ist nicht von gleicher Beschaffenheit. Das englische Kabinet hat diese Maaßregel ausgewirkt, den Ungestüm des Haufens zu besänftigen oder zu neutralisiren, der, um der Handelsfreiheit willen, Anerkennung der südamerikanischen Unabhängigkeit verlangt. Mir leuchtet ein,

daß es den, auf Mexico angelegten, Plänen der heiligen Allianz Zeit verschaffen will, sich zu entwickeln. Ich finde die Rolle, welche das englische Kabinet seit einigen Jahren spielt, äußerst klüglich. Es wagt nicht offenbar, sich für die eine oder die andre Partei zu erklären. Beweiset das nicht geheime Schwäche, inneren Verfall? Mit Amerikas, des nördlichen, Freistaaten ist etwas angesponnen worden als Nothbehelf, wenn andre Stricke reißen. John Bull kann sich nicht vorstellen, daß seine Regierung ein höheres Interesse hege, als das des englischen Handels. Er gleicht hierin den deutschen Handwerksgilden, die, vor Zeiten wenigstens, sich einbildeten, daß, alldieweil das Handwerk einen goldenen Boden habe, jeder regierende Fürst, bei sich zu Hause, ein Handwerk treibe. Einen machten sie zum Sattler, den andern zum Bürstenbinder. Würde John Bull inne, daß man ihn zum Besten hat, könnte er leicht rappelköpfisch werden. Ich sehe gern, daß jeder allzuausschließlichen Behauptung Widerspruch begegne. Den Oekonomisten nach ist der Mensch nur in die Welt gesetzt, um immer und ewig Waaren auszutauschen, ohne Unterlaß Eisen zu schmieden und Strümpfe zu stricken. Endlich werden der Strümpfe zuviel; daß ich ein Dutzend um die Hälfte des Preises bekomme, den ich sonst bezahlte, ist bequem, und ich kann ihrer jetzt zwei Dutzend haben. Aber was ist mir an hunderttausend Paar Strümpfen gelegen, mögen sie noch so wohlfeil sein? Den Nomadenvölkern des Mittelalters und meinen arabischen Beduinen ist unsre Oeconomie politique keinen Stüber werth. Des Ueberflusses entbehrend träumen sie, wo wir essen, und bei leerem Magen haben sie süßere Träume, als wir. Träumen und Müßiggang

ſind weſentliche Beſtandtheile des menſchlichen Glücks, das ihnen die Dichtkunſt verdankt und die Schönheiten, welche Ihren Geſchmack in Calderon bezaubern. Ich mache der Bekanntſchaft mit dem Original meinen tiefſten Salamalek. Ehemals habe ich ein wenig ſpaniſche Proſa geleſen. In allen Stücken benutzen Sie Ihre Zeit beſſer, als ich gethan, und daher will ich Ihnen keinen Augenblick weiter rauben, ſondern mich Ihrer Huld und Nachſicht empfehlen.

Hochachtungsvoll der Ihrige

Oelsner.

Graf Schlabrendorf verſpricht handſchriftlich zu danken; auf die Erfüllung läßt ſich nicht rechnen. Sie müſſen guten Willen für That nehmen.

An denſelben.

Paris den 3. April 1824.

In Hinſicht des Kouriergangs können Sie Ihrerſeits, mein theuerſter Verehrter, nicht ungewiſſer ſein, als ich es hier. Auch mir läuft er gleichſam nur von ungefähr ins Garn. Vielleicht täuſcht mich heute ein falſches Gerücht, dann weiß der Himmel, wann Sie dieſen Brief bekommen. Ich ſchreibe ihn auf gut Glück. Aber er treffe früh oder ſpät bei Ihnen ein, immer werde ich gern von ſeiner wohlbehaltenen Ankunft hören, ſo wie ich hiemit den Empfang Ihres gütigen Schreibens vom 9. v. M. melde, das mir mehr als einen frohen Tag gemacht. Was ich von Ihren Denkmälern geſagt, will ich verantworten, und ich bin ſicher, den Prozeß zu gewinnen, der meinem Halſe droht. Beſſer alſo, wir

halten Frieden. Eine Bemerkung muß ich nachholen, neulich blieb sie mir in der Feder. Daß die Epoche der Regentschaft fruchtbar an Abenteuern, ist Ihrem Blicke nicht entschlüpft, aber Sie haben die Ansicht nur leicht berührt. Ich wünschte, ihr würde bei zweiter Auflage umständlichere Entwickelung. Wie ging es zu, daß Alberoni, Riperda, Görz, Bonneval, Law u. s. w. nebst einem Schwarme anderer, die nach Rußland zogen, in dem nämlichen Zeitabschnitte zusammentreffen? Wer weckte den Geist leichtsinniger Glücksritterschaft? Entsprang er als natürlicher Gegensatz aus der blähsüchtigen, verstriften Herrschaft Ludwigs XIV.? Welchen Antheil hatten Peter der Große und Karl XII.? Diese Aufgaben zu lösen liegt Ihnen ob; für Ihren Geist ein Kinderspiel. Wichtige Verfügungen sind hier im Anmarsch: Septennalität, Reduction der Rente, Entschädigung der Emigrés; letzteres ist von den drei Maaßregeln die bedeutendste. Mit ihr beginnt Rückwirkung gesetzliche, in unabmeßliche Ferne, strahlend nach allen Sehpunkten. Von nun an giebt es keine Ausnahme für irgend einen Zweig der Revolution. Diese wird bis in ihre tiefsten Wurzeln gesichtet. Alles seit Aufhebung des Jesuitenordens Geschehene, sammt und sonders, liegt neuer Controle unterworfen, muß, wenn man glimpflich verfährt, wenigstens Stempelgebühr bezahlen. Zunächst schweben die Kraniche des Ibykus über den Nationalgütern. Ihren Besitzern schauert die Haut. Unter diesen Leuten fehlt es nicht an groben Kerls, denen der Grind noch anklebt, die Scholle, aus der sie sich emporgewühlt, die der Geistlichkeit aber deshalb keineswegs für Autochthonen im Eigenthum der Kirche gelten. Bekanntlich geht die Contrerevolution nicht blos auf

materielle Intereſſen zurück; ſie bezielt ganz beſonders Umformung der intellectuellen Verhältniſſe des bürgerlichen Lebens. Ueberall, wo ſich die Biſchöfe der Stadtſchulen bemeiſtern, werden die Kinder der geringeren Volksklaſſen von dem öffentlichen Unterrichte ausgeſchloſſen. Es kann ſein, daß der Zeiger am Zifferblatte der Zeit zu ſchnell vorrückte. Indem man ihn zu viel und zu weit, mittelſt allzuſchweren Gegengewichtes, rückſtellt, — entſteht Gefahr, den Zähmer zu ſprengen. Nichts hemmt alsdann die Höllenfahrt des Uhrwerks, das tobend, zerſtörend ſeinen Lauf vollendet. In keinem Falle dürfte die Wiedergeburt der Barbarei, wenn ſie gelänge, unſerm Jahrhunderte ſo viel Ehre bringen, als die Wiedergeburt der Wiſſenſchaften einem der vergangenen. Zu der Contrerevolutionspartei ſteht Herr v. Villele beinahe in eben dem Verhältniſſe, wie ehemals Decazes und Richelieu; er iſt ihr nicht willfährig genug. Nur durch Maaß- und Zielhalten konnte die Sache der Ultra zu ihrer gegenwärtigen Waſſerhöhe ſteigen. Jegliches Miniſterium war der Contrerevolution förderlich und that, was es vermochte, unter Berückſichtigung der Zeitumſtände. Sich ſelbſt überlaſſen hätten die Schwärmer gleich Anfangs in ihrem Taumel den Hals gebrochen; die Ordonnanz vom 5. Septbr. 1816 rettete ſie, doch nimmer werden ſie die Heilſamkeit einer Hemme anerkennen. Herr v. Villele mag der Partei noch ſo ergeben, ihr die erſprießlichſten Dienſte leiſten. Er überlegt, unterdrückt den Anſchein blinder Leidenſchaft, handelt nicht auf ihre Weiſe; daher kann er das Schickſal ſeiner Vorgänger gewarten. Umſichtiger als dieſe hat er bei Zeiten und reichlich ſeine Taſchen mit Troſtgründen über den menſchlichen Undank verſorgt.

Vermuthlich haben Sie in den Zeitungen geleſen von einem Unternehmen gegen San Domingo, das Privatperſonen rüſten, an deren Spitze Rothſchild ſtehe, wie man vorgiebt. Dem Präſidenten Boyer iſt das Gerücht zu Ohren gekommen, und der Negerſtaat tritt unter die Waffen. Niemand als die franzöſiſche Regierung ſelbſt, der die Corruption armée in Spanien ſo glücklich gelungen, rüſtet eine dergleichen, und zwar gegen die ſpaniſchen Colonien. Motive, die ich Ihnen nicht zu zergliedern brauche, beſtimmen ſie, Privatperſonen und San Domingo vorzuſchieben. Läßt ſich dieſe Inſel beiläufig erobern, nun ſo nimmt man ſie mit. Aber dem Hauptplane dient ſie blos zum Vorwande.

Gleichviel, ob jemand bloßer Zuſchauer war oder Acteur in dem großen Schauſpiele unſrer Zeit, der Tod rafft ſie alle nach der Reihe — Heerde und Treiber. Zwei Männer, welche beide nicht unbedeutende Rollen geſpielt, aber ganz verſchiedene, ſind faſt zuſammen, und um einander zu begleiten, vorigen Monat von der Bühne des Lebens abgetreten. Ueber den Unterſchied des irdiſchen Glückslooſe, die ihnen zugefallen, ließe ſich eine erbauliche Predigt halten. Der Kanzelredner würde hier ſeine wahre Meiſterſchaft beweiſen, wenn er uns an den Beiſpielen, die wir ihm geben wollen, die Tugend triumphirend, die Nichttugend in Schimpf und Schande zeigte. Larevellière Lepeaux hat mit Cambaceres den einzigen Fehltritt gemein, für den Tod des Königs geſtimmt zu haben. Sonſt war er ein redlicher, ſchlichter, ſelbſtſtändiger, den Grundſätzen, die er für wahr erkannt, und der Frömmigkeit und dem Ernſt getreuer Character, ſanft mit denen, die ihn liebten, männlich gegen die, ſo ihm Böſes wollten. Wie ihn Glück

und Gewalt nie bethört hatten, ſo haben ihn Mißgeſchicke nie gebeugt; unter den mannigfaltigſten Wechſeln blieb er ſich gleich. Lieber, als Buonaparte den Unterthaneneid zu leiſten, trat er aus dem Inſtitut, ein für ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften großes Opfer. Bedroht, verfolgt unter dem Kaiſerthum und ſeit der Reſtauration, wußte er nichts von Kleinmuth. Am ſchmerzlichſten fiel ihm, ſeinem Sohne, einem talentvollen Manne, jede Laufbahn geſperrt zu ſehen. Er hinterläßt dieſem, ſeiner Frau und einer Tochter ein paar Bauernhöfe in der Vendee, deren ganzer Ertrag 5000 Franken. Von dieſem Einkommen lebte er mit ſeiner Familie in patriarchaliſcher Einfachheit; kaum daß man eine Magd halten konnte; ſeine Frau beſorgte die Küche. Die Art von Bann, ſo auf ihm lag, ließ dem Greiſe wenig Umgang. Dennoch war ihm inſofern geblieben, als Lareveillere den alten Freund, doch nicht zu oft, beſuchen durfte. Von einem dieſer Beſuche kam er bei kaltem Wetter durchnäßt, mit Fieber nach Hauſe, das die geſchwächten Lebenskräfte des Fünfundſiebzigers in wenigen Tagen aufrieb. Die Ueberreſte eines Theophilanthropen, ja des Stifters der verunglückten Sekte, wären vor jedem Kirchenthor exorcirt worden; man führte ſie ohne Anſtand nach Père la chaise. Faſt Niemand iſt der Leiche gefolgt; der treugebliebene Freund entſchuldigte ſich mit Bedenklichkeit der Zeiten. Ganz anders hat Cambaceres geendet. Er hinterläßt ſehr großes Vermögen; 17—18 Millionen Franken liegen in Grundſtücken und Staatsrenten zu Tage. Daß der Erblaſſer nicht blos auf Küchenvorräthe, ſondern auch auf Vorrath klingender Münze gehalten, beweiſt ein anſehnlicher Schatz von Baarſchaft. An Ehren war bei ihm kein

Mangel; alle europäischen Mächte hatten ihn mit ihren glänzendsten Orden behangen. Wissen Sie, ob die Erben den schwarzen Adler heimgesandt? Berlin erinnert sich vielleicht kaum, daß derselbe dem Erzkanzler verliehen worden durch Buonaparte, zu dessen Verfügung drei Exemplare gestellt waren.

Wir haben keinen Ausdruck für höllisch düpirt. Den Priestern hat Cambaceres offenbar eine Nase gedreht. Vor einiger Zeit wurde der bigotteste Notar, der in Paris florirt, zu dem Kränkelnden gerufen. „Ihre gottselige Denkungsart, hieß es, ist mir bekannt, darum habe ich Sie vorzugsweise ausersehn, ein Codicil zu meinem Testamente aufzunehmen. Setzen Sie sich; hier ist Alles, was Sie brauchen. Ich dictire: Alldieweil es Pflicht, mit seinem Gott im Frieden zu sterben, und unserm Herrn Erlöser nichts gefälliger sein kann, als was zum Besten der Kirche gereicht und ihrer Diener, so vermache ich": hier folgen die Legate, von denen die Posaunen der Zeitungen erklungen. Dem Notar brannten die Sohlen aus einem Kirchsprengel in den andern. Jedem wurde im Vertrauen das interessante Codicilgeheimniß zugeflüstert; Pfarrer und Kirchenväter waren freudetrunken und wie im Elysium. Sie beteten mit Inbrunst für die baldige Auflösung des schon diesseits Seligen. Keine Tugend war dem Buonaparteschen Erzkanzler abzusprechen, selbst nicht die der Keuschheit. Die hübschen Jungen, so ihn hin und wieder heimgesucht, konnten ja wohl Engel gewesen sein. Kirchliche und militairische Ehren drängten sich, den Verblichenen zur Erde zu bestatten. Der Erzbischof von Paris hätte gern in Person das Todtenamt verrichtet, man widerrieth es ihm. Folgenden Tages kam mit dem Testamente auch das Codicil

zum Vorſchein in der ſchönſten Ordnung; nur Eins fehlte, ein kleiner Umſtand: es ſchien nicht unterzeichnet. Eilends hinkte der volle Zug von Betſchweſtern mit ihren ausgeputzteſten Brillen dem Domkapitel zu Hülfe. Gute Seelen guckten ſich ſchier die Augen aus. Nicht die leiſeſte Spur von Unterſchrift war zu entdecken. Darauf ſind Juriſten befragt worden. Ohne Ausnahme erklären ſie den Mangel der weſentlichſten Formalität für entſcheidend; das leidige Codicil iſt ein eitler Wiſch. Mit aller Gewalt will ſich der Hof der Briefſchaften des Verſtorbenen bemeiſtern, und die Gerichtshöfe, alleſammt dem Hofe unterwürfig, arbeiten ſie ihm in die Hände. Die Sache iſt ein ſchreiender Eingriff in das Eigenthumsrecht der Privaten. Was aber macht den Hof ſo erpicht auf den Fund? Von den gegenwärtigen Umgebungen des Thrones ſind wenige, die nicht dem Uſurpator und ſeinem Anhange gefröhnt. Sie verſchrieben ihre Seelen ohne Rückhalt, lieferten ſich und das Intereſſe der Bourbons (Correſpondenzen, Pläne, Anzettelungen u. ſ. w.) oft um äußerſt geringen und ſchimpflichen Preis. Es würde einleuchten, kämen die Pfandbriefe ans Licht, wie wenig auf die Treue der jetzigen Betheuerungen zu rechnen iſt; es wäre erwieſen, daß die Schranzen dem jedesmaligen Sieger ſchwören und angehören, dem Eroberer der öffentlichen Gelder, ſei er Paria oder Zigeunerhaupt. Den Erben von Cambaceres bleibt, glaube ich, kein anderes Mittel, den Adel aus dem Felde zu ſchlagen, als ſich mit der Geiſtlichkeit abzufinden. Sie iſt bei Weitem der Stärkere. In Deutſchland, wie Sie verſichern, ſieht man in der Beſchaffenheit der diesjährigen Wahlen die Rettung des Repräſentativſyſtems;

mein Grund, ihm Dauer zu versprechen, ist, daß, wie es sich hier ausbildet, keine Verfassung von der Welt gewissenloser Schwätzern, rührigen Schlückern, Krippenreitern, Gaunern und Beutelratzen aller Art mannichfaltigeren Spielraum gewähre, erklecklichere Ausbeute liefern kann. Sie verlangen, daß ich Etwas über Goethe schreibe: serus in coelum redeat, diuque laetus intersit populo Teutonum kündigt gegen das Sylbenmaaß, obwohl mein Wunsch von Herzen geht. Was muthen Sie mir zu? Ich habe keins seiner Werke zur Hand, um mir ihn zu vergegenwärtigen. Meine Cottasche Ausgabe ist in Berlin geblieben. Als ich mich über die Wanderjahre äußerte, hatte ich diese eben gelesen, den Eindruck in frischem Gefühl. Geschmeidigkeit, sich in alle nur erfinnliche Formen, Verhältnisse, Existenzen hineinzudenken, hineinzufühlen, einheimisch zu sein in der Empfindung, dem Glauben, den Vorstellungen, dem Wollen, dem Erkennen aller Zeiten und Zonen, das in der Seele erwachte Leben durch Wort und Ausdruck, gleichsam ohne Mitwirkung, zum Anschaun Anderer zu bringen, scheinen mir die Grundrisse zum Conterfei des deutschen Wundermanns, der, Künstler im höchsten Verstande, nirgends Kunst zu brauchen scheint. Keine Ahnung von Arbeit oder Absicht übertreibt oder verfälscht seine Darstellungen; sie sind reine Wiedergeburten der Natur. Unsers unsterblichen Dichters Genius ist ein Spiegel, der sich verborgen hält. Darum haben die Bilder in seinem Brennpunkte täuschende Wirklichkeit. Die Götter Griechenlands hätten ihn in ihren Olymp aufgenommen. Halbgott sein war das eigentliche Elysium der Alten. In dem andern herrschte schreckliche Langeweile,

wie aus den mündlichen Aeußerungen des Peliden Achills erhellt. Ich glaube nicht, daß ein Gast wie Goethe ewig aushalten könne in einem und demselben Himmelreich. Wenn er sich Aeonen Zeit auf dem Schooße Abrahams alt und müde gesessen, geht der Bejahrte, seine Einbildungskraft zu erfrischen, an die Pforten eines auswärtigen Paradieses. Er klopft nicht vergebens, sie werden ihm aufgethan. Eiltausend schwarzäugige Mädchen begrüßen den Dichter mit dem Gesange auf die Schlacht von Beda, dem ergreifendsten seines Divans, und verjüngen ihn unter Traubengeländern, die eben so unvergänglich sind, wie seine Werke. Der Herausgeber der Sponheimschen Memoiren verspricht Zusätze. Sie sollen die Erscheinung ohne Verzug erhalten, noch ist sie nicht vorhanden. Der Einsiedler hat gegen die Unterschrift Gr. v. S. nichts einzuwenden. Seine Gnomen will er rechtfertigen. Ich werde nicht unterlassen, ihn an das gegebene Wort zu erinnern. Das Project, die Rente zu mindern, verursacht keine geringe Gährung. Viele betrachten es als von England eingeräumt. Das brittische Ministerium sehe seit einiger Zeit ungern gewaltige Massen baaren Geldes nach Frankreich fließen. Niemand versteht sein Finanzinteresse besser, als die englische Regierung, und Agenten hält sie auf dem Festlande ohne Zahl unter mannigfaltiger Verkleidung. Hr. v. Ancillon hat, kommt er, allerlei kleine Mißhelligkeiten zu befahren; doch es ist gemessener, ich schweige. Leben Sie wohl und behalten mich lieb. Sie wissen, daß ich Ihnen ergeben bin mit unverbrüchlicher Bewunderung, Hochachtung und Treue.

Oelsner.

Friedrich von Schlegel.

Geboren 10. März 1772.
Gestorben 11. Jan. 1829.

An Varnhagen von Ense.

Köln am 20. Mai 1805.

Wenn Sie wüßten, von wie vielen Geschäften und Arbeiten ich seit einigen Monaten bedrängt werde, so würden Sie mich gewiß entschuldigt halten, daß ich auf Ihr geehrtestes Schreiben nicht eher geantwortet habe, welches sonst unstreitig geschehen sein würde.

Das Geschenk Ihres Almanachs konnte mir nicht anders als sehr angenehm sein, da ich gewiß die Gesinnung zu schätzen weiß, in der Sie meiner dabei gedacht haben. — In Ihren Gedichten wird man die Liebe zur Poesie so wenig verkennen dürfen, als das sorgfältige Studium der Versification, deren nur von Wenigen erkannte Tiefen gewiß lange ein Gegenstand des Nachdenkens sein können, ehe man mit diesem wesentlichen Theil der Dichtkunst in's Reine kommt. — Doch erlauben Sie mir zu bemerken, daß dergleichen einzelne kleine Gedichte nur dann, wenn sie ganz von selbst aus einer Stimmung hervorgehn, das Natürliche, Einnehmende und Unnachahmliche haben, was ihren eigentlichen Reiz ausmacht. Lyrische Gedichte müssen nicht sowohl gemacht, als vielmehr geworden sein. Meine Ueberzeugung ist wenigstens, daß mehrere unserer besten lyrischen Dichter gerade

dadurch ihr Ziel verfehlt haben, daß ſie es überfliegen wollten, und die Wirkung der erſten natürlichen, aus dem Herzen kommenden Grundtöne durch die Menge der nachmals verfertigten lyriſchen Kunſtgedichte ſelbſt erſtickt und verderbt haben. Ein junger Künſtler ſollte daher vorzüglich durch ein größeres dramatiſches oder romantiſches Werk ſich ſelbſt und die Tiefe der Kunſt mit Anſtrengung aller Kraft zu erproben ſtreben; ein Verſuch, wozu man freilich der Vorbereitungen und Studien faſt nicht genug machen kann. Denn unſtreitig kann nur aus einem Geiſt, der durch die mannigfaltigſten hiſtoriſchen und philoſophiſchen Studien lange genährt ward, eine geiſtige Geburt hervorgehen von ſelbſtſtändiger Kraft und Geſtalt. Sie ſind ſo glücklich, daß Ihnen noch eine weite Bahn bevorſteht in einer Zeit, wo man wenigſtens hie und da anfängt, das Wahre zu achten, und doch einige der gröbſten Irrthümer widerlegt ſind. Und bei dem Eifer, der Sie beſeelt, und der Ausſicht einer Zeit, wo noch ſo Vieles zu thun übrig iſt, kann es Ihnen an Sporn gar nicht fehlen. — Fichte kennt Sie perſönlich, und ſo hat er Ihnen wahrſcheinlich mit gutem Grund das Studium der Alten beſonders empfohlen. Freilich iſt's ſpät, nach dem zwanzigſten Jahre mit dem Griechiſchen anzufangen, und wäre nicht jedem zu rathen. Es iſt eine unerſchöpfliche Sprache, faſt wie das Deutſche, deſſen Studium auch viele Jahre hinnehmen kann. — Sehr würde ich mich freuen, wenn ich einmal Gelegenheit haben ſollte, Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen. Vielleicht würde auch dann das Vertrauen, mit dem Sie mich beehren, mir Muth machen, das Mißlichſte zu unternehmen, was man unternehmen kann; in die Seele eines Andern näm-

lich zu rathen, wohin unſer Streben auf dem unermeßlichen Weltmeere des Studiums das Steuer richten ſoll.

Wenneher wieder ein Stück „Europa“ herauskommt, weiß ich noch gar nicht; ſo bald gewiß nicht. Auch ſind Gedichte eigentlich von Anfang an nicht in dem Plan dieſer Zeitſchrift geweſen; die wenigen im erſten Stücke waren eine beſondere Ausnahme. Entziehen Sie alſo Ihre Elegie Ihrem eigenen Almanach nicht. Gern ſendete ich zu dieſem Ihnen Beiträge, allein das Wenige, was ich vorräthig habe, iſt gerade zu einem andern eignen Zwecke ſchon beſtimmt, ſo daß ich nicht mehr darüber disponiren kann. Für das nächſte Jahr werd' ich aber gern etwas beitragen.

Recht ſehr danke ich für Ihre Bemühung wegen des von Olearius verdeutſchten Guliſtan. Haben Sie das Buch erſtanden, ſo bitte ich, es mir mit Gelegenheit zu ſenden, und auch Ihre Auslagen gefälligſt wiſſen zu laſſen. Meine Anfrage war freilich zu unbeſtimmt abgefaßt, da ich theils jenen Guliſtan meinte, von dem ich aber die gedruckten Exemplare nie geſehn, theils den gleichfalls verdeutſchten, vermuthlich aber Manuſcript gebliebenen Boſtan des Saadi. Meine Abſicht geht dabei vorzüglich auf deutſche Sprache. Das Original iſt durch den Abdruck, die Ausgabe von Kalkutta und häufige Manuſcripte eins der wenigſt ſeltenen perſiſchen Bücher. — Mit Freuden habe ich die Reiſe des Herrn Klaproth nach China vernommen. Es laſſen ſich große Dinge von ihm erwarten. Hätte ich ſeine Adreſſe gewußt, wär' ich vielleicht ſo frei geweſen, einige Bitten und Anfragen an ihn ergehen zu laſſen. Ihr ergebenſter

Schlegel.

Fr. Ernſt Dan. Schleiermacher.

Geboren 21. Nov. 1768.
Geſtorben 12. Februar 1834.

An Varnhagen von Enſe.

Halle, Montag den 17. November 1806.

Sie haben mir herzliche Freude gemacht durch Ihren Brief ſowohl, als durch alles, was ich ſonſt von Ihnen höre, wie Sie ſich unſerer geflüchteten Freunde annehmen und wie Ihnen unſre Univerſität am Herzen liegt, wiewohl es mir alles nur Beſtätigung deſſen enthielt, was ich ſonſt ſchon wußte.

Was auf Sand gebaut war, muß einſtürzen in dieſer ſtürmiſchen Zeit, darin wollen wir uns finden und zuſehen, wie die Dinge ſich entwirren und wie das Neue entſtehen wird. Ich hoffe, es wird ſich nichts feſtſetzen in Norddeutſchland, was dem ächten Geiſte der deutſchen Nation widerſpräche, und die Zerſtörung wird nicht bis in das innere Leben gehn. Darum hoffe ich auch für die Univerſität, und möchte ihr gern treu bleiben, ſo lange Hoffnung iſt, ohnerachtet mich eben wieder ein Antrag nach Bremen zieht. Friede und Entſcheidung durch ihn wird wohl nicht eher, als bis der Kampf mit Rußland auch entſchieden iſt; aber es muß ſich, denke ich, bald entſcheiden, ob ein Widerſpruch

des zerstörenden Machtwortes zu erwarten ist. Der Minister unterhandelt; ihre Bittschrift, wenn die Unterschriften nicht ganz unbedeutend sind, kann mitwirken. Berathen Sie sich wegen der Abfassung recht reiflich, und fragen Sie wegen der Uebergabe den Minister selbst oder einen seiner Räthe. Nach Kiel oder Kopenhagen zu gehn, möchte ich Ihnen nicht rathen, wenn Sie in Berlin ruhig studiren und auch Vorlesungen in empirischen Wissenschaften benutzen können. Für Sie wird sich die Umgebung nicht so schließen, daß Sie nicht immer heraus könnten.

Neumann ist von hier nach Leipzig gegangen und wollte von dort nach Hamburg, doch weiß ich letzteres nur aus der dritten Hand. Harscher ist hier, unter dem Schutz einer Anstellung bei der Bibliothek, die ihm Wolf gegeben; so auch Müller, Przyszanowski und noch ein paar Andere. — Für Ihren Freund Chamisso muß Ihnen wohl das grausame Decret vom 7. October, welches jeden Mann von Ehre in seinem Fall zu einem unauswelchlichen Tode bestimmt, viel Sorge geben, und ich weiß nicht, ob wir ihm etwas Besseres wünschen können, als fechtend gefallen zu sein. Grüßen Sie Reichardt's herzlich, und Ihren Gastfreund Theremin.

Schleiermacher.

Ihr Brief an mich ist mit dem an Steffens zugleich erst am 14. angekommen.

Benjamin Conſtant.

Geboren 1767.
Geſtorben 8. Dec. 1830.

Ein merkwürdiges, wenn auch nur kurzes Schreiben des geiſtreichen Conſtant, zugleich ehrenvoll für Ludwig Robert.

A Monsieur Louis Robert.

Paris le 18. Juin 1826.

Mr. Avant de vous remercier de l'envoi que vous avez bien voulu m'adresser, j'ai attendu que la fin des séances de la Chambre me permit de vous écrire en connaissance de cause. Maintenant que j'ai lu votre tragédie et la plus grande partie de vos poésies, je ne veux pas tarder de vous exprimer le plaisir que m'a fait cette lecture. L'idée fondamentale de votre pièce est juste et profonde: la scène entre le père et le fils est de l'effet le plus pathétique: et la substitution tardive des sentiments naturels que le malheur ranime aux préjugés et à l'insolence nobilaire que la société avoit developpés, est décrite avec beaucoup de talent.

Quant aux poémes où vous avez marché sur les traces de Tyrtée, il y a 13 ans que je les aurais lus avec une sympathie non mélangée. La Sainte Alliance se place aujourd'hui entre moi et les souvenirs, que vos chants rappellent. Je

suis moins sévère contre le passé, depuis que j'ai honte du présent. Les renards et les taupes me reconcilient avec les lions et j'aime encore mieux Gengis-Kan que Tartuffe, surtout quand Tartuffe a été longtems aux gages de Gengis-Kan.

Cette disposition que vous trouverez assez naturelle, ne m'a point empêché, Monsieur, de reconnoitre le haut mérite de vos grandes et belles compositions. J'ai vue en 1813 et en 1814 le mouvement national que vous décrivez si bien. Qui eut dit qu'il aboutiroit à la commission de Mayence, à l'exil de Görres, à l'emprisonnement de Jahn et aux procédures de Coepenik!

J'espère que j'aurai encore le plaisir de vous voir avant mon départ qui aura lieu au commencement du Juillet. Mad^e. B. Constant, plus à même que moi de juger les beautés des „Kämpfe der Zeit" sera bien empressée de faire votre connaissance.

Agrèez Monsieur, l'assurence de ma reconnaissance et de ma haute considération

B. Constant.

Ludwig Achim von Arnim.

Geboren 26. Jan. 1781.
Gestorben 21. Jan. 1831.

Im ersten Hefte der von mir herausgegebenen Facsimile von Handschriften berühmter Männer und Frauen gab ich eine Nachbildung von Arnims Handschrift, dem Briefe e. an mich entnommen, und versprach schon damals, die noch vorhandenen Briefe des geistreichen Mannes an mich abdrucken zu lassen. Ich bin durch die Güte des Hrn. Varnhagen von Ense in den Stand gesetzt, auch noch zwei Briefe an denselben hier mittheilen zu können. Aus wenigen Schriften des Dichters dürfte sein offener, liebenswürdiger Charakter uns deutlicher und klarer ansprechen, als aus diesen Briefen, welche ein Erguß seines schönen Gemüths sind. Um so willkommener möchten diese Briefe meines verstorbenen Freundes aufzunehmen sein, als Arnim gewöhnlich nur in seinen Phantasiegebilden zu leben pflegte und daher selten seine Ansichten über Religion, Staat und Staatsverhältnisse aussprach, wie es hier öfters geschehen; auch die Charakter-Schilderungen seiner Freunde wird man mit Theilnahme und Freude lesen; besonders für die Dargestellten selbst wird es eine wehmüthige Rückerinnerung an den so früh dahingeschiedenen Freund sein!

An Wilhelm Dorow in Königsberg in Preußen.

Berlin den 3. Februar 1809.

Sie hatten einmal die Gefälligkeit, lieber Dorow, mir in Königsberg ein Buch von Tauler zu bringen, woran

Briefe liebender Seelen *), so hieß es, wenn ich nicht irre, angehängt waren, ist das Buch vielleicht zu kaufen? Ich möchte es gern besitzen. Wissen Sie vielleicht einen vollständigen Hans Sachs, alle fünf Bände?. Ueberhaupt würde ich sehr dankbar sein, wenn Sie Ihre Bekanntschaft mit den Büchern und Alterthümern Ihrer Stadt mir zuweilen durch Mittheilung einiger Notizen nützlich machen wollten; ich sammle altdeutsche Sachen, besonders ältere Romane und Comödien, aber beides vor 1750. Meine Adresse ist hier Viereck Nr. 4, aber ich bitte meine beiden Vornamen beizufügen, um Verwechselung zu vermeiden. Den Ihren viel herzliche Grüße; ich war durch einen Unfall gezwungen, beinahe vier Wochen in Kassel zu bleiben; ich war täglich bei Reichardts, die mir viele Empfehlungen an Ihre Schwester auftrugen; sie waren eigentlich nicht sehr vergnügt in Kassel; was kann auch Giebichenstein ersetzen! Reichardt ist noch in Wien und componirt zwei Opern; er ist allgemein beliebt dort. Ich hoffe, daß Ihre Sammlungen guten Fortgang haben, und wünsche, daß ich Ihnen die meinen einmal zeigen kann. Mit vieler Achtung

Ludwig Achim Arnim.

An denselben.

Berlin den 6. März 9.

Herzlichen Dank, lieber Dorow, für Ihre beyden Freundschaftlichen Briefe, Notizen, Abschriften und Anerbiethungen.

---

*) Arnim ließ diese Briefe später nach der ihm gesendeten Abschrift in seiner Gräfin Dolores abdrucken.

Sie werden aus der Einlage ſehen, daß ich von einer dieſer Erbietungen Gebrauch mache, um einen alten Codex zu vervollſtändigen, den mir ein guter Zufall kürzlich zuführte. Unter dem Mitgetheilten iſt mir des Trompeters Jungferſchaft ſehr lieb, man ſieht den Kerl gar prächtig darin mit aufgeblaſenen Backen und dünnen Beinen; die beiden folgenden, die ſehr ſchön ſind, finden Sie das erſte im II. Wunderhorn, das andere in der Tröſteinſamkeit abgedruckt. Die Melodien-Sammlungen haben wegen der hohen Preiſe große Schwierigkeit, das leſende Deutſchland iſt jetzt ſehr arm, auch gehört dazu ein tüchtiger Muſiker, nicht zu den Albertiſchen, aber zu den frühern viel ſchöneren und eigenthümlicheren Melodien, ſie in die heutige Muſikſprache zu überſetzen. Reichardt, deſſen ich mich bei der Muſik immer zuerſt erinnere, iſt ſehr munter in Wien; er hat ſich von Kaſſel losgemacht, er paßte nicht in die franzöſiſche Wirthſchaft; ſeine Familie geht nach Halle zurück. Die Nachrichten von meiner Reiſe nach Königsberg ſind meine Wünſche, aber auch nichts von Erfüllung iſt darin oder Wahrſcheinlichkeit. Sie ſagen, daß ſich vieles dort verändert hat, es thut mir leid, denn was mir da lieb war, das war es ſo, wie es damals war; ſo thue ich wohl gar recht gut und klug daran, wann ich nicht wiederkomme. Viele Empfehlungen allen Ihrigen.

Ludwig Achim von Arnim.

An denſelben.

Berlin den 11. October 1809.

Verzeihen Sie, lieber Dorow, daß ich ſo ſpät für die überſandten Abſchriften *) danke, ſie ſind meinem Manuſcripte ſchon beigefügt; neuen Dank entrichte ich zugleich für die literariſchen Notizen. Den Ayrer möchte ich gern kaufen und beſitzen, ungeachtet ich ihn von einem Freunde leicht geliehen erhalte. Auch des Herſt luſtiger Spaziergang wäre mir ſehr willkommen, ich kenne es gar nicht, aber es ſcheint zu der guten Gattung zu gehören. Der Rollenhagen iſt mir gleichgültig, die Kreuzzüge des Philologen beſitze ich ſchon. Auf ein Paar Bücher möchte ich Sie noch aufmerkſam machen, vielleicht ſtoßen Sie zufällig darauf, 1) Angeli ſeraphiſcher Wandersmann, 2) engliſche Komödien, 3) Taulers verſchiedene Schriften, 4) Oettingers Werke. Wenn Sie etwas davon finden, wird es Sie für alles ſchlechte Wetter in der Welt entſchädigen. Der Ueberbringer dieſes Blattes, Hr. Graf von Brühl, den ich im Schwinkſchen Hauſe noch zu empfehlen gedenke, wenn es meine Zeit irgend zuläßt, kann Ihnen beſcheinigen, daß wir uns eines ſteten guten Wetters erfreut haben; kommen Sie einmal hierher, Sie finden bei mir manches gute Buch und ein Paar Freunde, die mehr als manches Buch werth ſind. Brentano und Grimm, den Sie vielleicht aus ein Paar trefflichen Rezenſionen in den Heidelberger Jahrbüchern, aus einem trefflichen

*) Briefe liebender Seelen. (Siehe Gräfin Dolores.)

Aufſatze über die Nibelungen in den Studien kennen. Grüßen Sie herzlich alle werthe Freunde im Schwinkſchen und Ihrem Hauſe und verzeihen Sie es der Zeit, die mein Schreiben abbricht.

Achim Arnim.

An denſelben.

Berlin den 25. November 1809.

Lieber Dorow! Vielen, vielen Dank für den Ayrer, es iſt ein Hauptbuch, das zwar hier in der Stadt bei Bekannten zu finden, das ich aber ſchon lange ſelbſt zu beſitzen wünſchte, auch iſt der Preis von acht Florenen ſehr billig; ich habe in den beigefügten alten Holzſchnitten und Kupferſtichen ihn zu erſetzen geſucht, ich wünſche, daß Sie damit zufrieden, die Unterſchriften werden Ihnen das Nähere darüber ſagen, ſollten Sie aber einige davon ſchon beſitzen, ſo wäre es leicht, ſie gegen andere auszutauſchen. Wenn Sie irgend eine ſichere Gelegenheit finden, das Buch hieher zu ſenden, ſo wäre es mir lieber als die Poſt, die wirklich ſehr theuer iſt; ich dächte, daß bei der wahrſcheinlichen Abreiſe des Königs viel Frachtwagen hieher abgeſendet werden müßten, auf denen es wohl angebracht werden könnte; dem Meere möchte ich es aus Furcht vor den Engländern nicht anvertrauen, ſelbſt wenn ſich dazu Gelegenheit fände; die Poſt bleibt immer als letztes Mittel übrig. Eine mächtige Liebhaberei hat mich jetzt und ſchon ſeit einiger Zeit zu allen Selbſtbiographien geführt, ich habe deren eine große Zahl geſammelt, vielleicht giebt es aber in Königsberg, wo ſich manches Eigen-

thümliche geſammelt und gebildet hatte, noch einige, die weniger bekannt geworden. Die Hippelſche im Schlichtegroll kenne ich, von Hamann ſoll ein Anfang ſeiner Selbſtbiographie in Jacobi's Händen ſein, ſo wie auch viel merkwürdige ungedruckte Schriften und Briefe; der Mann ſcheint aber ſelbſt die kleine Mühe zu ſcheuen, ſie abdrucken zu laſſen; giebt es nichts der Art von Kant, Scheffner, den ich wirklich darum anflehen möchte, ſein Leben zu beſchreiben, da er mit ſo manchem Merkwürdigen in ſo langen Jahren in Berührung geweſen, nichts von Dach, Louſon? Hat es nie einen Kaufmann gegeben, der etwa ſein merkwürdiges Leben beſchrieben? Iſt unter den neueröffneten Manuſcripten kein merkwürdiges Ritterleben gefunden? Sie ſehen ich frage viel auf einmal, nicht um Sie mit der Beantwortung aller dieſer Fragen zu beläſtigen, nur um Sie an mich zu erinnern, wenn einmal zufällig Notizen über einen dieſer Gegenſtände Ihnen zu Ohren kommen, vielleicht belohnen ſich Ihnen auch ſelbſt Nachforſchungen der Art; ſo glaube ich gewißlich, daß es wenige ſo angenehme Bücher giebt, als Xaver Bronners Leben (des Verfaſſers der Fiſcher-Idyllen) 3 Bde. Zürich 1797, ſo reich an lebendigen einzelnen Zügen, ſo darſtellend für das Kloſterleben, in ſo fern eine Zeit, die gar nicht mehr darin paßte, ſich ihm fügen mußte. Ein anderes faſt noch herrlicheres Buch der Art iſt Thomas Platers Leben, Marburg, Bayrhoffer 1793; es koſtet nicht viel, iſt aber nach meiner Ueberzeugung eins der merkwürdigſten Denkmale aus der Reformazionszeit. Auch die Lebensgeſchichte des armen Mannes in Ladenburg, Zürich 1789, hat viel Gutes. Ferner möchte ich Sie auf die Robinſone

und Aventuriers aufmerksam machen, es hat der Verfasser der grauen Mappe leider sehr schlechte Auszüge daraus geliefert, sie selbst sind aber viel reicher an Darstellung und Laune. Giebt es wohl in Königsberg eine Buchhandlung, die noch vieles ganz altes Sortiment hat vor 1760; ich vermied, als ich dort anwesend war, allzusehr das Bücheransehn, um mich nicht in so ungewisser Zeit allzuschwer zu befrachten.

Viel herzliche Grüße den Ihren, dem Schwinkschen Hause, an Schulz und M. Barkley, deren Verlobung mir erzählt worden. Ihr ergebener

Lud. Achim von Arnim.

N. S. Fast hätte ich Ihre Anfrage über die Reisebeschreibungen vergessen. Ein solches Werk, das die Sagen enthält, vermisse ich eben so sehr wie Sie, auch ist dies keine Arbeit für Reisende, es erfordert ein langes Einwohnen im Lande. Was Sie in der Art wünschen, müssen Sie aus vielen Büchern zusammenlesen, z. B. Melissantes Bergschlösser, Frankfurt und Leipzig bei Spiessens in Erfurt 1721. Bredenmeyer Antiquarius. Hamburg, Herold 1752. Grundmanns Geschichtsschule, Görlitz 1677. Prätorii Blockberg, Ottmars Volkssagen u. s. w. Ein guter Freund von mir, H. Grimm, der ein Paar Monate bei mir kürzlich zugebracht, hat sich ganz eigends der Sammlung solcher Sagen gewidmet, er hat sehr viel beysammen, er wird aber sobald noch nichts bekannt machen, weil er die umfassendste Vollständigkeit zu erreichen sucht.

An denſelben.

Berlin den 30. Januar 1810.

Lieber Dorow! Sie erhalten beiliegendes dramatiſches Werk zum neuen Jahre mit dem Wunſche, daß Sie meiner auch künftig gedenken. Dringen die hieſigen Abendblätter wohl bis zu Ihnen? Ich vermuthe, da Scheffner etwas hineingeliefert hat. Haben Sie es geleſen? Ich kann es nicht loben, denn mir iſt es durchaus verhaßt, einen im Augenblicke jetziger Staatsverhältniſſe ſo durchaus ernſten Gegenſtand wie das leichtſinnige Umwälzen der älteſten inneren Staatsverhältniſſe einer Theorie zu Gefallen, blos mit Perſönlichkeiten gegen Adam Müller, der ſie in keiner Art verdient, beantwortet zu ſehen. Schon jetzt ſehen die Schüler von Smith-Krauſe, daß dieſes Staatsverbeſſern, wenn es ſo aus der Willkühr einiger Einzelnen ausgeht, ſehr bald in den Händen Anderer zu einem Druck, zu einem Zwange wird, der wohl ſchwerlich in ihrer Abſicht war. Dieſen Druck, der insbeſondere alles Schreiben über Landesangelegenheiten unterdrückt, hat Kleiſt bei ſeinen Abendblättern ſehr läſtig gefühlt; über die Hälfte der Aufſätze wurden von der Cenſur der Polizei unterdrückt, häufig mußte er ſich mit Lückenbüßern behelfen. Ueber das Theater ward gar keine freie Aeußerung erlaubt; Iffland und Hardenberg hängen wie Rad und Wagenſchmiere zuſammen. Ein gewöhnliches Lachen über eine ſchlechte Sängerin, M. Herbſt, die eine Hauptrolle bekommen hatte, auf die drei Andere nähere Anſprüche machten, hat die Verbannung von fünf jungen Leuten nach ſich

gezogen; nun soll mir doch Niemand von englischer Verfassung und Freiheit reden, der zu gleicher Zeit alle äußere Freiheit in ihren bedeutenden und unbedeutenden Aeußerungen aufhebt. Doch genug von unserer jetzigen Staatsverwaltung, die sich schon jetzt mit unüberlegten Gesetzen so verfahren hat, daß sie endlich doch schon nöthig finden soll, an eine Art Konstitution zu denken.

Von unsern Reisenden *) in Frankreich habe ich zweimal Nachricht erhalten, alle sind wohl und entzückt über die Schönheit der Länder; ich habe ihnen geschrieben, was wir hier haben, sie werden sich wohl nicht sobald zurücksehnen. Schwink **) habe ich hier wenig gesehen, er lebte in einem zahlreichen Kreise neuer und alter Bekannten; ich lebe eingezogen meinen Büchern und wenigen Bekannten, wir erwarten ihn dieser Tage aus Hamburg zurück. Es ist eine der kurioseſten Handelsconjunkturen jetzt, unsre Stadt ist voll fremder Kaufleute aus allen Gegenden der Welt, die auf Neuigkeiten lauern.

Ich wünsche, daß Sie die Weihnachtszeit fröhlich verlebt haben; mir war sie sehr heiter, über zwanzig verschiedenartige Ausstellungen ergötzten die Stadt, die beste war der Brenner, die Landschaft von Pr. Lütke gemalt, über sechshundert Tyroler und Bayern als Puppen mit einander im Gefecht, um einen Paß zu gewinnen. — Reichardt ist wohl,

*) Die Familien des Kaufmanns Schwink und Präsident v. Wißmann in Königsberg in Pr.

**) Der Kaufmann und Commerzienrath Schwink aus Königsberg in Pr., Schwager des Geheimen Staatsraths v. Stägemann.

aber durch die Nachläſſigkeit von Iffland rückt es mit der Aufführung ſeiner Oper nicht vor.

Meine Empfehlung den Ihren; mit vieler Achtung Ihr

Achim Arnim.

An denſelben.

Berlin den 8. Februar 1810.

Lieber Dorow! Sowohl den Ahrer durch Graf Brühl, wie auch Ihr ſpäterer an literariſchen Notizen ſo reichhaltiger Brief ſind in meinen Händen, für beide ſage ich Ihnen meinen Dank; da ich Ihnen ein Paar Holzſchnitte geſendet habe, die Sie doppelt erhalten, ſo werde ich Ihnen nächſtens einige andere nachſenden, daß Sie für Ihre gütige Beſorgung nicht am Ende gar noch Schaden haben. Da jetzt Stägemann hier iſt, ſo kann ich Ihnen alle baare Auslagen leicht übermachen und ſo erſtlich Sie wieder bemühen. Iſt Opitzens Leben von Lindner 1748, von dem Sie mir ſchreiben, die Biographie des bekannten Dichters oder eines Sachſen dieſes Namens, der ſehr wunderliche Reiſen unter den Tataren gemacht, wäre es die letztere, ſo würde ſie mir ſehr lieb ſein und ich erbitte ſie mir durch die Poſt, wenn keine andere Gelegenheit vorhanden; wäre es die Biographie von jenem, ſo erwarte ich nicht viel davon wegen der Zeit, worin ſie verfaßt. Von Roſſens Biographie habe ich nie gehört, wer war der Mann? Das Böhmſche Manuſcript iſt nichts für mich; ich ziehe mich immer mehr zuſammen auf gewiſſe Kreiſe von Büchern, die ich ganz über-

ſehen kann. Bei den Buchhändlern würde ich Sie auf ein Paar Bücher für mich noch aufmerkſam machen: die alte Ueberſetzung des Robinſon, ein vollſtändig Exemplar der Inſel Felſenburg, Geſchichte einiger Studenten auf der alten Burg Pleſſe, auf Robinſone, insbeſondre den maldiviſchen Robinſon, die Jungfer Robinschen, die verſchiedenen Bücher von Weiß und andere, die mit dem Beyworte politiſch begleitet ſind, beſonders der politiſche Maulaffe, der ein gar trefflich Buch iſt. Ferner die Weißbäckerin und ähnliche Bücher von einem eigenthümlichen Geſchmacke, die leicht zu erkennen, aber ſchwer zu beſchreiben ſind. Der Willibald intereſſirt mich noch immer vor allen am meiſten, ſparen Sie ja keine Mühe, ihn auf der Schloßbibliothek zu entdecken, nach der Beſchreibung muß er reichlich Ihre Bemühungen lohnen; ich bedaure den armen blinden Baczko, daß ihm ein ſo herrliches und dabei ſehr ſeltenes Buch ſo unter den Händen weggenommen worden. Es iſt von Wickram, der viel andre ſchöne Bücher, wie den Irrereitenden Pilger, den Goldfaden geſchrieben; ſeine Liebhaberei war es, fremde Gegenden ſich zum Schauplatze zu wählen, ſonſt glaube ich nicht, daß dieſes Büchlein eine andere Beziehung auf Preußen hat.

Dem Schwinkſchen und Wißmannſchen Hauſe viel herzliche Grüße, aber von den verſchiedenen Höfen weiß ich wenig zu ſagen, da ich außer Radziwills niemand geſprochen. In Königsberg, wo man Abends in Stiefeln von einem Hofe zum andern lief, da war ich auch ein Hofmann, hier, wo täglich neue Ceremonienmeiſter geſchaffen werden, iſt es mir etwas zu langweilig, für die bloße Möglichkeit einer Unterhaltung ſoviel Anſtalten voraus zu machen. Der Ein-

zug des Königs und der Königin steht in großer Vollständigkeit in der Berliner Zeitung beschrieben und ich kann die Richtigkeit des ganzen Vorganges unterschreiben, da ich, im raschen Mitlaufen von einer halben Meile, durchaus alles mit angesehen habe. Vom Ordensfeste ist auch wenig mehr zu berichten; niemand als die Ordensritter waren gegenwärtig; General Direke stammerte eine Rede. Humboldt ist von seiner Erbschaftsreise endlich zurück, er scheint wirklich ernsthafte Anstalten zur Universität zu machen, leider sind nur die Finanzen jetzt mit dem Innern in großen Differenzen. Stägemann und seine Frau und seine Kinder sind wohl auf; sie haben mir viel Grüße an alle ihre Verwandte aufgetragen; ich brachte vor einigen Tagen einen vergnügten Abend dort zu, wo Adam Müller ein Stück von Göthe vorlas. Die Geh. Räthin Stägemann ist Müllers aufmerksame Zuhörerin in den Vorlesungen über Friedrich II., die zum Theil mit unsern jetzigen Verhältnissen in naher Berührung stehen. Da ich sehe, daß die inneren Verhältnisse in einem bequemen Stillstande sich befinden, so lese ich die Vorlesungen, wenn sie gedruckt erscheinen. Das Laufen in Vorlesungen ist unbequem. Reichardts Briefe über Wien werden Sie gelesen haben, er ist wohl, aber noch nicht wieder angestellt. Viele Grüße den Ihrigen. Herzlich der Ihrige

Achim Arnim.

Ihren Wunsch, daß ich selbst an Scheffner wegen seiner Selbstbiographie schreiben möchte, habe ich erfüllt, grüßen Sie jedoch noch mündlich von mir. Ich sehe, daß ich einen Hauptpunkt in meiner Antwort vergessen. Zuerst meinen

Dank für das angenehme Dachiſche Gedicht, Sie erhalten es bald zurück. Es hat mir große Luſt zu der Sammlung gemacht, ich könnte die 5 Thlr. ſogleich H. Stägemann übergeben. Giebts Bildniſſe von Simon Dach?

An denſelben.

Berlin den 14. März 1810.

Sie erwerben ſich um mich das höchſte Verdienſt, lieber Dorow, ich erwarte mit Ungeduld Ihre Sendungen, ſie ſind mir beide recht lieb, das Geld werde ich noch heute durch den Geh. Rath Stägemann Ihnen beſorgen, er hat ſichre Gelegenheit zur Auszahlung in Königsberg. Sie wünſchen eine Beſchreibung von Brentano, er iſt aber mein vertrauter Freund und ſo würde meine Schilderung mehr ſein Verhältniß zu mir, als ihn ſelbſt angehen; was man übrigens von ſeinem Geſange geſagt hat, iſt durchaus wahr, er hat einen kleinen aber ſehr ſchönen Kreis von Liedern in der Kehle und in den Fingern, die ihm ſo leicht niemand beſſer ſingt, auch die Art ſeines Anſtandes erhöht die Wirkung, ſein Geſicht iſt mehr bedeutend als ſchön und das wirkt in aller Kunſtübung das Meiſte; ein ganz ſchöner Kopf iſt ohne Bewegung auch das höchſte Kunſtwerk. Stägemanns ſcheinen viel Gefallen an ſeinem Umgange zu finden, aus ſeinen Schriften, unter denen ich Ihnen den Ponce de Leon beſonders empfehle, werden Sie die Gewandtheit und den Witz ſeiner Sprache kennen lernen. Von Tieck weiß ich nichts weiter, als daß er noch immer an der Gicht leidet und in München

lebt. Vielleicht lockt auch ihn die neuzuerrichtende hieſige Univerſität hieher, wozu tüchtige Männer berufen ſind, es wird hier ganz munter werden. Himmel, der Ihnen fatal geweſen, iſt hier noch nicht liebenswürdiger geworden, er beſſert ſich indeſſen, da die Leute wenig Nachſicht gegen ihn haben. Reichardt iſt jetzt zu den Prinzenhochzeiten nach Weimar und Hildburghauſen gereiſt, dann kommt er hieher. Sie verwundern ſich über manche anzügliche und thörigte Rezenſionen in hieſigen Zeitungen? Ich verwundre mich, wenn ich eine kluge leſe, und darum leſe ich meiſt gar keine, ſchreibe was mir Spas macht und laſſe drucken, was die Buchhändler haben wollen. Ein Paar Bücher, die von mir in nächſter Meſſe erſcheinen, ſollen mit dem letzten fertigen Bogen zu Ihnen wandern, Sie werden mich drin finden und ich rechne auf Ihre Freundſchaft, daß ſie Ihnen in dieſer Hinſicht nicht gleichgültig ſein werden.

. . . . . .

Manche Geſchäfte, die durch den Tod meiner verehrten Großmutter, die mich auferzogen, auf mir laſten, verhindern mich heute, in das Literariſche unſres Briefwechſels fortzuſchreiten, nur eins fällt mir ein: hab ich Sie je auf den abentheuerlichen Jean Rebhen aufmerkſam gemacht, das Buch hat viel Prächtiges, ein andres Buch, was zum Theil in Preußen ſpielt: der ſcheinheilige Betrüger in den Begebenheiten Herrn Tartüfs Wanderungen Frankf. u. Leipz. 1765 enthält viel ſchöne Novellen, es iſt ein Menſch wie der alte Voß. Scheffner fragt mich nach meinem Streite mit dem alten Schurken Voß; ſagen Sie ihm, daß nach meiner zweiten Antwort nichts weiter von ihm erfolgt ſey, was

mir ſehr lieb, denn die ganze miſerable Verhandlung machte mir entſetzlichen Ekel. Leben Sie recht wohl.

Achim Arnim.

An denſelben.

Berlin den 28. Mai 1810.

Lieber Dorow! Ich habe Ihnen Tiecks poetiſches Journal meinem Romane beigelegt, daß er Ihnen dadurch angenehmer werde, theilen Sie ihn der Mad. Schwink gelegentlich mit, ſo wie ich die Einlage an ſie zu beſtellen bitte. Ihre Briefe an Reichardt habe ich ſämmtlich prompt beſorgt, er ſah hier recht wohl aus, war recht vergnügt, ob er etwas in ſeinen Abſichten erreicht hat, weiß ich nicht. Sie haben ſeinen Wiener Briefen einige Nachrichten über Zellers Erziehungsanſtalt beygefügt, Sie tadeln wohl manches mit Recht, doch glaube ich, daß der Tadel eigentlich mehr die wohlhabendern Aeltern trifft, die ihre Kinder aus dem gewohnten Kreiſe ihres Lebens herausreißen, zu dem ſie doch gar bald wieder zurückkehren müſſen, um ſie in einer Erziehungsanſtalt zu verſuchen, die doch eigentlich nur für die ärmſte Klaſſe berechnet zu ſeyn ſcheint, in denen es ein Vortheil iſt, ſie manchem böſen Beyſpiele unter den Ihrem zu entziehen. So erſcheints in der Ferne, doch leugne ich nicht, daß ſolche Familien wie eben Schwinks, wo ein Knabe unter lauter Mädchen aufgezogen wird, was niemals gut thut, beſonders wo der Vater wenig Zeit hat, ſich mit ihm abzugeben, auch nähere Gründe haben, ein ſolches Inſtitut zu wählen.

Von verſchiednen neuen literariſchen Merkwürdigkeiten wüſte ich Ihnen keine angenehmere zu ſchreiben, als daß Hundeshagen, ein junger Architekt, der den Pallaſt des Barbaroſſa zu Gelnhauſen herausgiebt, ein Heldengedicht von Alphart, das in den Kreis des Heldenbuches gehört, in der Wetterau entdeckt hat; ich habe eine Probe davon geleſen, die recht ſchön iſt. Den Tod des armen Girard, den ich nur von Anſehen kannte, habe ich bedauert, ſicher fehlte ihm ein Freund, zu dem er vertraulich reden konnte, da häuft ſich in der Seele, mehr als ſie tragen kann; unbegreiflich bleibt es ſonſt, wie er ſich um ein ſo leichtſinnig Mädchen wie Lottchen — — ſo ernſthaft erſchieſſen konnte. Königsberg hat bei manchem Guten eine ſehr fatale kritiſche Seite, ein Auflauern auf andre und eine gewiſſe kalte Schärfe in der Beurtheilung, die einen Verliebten, insbeſondre einen verliebten Offizier leicht zur Verzweiflung bringen kann; ich denke hiebey beſonders an Antoinette — —, doch ſagen Sie ihr nichts davon, ich meine aber, daß ſie den armen Girard leicht zum Todtſchieſſen hätte veranlaſſen können. Antoinette wird nach hieſigen Gerüchten, ich weiß nicht an welchen Leutenant verſprochen. In dieſer Woche reiſe ich nach Böhmen, doch bin ich Ende Juny wieder zurück.

Viele Empfehlungen allen Ihren Verwandten, leben Sie recht wohl.

Achim Arnim.

An denselben.

Berlin, den 20. Sept. 1810.

Lieber Dorow! Nicht die Todtenfeier, sondern mancherley Beschäftigungen mit Lebenden haben mich saumselig in der Beantwortung Ihres Briefes gemacht, zum Gedichte selbst wurden mir nicht mehr Stunden als die eines Vormittags eingeräumt, freilich machte die Besorgung der Sänger und die Verzierung mehr Umstände, indessen war das auch bald überwunden. Ich freue mich, Ihnen in gleicher Beschäftigung begegnet zu seyn *), doch kann ich Ihnen nicht verhelen, daß ich den Tadel der Königsberger, daß Sie dies Fest in der katholischen Kirche veranstaltet haben, in etwas theile. Mir ist die Volksreligion etwas sehr ehrwürdiges und ich glaube nicht, wo noch ein bestimmter Unterschied, wie bey uns, zwischen katholisch und evangelisch gefühlt wird, daß man mit einer bloßen historischen Deduktion, daß diese doch aus jener stamme, durchkommen kann, die Juden würden sonst mit gleichem Rechte ihre Lehre und das Christenthum für einerley erklären. Nun kann ich mir recht wohl denken, was Sie dazu bestimmte, es war das Ehrwürdige einer Todtenmesse, was freilich durch keine Rede in den

*) Der Herausgeber veranstaltete mit seinem Freunde Max von Schenckendorff eine Todtenfeier für die so tief und innig betrauerte Königin Luise von Preußen. Man glaubte die katholische Kirche dazu wählen zu müssen, weil Mozarts Requiem aufgeführt werden sollte; Reichardt hatte zu diesem Trauerakt eigends Klopstocks „todte Klarissa" komponirt, die den Beschluß der Feier machte, und von deren Beschreibung die damaligen Blätter zur Genüge gesprochen haben.

proteſtantiſchen Kirchen erſetzt werden kann, aber ich weiß nicht ob es für das Auffallende der Erſcheinung, für alle die Mißdeutungen entſchädigt, die ſie eben dadurch in dem andersgläubigen Volke erfahren muß. Wäre es nicht möglich geweſen, etwas Aehnliches, doch unter anderem Namen, wie eine Meſſe, in proteſtantiſcher Kirche aufzuführen und einzuführen, ich beſchäftigte mich ſchon oft mit dieſem Gedanken und ich fand bei unſrer Geiſtlichkeit nirgends viel Widerſpruch. Dieſe religiöſen Rückſichten abgerechnet, wo das Volk indem es ſeine Gebildeten in andern Kirchen, als zu denen ſie ſich bekennen, zu einem Volksfeſte vereinigt ſieht, dieſe eine Rückſicht abgerechnet, finde ich alles übrige ſehr ſchön angeordnet, die Anordnung der Marſchälle, der Blumen u. ſ. w. muß viel mehr Wirkung gethan haben, als hier in der katholiſchen Kirche der bloße Sarkophag in der Mitte der Kirche. Ich ſende Ihnen beyliegend meine Nachtfeier, manches Religiöſe, was jetzt in der zweyten Auflage, die blos zum Leſen beſtimmt, beybehalten, hatte ich für die Aufführung weggelaſſen, weil ſie für ein Haus weltlicher Freude, für den Operuſaal geſchrieben, der nur ernſt, aber keineswegs kirchlich verziert war, die Beſchreibung dieſer Verzierung enthält der Prolog, auch haben ein Paar Zeitungsmänner umſtändlich darüber berichtet. Ich lege ein Exemplar für Schwinks bei, denen ich mich beſtens empfehle. Die Krankheit der armen Wißmann thut mir recht leid, ſie ſchien ſonſt ſo unzerſtörbar geſund, ſchreiben Sie mir doch gelegentlich von ihr. Auch Scheffner verſichern Sie meiner Hochachtung, ich bin recht begierig ſein Urtheil über meine Dolores zu hören. — Was iſt denn an Fabers preußiſchem

Archive, sind das Auszüge aus der neueröffneten Ritterbibliothek? Ist niemand in Königsberg der diese Bibliothek historisch benutzt; Kotzebue bleibt noch immer der Einzige. Es ist ein ungemeines Unglück in unsrer Zeit, daß fast alle Gelehrten in alles hineinarbeiten und in kein Einzelnes vollständig und erschöpfend, insbesondre, daß der historische Fleiß jezt, wo aus den Quellen nicht mehr ein Geheimniß gemacht wird, so sehr verschwunden und die wenigen, die noch etwas der Art haben, quälen sich mit Kleinigkeiten aus der ältesten fremden Geschichte herum, und versäumen die Geschichte ihres eigenen Volks, dessen Denkmale rings um ihnen vermodern. Sehr herrlich ist es von Ihrem Vater, wie er so manches gute Bild vom Untergange gerettet hat, in ihm ist noch guter alter Sammlergeist, jezt hört man häufig von Dürer und alter Malerey mit Begeisterung reden und kommt man in die Kirchen des Orts, so werden alte herrliche Bilder zu Fensterladen verschnitten.

Reichardt kommt im Oktober hieher, er komponirt eine sehr schöne Kantate auf die Königin von Brentano, die mit Lust geschrieben und ausgearbeitet, sicher alles andre hinter sich läßt. Der Ihre

Achim Arnim.

An denselben.

Berlin den 13. April 1811.

Vielen Dank von Clemens (Brentano) und von mir für den trefflichen Caviar, beynahe der lezte gute, den wir hier gegessen haben. Die Ursach meiner verzögerten Dankabstattung wird

Ihnen, lieber Dorow, unſer Schwink mitgetheilt haben, von dem ich ſogar eben aus dieſem Grunde nicht Zeit hatte Abſchied zu nehmen. Ich bin ſeit dem 11ten März verheirathet mit der Schweſter Brentanos; theils die neuen Verhältniſſe, in welche ich als ein alter Junggeſelle eingetreten, theils die Einrichtung meiner Wohnung und Familienangelegenheiten hielten mich von aller freyen Schreiberey ab. Nun ſetzt ſich allmälig alles und das Ungeſtüme und das Unruhige macht der bewußteren Freude Platz, alles kehrt in ſeine alten Rechte und Anſprüche zurück und ich knüpfe mit aller Welt wieder in Briefen an. — Unter den Theater-Stücken, die Sie mir aufgezeichnet haben, iſt ſehr viel Merkwürdiges und beynahe lauter Dinge, die ich nicht beſitze und auch ſonſt in keiner bekannten Bibliothek vorhanden weiß, vieles wünſchte ich mir zu Kauf, wenigſtens geliehen, z. B. die vier erſten Comedien von Georg Mancino Leipzig 1606. ferner die Dina und das somnium vitae humanae. Sie glauben nicht wie viel ſeltener ſich alte Comödien gegen jede andre Gattung der Literatur gemacht haben. Die herrliche Schrift meines lieben Freundes Jacob Grimm über altdeutſchen Meiſtergeſang, Göttingen Dieterich 1811, müſſen Sie ſich anſchaffen, ungeachtet ſie urſprünglich nur eine Streitſchrift gegen Docen war, ſo enthält ſie doch ſo ungemein viel Belehrendes über die Geſchichte unſerer Poeſie, was nur durch ein ſehr allgemeines, fleißiges Quellenſtudium erlangt werden kann, daß man dabey das größte Verlangen fühlt, die geſammte Geſchichte unſrer Poeſie von ihm bearbeitet zu leſen. Von ſeinem Bruder Wilhelm Grimm, der ihm in Darſtellung ſehr überlegen iſt, erſcheint eine höchſt

interessante Sammlung übersetzter dänischer Romanzen mit einem geschichtlichen Anhange, ich weiß kein Buch, dessen Erscheinen ich mehr erwarte. Beyde Brüder arbeiten mit seltener Eintracht und gegenseitig über einander wachender Treue, der ältere hat mehr Neigung für eigentliche Gelehrsamkeit und Kritik, dem jüngeren sind diese nur Mittel und so nutzen beyde einander gegenseitig und sind dabey die gutmüthigsten liebenswürdigsten jungen Gelehrten, die mir auf Erden vorgekommen sind. Von Tieck erscheint endlich in dieser Messe der lang versprochene Band des altenglischen Theaters, der ungemein schöne und launige Werke enthalten soll, er ist jezt wieder in Ziebingen und seine Gichtkrankheit mindert sich. Sie wünschen viel von Reichardts Oper *) zu hören, und ich wünsche so wenig wie möglich davon schreiben zu können, er hat das Stück mit unverzeihlichem Leichtsinne gewählt, mit noch größerem in Verbindung mit Iffland es in den Hauptscenen durch Wegstreichen total verdorben, es ist zweymal aufgeführt worden, jezt wird gesagt, es werde nicht mehr gegeben werden; die Musik hat viel Gegner gefunden, ich habe mich an vielem darin erfreut, wenn ich es gleich im Ganzen seinen früheren Werken nicht vergleichbar finde. Was Ihnen Freude wird machen ist die Versicherung Hardenbergs an Reichardt, daß ihm die alte versprochene Pension von achthundert Thaler wieder versichert werden sollte. Ich wünsche, daß dies erst bestimmt und ausgemacht wäre, denn Reichardt hat am Hofe und in dessen Umgebungen so wie überall unzählige Feinde. — Empfehlen Sie mich

*) Der Taucher, Reichardts letzte Oper, die er componirt hat.

den Ihren und allen Königsberger Bekannten, Barklays vor allen und vergeſſen Sie nicht Ihren

Ludw. Achim Arnim.

An Varnhagen von Enſe in Berlin.

Wiepersdorf den 26. October 1826.

Herzlichen Dank für Brief und Einlage. So fühlt man ſich von der Welt zuweilen vergeſſen und verlaſſen, während wohlwollende Freunde uns mit der Welt verbinden und mehr Gutes von einem ſagen, als man ſelbſt weiß. Ihre Anzeige in der Wiener Zeitſchrift war mir unbekannt, Ihre Anzeige im Geſellſchafter iſt mir noch nicht erſchienen, da der Geſellſchafter hier keine Geſellſchaft findet, doch hoffe ich bei naher Anweſenheit in Berlin mich daran zu erfreuen und über die kritiſchen Ausſtellungen mich zu rechtfertigen oder mich daran zu beſſern. Der getadelte Korrektor hat mir zuweilen das Rouſſeauſche Gefühl erweckt, als ob ich ſelbſt in Schneeberg geheime Feinde hätte, die mir zu ſchaden ſuchten, denn ſeltſam war es, daß es keinen Unterſchied machte, wo ich meine allerdings nicht ganz deutliche Handſchrift durch einen vortrefflichen Abſchreiber bis zur Schönheit einer Vorſchrift hatte erhöhen laſſen, ſondern regelmäßig war jeder einigermaßen gute Einfall durch eine ſolche Verdruckung und Verdrehung ſo verſtümmelt, daß nur dem Einſichtigen das Verſtändniß bleiben konnte. Der Verleger ließ die ſchlimmſten Blätter umdrucken, aber auf dieſen Cartons waren neue Druckfehler zu entdecken, ſo daß ich erkannte, in Schneeberg müſſe jetzt Rübezahl herrſchen, der vielleicht die Novelliſten

so wenig wie die Botaniker leiden kann, wie dies in dessen Historien nachzulesen.

Die Gemäldeausstellung hoffe ich bei meiner Anwesenheit im November noch zu sehen. Einige Kritiken in der Vossischen Zeitung haben mich in die größte Verwunderung gesetzt. Dabey gedachte ich, daß die Maler doch noch meist ein schlimmeres Schicksal haben in kritischer Hinsicht als die Poeten, denn die Anschauung ihrer Werke wird nur den Nächsten zu Theil und dies sind selten die Nächsten aus der Bibel, die da lieben ihre Nächsten als sich selbst, dann aber fordert gerade jetzt die Beurtheilung eines Kunstwerks, daß dieser Nächste auch das Entfernteste gesehen habe, sowohl um das Verdienst wie das Scheinverdienst einer Arbeit zu erkennen. Der letztere Mangel war mir an den Kunstkritikern in Weimar gar oft recht auffallend, sie hatten keine Vorstellung, daß ihnen recht wesentliche Anschauungen fehlten und daß selbst das Gesehene sich bei längerer Entfernung verlöscht. Seit Meyer und Goethe in Italien waren, ist selbst dort sehr viel entdeckt worden, die Schätze andrer Länder, besonders England, Frankreich kennen sie gar nicht als aus Kupferstichen. Doch ich muß schließen, mein Wagen fährt ab.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenster

Ludwig Achim von Arnim.

An denſelben.

Wiepersdorf den 19. October 1827.

Geehrteſter Freund!

Eben las ich blätternd in Grundmanns Uckermärkiſcher Adelshiſtorie, um meinem Kinde einen Namen zu ſuchen, und fand mich von dem Leben des aus dem dreißigjährigen Kriege bekannten General Arnim ſeltſam angezogen. Die meiſten Schriftſteller der Zeit waren leidenſchaftliche Proteſtanten, die nur dieſe eine Anſicht der Welt kannten, den Mann verläumdeten, weil er wirklich ein wenig über ſeiner Zeit ſtand. Ich möchte Sie zum Geſchichtsſchreiber des Mannes anwerben, er gehört zu denen, die wie Schulenburg unſerm Vaterlande in der Fremde wirklich Ehre erwarben. Auch ließe ſich für die hiſtoriſche Forſchung manches Empfehlende ſagen, da Förſter gerade jetzt den Briefwechſel Arnims mit Wallenſtein aus Karrigs Sammlung herausgiebt, wovon Proben im Berliner Conv.-Blatte. Karrig kann dieſe Briefe nur dem Grafen Arnim von Boitzenburg verdanken, wo ſich noch ſehr viel mehr von ihm, unter andern eine Sammlung geiſtlicher Betrachtungen in Proſa und Verſen befindet. Boitzenburg war das Stammhaus jenes Arnim, aber ſeine Linie iſt erloſchen und die jetzigen Beſitzer ſind nur durch Lehnsfolge Beſitzer des Gutes und der Papiere geworden.

Um Sie zu der Arbeit zu beſtimmen, hier eine kurze Ueberſicht, worin auch meine Anſicht ſich ausſpricht, daß er außer der Religionsfreiheit auch den andern Pol der

deutschen Nation, innere Einheit und inneren Frieden, sobald jene gesichert, und, als Erfolg von beiden, Erledigung von aller fremden Herrschaft, sehr wohl begriffen und dem mit seltener Energie und Verachtung äußerer Vortheile nachgestrebt habe. Seine Jugend brachte er am brandenburgischen und sächsischen Hofe zu, der Adel in Deutschland rechnete sich damals noch zum Ganzen und war keineswegs provinciel beschränkt. Er suchte nach damaliger Sitte Soldatenleben und zwar unter Gustav Adolph im Kriege gegen Rußland, zeichnete sich aus, wurde Oberst, sollte ein deutsches Regiment errichten, den Schweden fehlte Geld, der Krieg endete, er wurde zur Liebesaffaire zwischen Gustav Adolph und der Prinzessin Elisabeth gebraucht. Als das beendet, warb er ein deutsches Regiment für König Sigismund von Polen gegen die Türken und diente dort mit Lob. Als dort nichts mehr zu thun, ging er in Kaiser Ferdinands Dienste, wurde Feldmarschall unter Wallenstein (Feldmarschall war damals weniger als Generallieutenant) und scheint sein Vertrauen in hohem Grade erworben zu haben; so sollte er ihm unter andern Gustav Adolphs Constellation verschaffen. Dadurch erhielt er wohl Einsicht in das Gefährliche der kaiserlichen Pläne, er trat aus dem Kreise der gewöhnlichen Soldaten heraus und wollte politisch für sich wirksam sein, den Frieden vermitteln. Das scheint Wallenstein beleidigt zu haben, er sendet ihn mit 10,000 Mann nach Polen, ein Hülfscorps gegen seinen Lehrer Gustav Adolph. Er schlägt Gustav bei Marienwerder, erbeutet sogar seinen verlornen Hut, aber Uneinigkeit mit den Polen, Mangel an Geld, um die deutschen Lanzknechte zu bezahlen, zerstörte

alle Erfolge; auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß Gustav Adolph von seinen Planen für Religionsfreiheit in Deutschland zu wirken ihn etwas durchblicken lassen. Er nimmt seinen Abschied aus kaiserlichen Diensten; geht nach Boitzenburg, dann als Feldmarschall in sächsische Dienste, um den Kurfürsten mit Gustav Adolph in Verbindung zu setzen. Er trägt zum Erfolg der Leipziger Schlacht entschieden bei, obgleich sein Flügel, meist neugeworbene Soldaten, gegen die Tilly mit großer Einsicht die ganze Stärke seiner alten sieggewohnten Truppen wandte, mit großem Verluste (2000 Mann Todte) geschlagen wurde. Dann eroberte er einen großen Theil von Böhmen. Jetzt erst entwickelten sich die Lüsten Schwedens, sich ein Reich im deutschen Reiche zu gewinnen, denn es wäre jetzt möglich gewesen, den Krieg zu enden und Religionsfreiheit zu erhalten. Da arbeitete er an dem Frieden und erregte dadurch den Haß der schwedischen Minister. Sie breiteten aus, er suche beim Kaiser die fürstliche Würde, nachdem er die gräfliche bei ihnen abgelehnt. Treulich und einsichtsvoll bei vieler Uneinigkeit mit den Schweden diente er als Führer sächsischer Hülfsvölker, ununterbrochen mit dem Frieden beschäftigt. Als dieser nicht erfolgt, nimmt er seinen Abschied, geht auf seine zerstörten Güter nach der Uckermark. Man will ihn von verschiedenen Seiten in Dienste nehmen, unter andern von französischer; das mehrt den Verdacht der Schweden; sie nehmen ihn in Boitzenburg gefangen und führen ihn nach Stockholm. Der Kurfürst von Sachsen und der König von Polen verwenden sich vergebens um seine Befreiung, da rettet er sich selbst durch List und Muth. Er eilt nach Dresden, wo er schon

im voraus den Kurfürſten beſtimmt hatte, die Fremden vom deutſchen Boden zu vertreiben, nachdem die Kaiſerlichen gegen die Proteſtanten mildere Geſinnungen gezeigt. Er fördert dieſen Plan durch Reiſen, ſoll als Generaliſſimus eine Armee von Kaiſerlichen und Sachſen kommandiren, ſetzt alle ſeine Habe an die Werbung und ſtirbt nahe dem Ziele ſeiner Wünſche mitten unter den Zurüſtungen zu Dresden, wo er auch in der Kreuzkirche begraben. Das Unternehmen kommt in ungeſchickte Hände, er hinterläßt nichts als zerſtörte Lehngüter und die bösartige Nachrede der ſchwediſchen Eiferer. Die Lage Brandenburgs in dieſer Zeit verdient Berückſichtigung, ſie trug nicht wenig zu ſeinen Entſchlüſſen bei.

Nun ich meine, das wäre ein guter Stoff für den Hiſtoriker, gerade weil er in die größten Streitfragen jener Zeit eingeht.

Hochachtungsvoll der Ihrige

Ludwig Achim von Arnim.

Franz von Baader.

Geboren 1765.
Geſtorben 23. Mai 1841.

Franz von Baaders Briefe, welche hier mitgetheilt werden, mögen einen neuen Antrieb geben, daß deſſen vollſtändige Korreſpondenz recht bald erſcheine: gerade für unſere Zeit ſind ſie ſowohl in politiſcher als religiöſer Hinſicht von großem Intereſſe und Bedeutung.

Die beiden letzten Briefe ließ ich gleich nach Baaders Tode als Aufforderung: ſeine ſämmtlichen Briefe zu ſammeln und herauszugeben, durch die L. A. Z. bekannt machen, welches hier zu erwähnen ich nicht unterlaſſen will.

An Frau von Varnhagen.

Schwabing bei München den 14. März 1822.

So eben war ich, hochverehrte Freundin! willens, meine beiliegende kleine Schrift Ihnen und Ihrem hochverehrten Herrn Gemahl zu überſenden, als Baron von Yrkull mir willkommene Kunde von Ihnen brachte, nach deſſen gemachter Bekanntſchaft und nun wieder erfolgter Abreiſe dieſes Paquet abgeht.

Alle deutſchen Philoſopheme ſind dieſem liebenswürdigen Manne zu Kopfe geſtiegen, aber das kalte Gift der Hoffart, welches in ſo manchen derſelben wuchert, hat ſeinem Herzen nicht das geringſte anhaben können. Seine Bekannt-

ſchaft mit mir war wie meine mit Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl zwar nur flüchtig und vorübergehend, aber das iſt ja die Andeutung der räumlichen Berührung, daß dieſe wie in ſympathetiſchen, organiſchen und Geiſtkonjunktionen nur die Trennung aufhebt, die Negation negirt, und die nur verhüllt geweſene Gemeinſchaft und Einheit offenbart. Aber freylich iſt es nur ein gemeinſchaftlich Thun, was dieſe Einigung bewährt und bewahrt, es genügt nicht, daß der innere Menſch eins ſey, auch die ſchaffenden Hände müſſen den Bund ſchließen, nicht nur innerlich verbunden, auch äußerlich (aber durch freie That) gebunden müſſen die Menſchen einander ſeyn. Und ich hoffe, wenn anders der Feind der Ehe, der Teufel, mir keinen Streich ſpielt, auch zu ſeiner Zeit Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl das, was ich hier ſchier myſtiſch nur andeuten kann, deutlich machen zu können, in welch letzter Hinſicht mir es lieb wäre, zu erfahren, ob Sie heuer wieder nach Töplitz kommen, wohin ich wieder gehen werde? Auch Yrkull denkt dahin zu gehen, und ſo könnten wir einen kleinen Töplitzer Kongreß erwirken, jenem doch auch — nicht großen Karlsbader Kongreß zur Seite!

Ueber unſere Ständeverſammlung (bekanntlich fiel es den Leuten ein, die Stände zu repräſentiren, nachdem ſie keine mehr hatten, aber auch dieſe Revenants erregen Manchem Grauen!) ziemt es mir nicht, Ihnen zu ſchreiben. Das Radikalübel derſelben iſt wohl, daß ſie, wie der Nürnberger Korreſpondent nur von und für Nürnberg ſchreibt, auch nur eine Standſchaft von und für Beamte iſt. Offenkundiger wird allerdings die Noth, das Gäßchen, wie Wieland ſagt, immer enger, die Naſe (die Steuerliſte) immer länger.

Ueber beiliegende Schrift muß ich mir vorbehalten, den nöthigen Kommentar mündlich zu geben, so wie über die Veranlassung zu ihrer gegenwärtigen Form. Ich arbeitete diesen Winter über an einem bei einige 20 Bogen stark werdenden Werke: über das Opfer und das Blutopfer insonderheit, und wenn Ihr Herr Gemahl vielleicht einen Verleger für diese Schrift in Berlin fände, würde mir eine Anzeige hierüber in Bälde sehr willkommen seyn. Das dritte Exemplar meiner Schrift bitte ich Herrn Geh. Rath von Koreff zu geben, mit der doppelten Bitte: mir zu jener empfohlenen Abhandlung Seebeks über Oerstedts Versuch behilflich zu seyn, und dann das Rezept gegen Bl. für meine Tochter zu senden, welche es Ihrem Bruder übel nimmt, daß er sie vergaß. Meiner beiliegenden Schrift habe ich zwar aus Maistre ein Motto gegeben, aber das eigentliche Motto dieser Schrift, wie all meiner übrigen, insofern sie gegen den Dünkel unserer Philosophen gerichtet sind, hätte wohl jene Erklärung Pabst Gregors des siebenten seyn können: nous avons soin, avec l'assistance divine, de fournir aux empereurs, aux rois et aux autres souverains, les armes spirituelles dont ils ont besoin pour apaiser chez eux les tempêtes furieuses de l'orgueil.

Der zugleich die Erschlaffung stärkende, die Verhärtung erweichende, das Leben mit sich und mit allem versöhnende Geist sey in und mit Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl! Dieses wünscht Ihnen

Ihr Sie verehrender Freund

F. v. Baader.

ſchaft mit mir war wie meine mit Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl zwar nur flüchtig und vorübergehend, aber das iſt ja die Andeutung der räumlichen Berührung, daß dieſe wie in ſympathetiſchen, organiſchen und Geſittnconjunktionen nur die Trennung aufhebt, die Negation negirt, und die nur verhüllt geweſene Gemeinſchaft und Einheit offenbart. Aber freylich iſt es nur ein gemeinſchaftlich Thun, was dieſe Einigung bewährt und bewahrt, es genügt nicht, daß der innere Menſch eins ſey, auch die ſchaffenden Hände müſſen den Bund ſchließen, nicht nur innerlich verbunden, auch äußerlich (aber durch freie That) gebunden müſſen die Menſchen einander ſeyn. Und ich hoffe, wenn anders der Feind der Ehe, der Teufel, mir keinen Streich ſpielt, auch zu ſeiner Zeit Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl das, was ich hier ſchier myſtiſch nur andeuten kann, deutlich machen zu können, in welch letzter Hinſicht mir es lieb wäre, zu erfahren, ob Sie heuer wieder nach Töplitz kommen, wohin ich wieder gehen werde? Auch Yrkull denkt dahin zu gehen, und ſo könnten wir einen kleinen Töplitzer Kongreß erwirken, jenem doch auch — nicht großen Karlsbader Kongreß zur Seite!

Ueber unſere Ständeverſammlung (bekanntlich fiel es den Leuten ein, die Stände zu repräſentiren, nachdem ſie keine mehr hatten, aber auch dieſe Revenants erregen Manchem Grauen!) ziemt es mir nicht, Ihnen zu ſchreiben. Das Radikalübel derſelben iſt wohl, daß ſie, wie der Nürnberger Korreſpondent nur von und für Nürnberg ſchreibt, auch nur eine Standſchaft von und für Beamte iſt. Offenkundiger wird allerdings die Noth, das Gäßchen, wie Wieland ſagt, immer enger, die Naſe (die Steuerliſte) immer länger.

Ueber beiliegende Schrift muß ich mir vorbehalten, den nöthigen Kommentar mündlich zu geben, so wie über die Veranlassung zu ihrer gegenwärtigen Form. Ich arbeitete diesen Winter über an einem bei einige 20 Bogen stark werdenden Werke: über das Opfer und das Blutopfer insonderheit, und wenn Ihr Herr Gemahl vielleicht einen Verleger für diese Schrift in Berlin fände, würde mir eine Anzeige hierüber in Bälde sehr willkommen seyn. Das dritte Exemplar meiner Schrift bitte ich Herrn Geh. Rath von Koreff zu geben, mit der doppelten Bitte: mir zu jener empfohlenen Abhandlung Seebeks über Oerstedts Versuch behülflich zu seyn, und dann das Rezept gegen Bl. für meine Tochter zu senden, welche es Ihrem Bruder übel nimmt, daß er sie vergaß. Meiner beiliegenden Schrift habe ich zwar aus Malice ein Motto gegeben, aber das eigentliche Motto dieser Schrift, wie all meiner übrigen, insofern sie gegen den Dünkel unserer Philosophen gerichtet sind, hätte wohl jene Erklärung Pabst Gregors des siebenten seyn können: nous avons soin, avec l'assistance divine, de fournir aux empereurs, aux rois et aux autres souverains, les armes spirituelles dont ils ont besoin pour apaiser chez eux les tempêtes furieuses de l'orgueil.

Der zugleich die Erschlaffung stärkende, die Verhärtung erweichende, das Leben mit sich und mit allem versöhnende Geist sey in und mit Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl! Dieses wünscht Ihnen

Ihr Sie verehrender Freund

F. v. Baader.

An Varnhagen von Enſe.

Schwabing bei München den 30. April 1822.

Ew. Hochwohlgeboren und Hochdero Frau Gemahlin melde, daß ich meine Reiſe nach Böhmen (über Prag) bis die erſte Woche Juni feſtgeſetzt habe, und bitte Sie alſo, mir, falls H. G. R. von Koreff das erbetene wird gegeben haben, ſolches bald mir hierher zu ſchicken. Ich beziehe mich nämlich auf meinen Brief mit meiner Schrift, den Ihre Frau Gemahlin hoffentlich erhalten hat.

Dieſer Tage war Schubert hier aus Erlangen, und wies mir von ſeinem ſo eben fertig werdenden Werk: Ueber die Urwelt ein mir willkommenes, obſchon längſt erwartetes Reſultat ſeines fleißigen aſtronomiſchen Kalkuls, welches darin beſteht, daß die Fixſterne noch unermeßlich dünner als unſere dünnſte Bergluft ſind. — Daß nun alſo dieſe Himmelskörper uns nur ſichtbar, nicht irdiſch greifbar ſind, und wenn wir auch mit der Naſe daran ſtießen, daß überhaupt unſere irdiſche Greifbarkeit ſo wenig (wie die neuern Aſtronomen als alleinſeligmachendes Dogma aufſtellen) durch den Weltraum allverbreitet, daß ſelbe vielmehr nur bis auf eine geringe Nähe über unſerer Erde beſchränkt iſt — daß alſo Himmel und Erde nicht Eins, ſondern Zwei ſind, und daß alſo jene (wie der ſentimentale Herder ſagte) nicht ein Stern unter Sternen ſey! — Das alles däucht der Menge als Mährlein zu klingen. Jakob Böhm (es macht mir wahre Luſt, unſere weltweiſen Narren recht oft mit dieſem Schuſter zu ärgern) nannte die Sternenkrone das Gleichniß jener ewigen Jungfrau, welche auch nur ſichtlich, nicht faßlich

(die klare Gottheit ist weder das Eine noch das Andere) die Wunder im heiligen Element (der Terra vierge) substanzialisch (faßlich) eröffnet, wie die Sterne die Wunder dieser Erde! Das heißt: die Idee jedem Begriff zwar als ihrer organischen Arche und Lade inwohnend, wird doch selbst nie Begriff, und eben diese ihre ewige Unbegreiflichkeit und Unfaßlichkeit beurkundet und sichert ihr die ewige Jungfrauschaft. Ja, könnte man per hypothesin ein Erdengebild einem Gestirn nähern, so würde dieses sofort wieder höher über jenes sich erheben! out of reach!

Hier zeigt sich also wieder (denn jeder Autor citirt sich selber) jener Ternar, den ich in meiner Schrift S. 25. bemerklich machte, denn unter dem blos in der Vorstellung erscheinenden und nichtfaßlichen verstehe ich eben die Idee oder das Sibus jeder Region!

Die Alten im Besitze „einer criminellen Astronomie" (von der, wie Sie wissen, St. Martin bisweilen spricht (und ohne deren Kunde man in jener der Abgötterei so stumm und dumm bleibt, als unsere berühmtesten Mythologen) dachten freylich nicht so stupid und geistlos von den Sternen, als unsere Astronomen. Diese Wissenschaft, die selbst Verbrechen war, ist nun zwar untergangen mit den Titans- und Gnacksöhnen, die sie trieben, aber Trümmer derselben sind noch vorhanden und zu finden, sei es auch unterm Auskehricht des dümmsten Aberglaubens. Mit Hülfe der Aussagen magnetischer Clairvoyants möchten wohl einige, wenn sie von der Natur der Gestirne nach obigen Angaben etwas wahres errathen, auf den Einfall kommen, jenes Verbrechen zu wiederholen. Schon Mesmer z. B. war fest überzeugt von der magischen d. i. der

Imagination des Menſchen offnen Natur der Geſtirne, und dieſe Imagination könnte gefährlicher als eine andere der Magnetiſeurs werden!

Und doch wollen die einfältigen Menſchen, daß man ihnen nichts verſchweigen ſoll! Vorlügen ſoll man ihnen freylich nichts!

Hochachtung und Ergebenheit

F. v. Baader.

An denſelben.

Berlin den 25. Mai 1824.

Ew. Hochwohlgeboren empfangen hiermit mit vielem Dank die mir gelehnten Bücher, zugleich mit meinem ſchriftlichen Abſchied, oder vielmehr mit keinem, denn im Geiſte und Gemüthe bleibe ich doch mit Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin ungeſchieden.

Letzter wünſche ich die Ruhe der Geſundheit, und Ihnen die Ihrem Talent und Kraft entſprechende Unruhe öffentlichen Wirkens. Ich habe meinen Studienceurſus hier mit Erfolg beendet, und reiſe nun in die Vakanz! Hören und leſen aber werden Sie von mir, denn nicht umſonſt hat meinen Geiſt der Norden, wenn auch unfreundlich berührt. Unter anderm macht es mir Vergnügen, daß ich hier (obſchon von Geburt Katholik) zur Fortificirung des Proteſtantismus, als des großen Unterhauſes (Chambre des communes) der Kirche nicht unweſentlich (höchſten Orts) gewirkt habe. Denn aus dieſem Geſichtspunkte iſt der Proteſtantism (kirchlich-politiſch) zu faſſen, und eben ſo ſehr gegen Despotie, als gegen Sans-

culotisme zu bewahren. Denn das allein wollte der Himmel (nicht die Menschen) mit der Reformation: daß die Kirche damit sich konstituiren sollte.

Hochachtung und Ergebenheit

Franz v. Baader.

An Dr. — — in Berlin.

Leipzig den 10. Juli 1824.

Eben indem ich das reinliche und in mancher Hinsicht kleinliche Leipzig wieder verlassen, gebe ich mir das Vergnügen, Ew. Wohlgeboren Kunde von mir zu geben. Die bei weitem wichtigste Erscheinung ist die neue Albert'sche Bewirthschaftsweise, worüber das erste Heft der Verhandlungen über den Albert'schen Wirthschaftsplan von Adam Müller, so wie dessen: die Gewerbpolizei in Beziehung auf den Landbau, vorläufige Nachricht giebt. Ich habe mich mit den Sachen und den Personen bekannt gemacht und bin überzeugt, daß hier der Heiland gegen Juden- und Gelbnoth geboren ist, was auch Thaer und alle seine englischen Vorfahren und Nachfolger dagegen schimpfen mögen. Und hierin hat Adam Müller einen glänzenden Sieg erlangt. Noch muß ich bemerken, daß dieselbe Naturalbezahlung schon auf Administrationen angewendet ist, und sohin die alte Hörigkeit nun frei und mit dem Reiz und Ehrgefühl des Mitantheils am Grund u. s. w. wieder zurückkehrt. Eine zweite Sache von großer Bedeutung ist die Homöopathie, wenn gleich die rationelle Theorie des Verfassers noch sehr irrationell und nicht viel besser ist, als jene rationelle Landwirthschaft. Hahnemann, bekanntlich von den Leipziger

Aerzten verjagt, lebt und prakticirt in Köthen. Dr. Koreff macht mit ſeiner Methode in Paris viel Glück und Lärm. Auch hier iſt übrigens bei den Beſſergeſinnten und Nichtflachen die Beſorgniß wegen des wieder erneuten Kampfes des Proteſtantismus und Katholizismus rege. Letzter hat dermalen die franzöſiſche, die öſterreichiſche und die ruſſiſche Regierung (hier eigentlich nur den Regenten) zu Patronen, denn ſie meinen Alle, daß für das democratiſche Princip im Chriſtenthum kein ſicheres Correktiv als die römiſch-katholiſche Confeſſion zu finden, und daß es hohe Zeit ſei, dieſes Correktiv zu appliciren. Leicht könnte man aber, indem man auf ſolche Weiſe das democratiſche Element erſticken wollte, daſſelbe zu einem Religionskrieg entzünden! Sollte dieſe Conſtellation nicht zu einer engern Verbindung Preußens mit England die Hand bieten? Die im Miniſterium des Cultus ſeit meiner Abreiſe von Berlin vorgegangenen Veränderungen hatte ich noch eine Stunde vor meiner Abreiſe erfahren. Wenn hiermit das Unterhaus der Kirche von Sansculotism gereinigt und alſo befeſtigt wird, ſo ſoll es mir lieb ſein, und geſchieht hiermit, was ich wünſchte.

Mit größter Hochachtung

Ihr

Fr. v. Baader.

An denſelben.

Schwabing bei München den 4. Sept. 1836.

Meine letzte bei Tauchnitz erſchienene Schrift (die ſich zwar unter den dicken Syſtemen unſerer deutſchen Schriftſteller kaum ſehen, noch weniger als Makulatur wiegen läßt) bezeichnet denn doch, nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten in Verbindung meines ſechſten Heftes der Fermenta *), einen Wendepunkt der deutſchen irreligiöſen Philoſophie zur religiöſen hinüber; es wird ſeinen Zweck nicht verfehlen. Zwar bei dem großen Haufen, der ſich in die zwei Heerden der frommen Schaafe und der nicht frommen Böcke trennt, kann ein Unternehmen, welches auf Religioſität der Wiſſenſchaft und Wiſſenſchaftlichkeit der Religion hinwirkt, keinen Beifall erwarten. Und da es einmal mein Beruf iſt, als Frère du glaive der Schlange immer und überall auf den Schwanz zu treten (auf den Kopf trat ihr längſt der Meiſter), ſo iſt es kein Wunder, wenn von dieſen Böcken einer um den andern gegen mich ſtößig, und wenn beſonders jene Rotte gegen mich ſich ergrimmt zeigt, welcher ich den ſchlimmen Dienſt leiſtete, ihr revolutionaires Caputmachen alles Poſitiven, d. h. Begründenden in der Religion, als identiſch mit dem politiſchen Revolutioniren nachzuweiſen, worüber beſonders das ſechſte Heft ſich vernehmlich ausſprechen wird. Dieſe Buben irren ſich indeſſen, wenn ſie glauben, daß es durch ihre kritiſchen und exegeſtrenden (im Staat mit ihren organiſtrenden) Bemühungen um dieſes Poſitive (in Kirche, Wiſſenſchaft, Kunſt und

*) Leipzig, Hinrichsſche Buchhandlung.

Staat) geſchehen ſei, und daß wir uns folglich nur über die Geſchichte all dieſer Dinge von ihnen unterrichten laſſen werden — da es vielmehr nur mit ihnen geſchehen iſt, und da eben die gewaltigen Convulſionen, in denen ſie liegen, beweiſen, daß der Teufel im Ausfahren begriffen iſt. Die europäiſchen Staaten ſind chriſtliche Inſtitute, und da ſie keine Heidniſchen mehr ſein können, ſo würden ſie gar nichts mehr ſein, falls ſie nach dem Project einiger irreredender Philoſophen und einiger liederlicher Theologen dechriſtianiſirbar wären. Auch wollen wir ſelber Chriſten bleiben (oder vielmehr wieder werden) und jene Schwätzer ſollen uns das nicht wehren. Sollen wir darum in Deutſchland wieder zu dem gelangen, was die Franzoſen bonnes lettres nennen, ſo müſſen vor Allem die Gebrechen und Verbrechen der öffentlichen Doktrin eingeſtellt werden, und dies zu fodern hat jeder einzelne Bundesſtaat das Recht von allen andern. Der Proteſtantismus ſoll ſeinen status quo herſtellen, die Evangeliſchen ſollen — Ein Evangelium haben. Kann aber der Proteſtantismus dieſen status quo nicht herſtellen — Pereat! Die Sprache, die ich hier führe, wird vielleicht bald auf officiellem Wege geführt werden. Darum wundert es mich, daß wir noch in keinem Zeitungsblatt ein ähnliches Manifeſt gegen die Antichriſtianer von Berlin aus datirt laſen, als ſolches neulich in Baden (wahrſcheinlich an den edlen Paulus gerichtet) erſchien!

Hochachtung und Ergebenheit.

Fr. v. Baader.

Katharina Elisabetha Goethe.

Geboren 1731.
Gestorben 1805.

Durch den Briefwechsel Goethes mit dem „Kinde" und jetzt durch ein beabsichtigtes bereits viel besprochenes Werk: „das Buch für den König" hat die Frau Rath Goethe ein neues großes Interesse für das deutsche Publikum gewonnen, und man wird gewiß mit Vergnügen eine Folge von Briefen dieser interessanten Frau lesen, worin sich ihr origineller Geist, ihr liebend fühlendes Herz klar aussprechen, und wir zugleich dadurch auch den Maasstab zur Beurtheilung erhalten, ob andere von ihr bekannt gemachte und noch zu erwartende Briefe nicht ein Spiel der Phantasie sind. Der Brief an die treffliche Fürstin Amalia von Sachsen-Weimar ist ein unschätzbares Blatt zur Charakteristik der Mutter unsers Goethe, und man wird die mächtige Einwirkung nicht verkennen, welche eine solche Mutter auf den Sohn gehabt haben muß.

Die folgenden Briefe 2 bis 29 sind an den Schauspieler Karl Wilhelm-Ferdinand Unzelmann (geb. 1753. gest. 1832.) welcher mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch die Freude, die Lust des deutschen Publikums war, gerichtet und lassen wohl auf ein sehr inniges Freundschaftsverhältniß mit Recht schließen, wie es denn auch überhaupt bekannt ist, daß die Frau Rath Goethe eine enthusiastische Liebhaberin des Schauspiels war. — Zur Beurtheilung dieses Verhältnisses und der Personen selbst findet sich noch ein Blatt an Unzelmann aus dieser Zeit, unterschrieben Hans; es war nach einer, in der Familie erhaltenen Tradition, eine junge schöne Johanna — Tochter einer dem Goetheschen Hause be-

freundeten Familie, welche mit Unzelmann im Liebesverhältniß ſtand. Der Brief iſt unter No. 30. mitgetheilt.

Um das Bild dieſer außerordentlichen Frau vollſtändig zu machen, mögen hier noch acht Briefe (31 — 38.) derſelben folgen, welche Hr. Dr. Nicolovius in den, außer Königsberg wohl wenig bekannt gewordenen Preußiſchen Oſtſeeblättern (No. 85. 9. April 1832.) der Oeffentlichkeit übergab. Die Briefe ſind an Joh. Georg Schloſſers Kinder gerichtet, welcher mit der in Goethes Leben ſo vielfach erwähnten Cornelia (Goethes einziger Schweſter) verheirathet war. Luiſe und Juliette waren die Kinder aus dieſer Ehe; Eduard und Henriette dagegen aus Schloſſers zweiter Ehe.

1.

An die Herzogin Amalia von Sachſen-Weimar.

Frankfurt a. M. den 11. April 1779.

Durchlauchtigſte Fürſtinn! Nach dem Appetit meiner Samſtagsmädel zu rechnen, müſſen die kleine Bisquittiger längſt alle ſeyn — Ich nehme mir hier die große Freiheit, Ew. Durchlaucht noch eine kleine Proviſion zu überſenden, nehmen Sie, beſte Fürſtin, meine Freiheit ja nicht ungnädig. Bei uns iſt's Meſſe!!! Weltmüdligte Laffen, Feilſchen und gaffen, Gaffen und kaufen, Beſtienhaufen, Kinder und Fratzen, Affen und Katzen u. ſ. w. — Doch mit Reſpekt geredt, Frau Aja! Madame La Roche iſt auch da!!!! Theuerſte Fürſtin! Könnte Doktor Wolf*) den Tochtermann ſehen, dem die Verfaſſerin der Sternheim ihre zweite Tochter aufhängen will;

---

*) Goethe.

ſo würde er nach ſeiner ſonſt löblichen Gewohnheit mit den Zähnen knirſchen, und ganz gottlos fluchen. Geſtern ſtellte ſie mir das Ungeheuer vor — großer Gott!!! wenn mich der zur Königin der Erden (Amerika miteingeſchloſſen) machen wollte; ſo — ja ſo — gebe ich ihm einen Korb. Er ſieht aus — wie der Teufel in der 7te Bitte in Luthers kleinem Katechismus — iſt ſo dumm wie ein Heupferd und zu allem ſeinem Unglück iſt er Hofrath. Wenn ich von all dem Zeug was begreife, ſo will ich zur Auſter werden. Eine Frau wie die La Roche, von einem gewiß nicht gemeinen Verſtand, von ziemlichen Glücksgütern, von Anſehn, Rang u. ſ. w. die es recht drauf anfängt, ihre Töchter unglücklich zu machen — und doch Sternheime und Frauenzimmerbriefe ſchreibt — mit Einem Wort, mein Kopf iſt wie in einer Mühle. Verzeihen Ihre Durchlaucht, daß ich Ihnen ſo was vorerzähle, ich habe aber eben das Aventheuer vor Augen — und die Thränen der guten Luiſe kann ich nicht ausſtehen — Der 3te Feyertag iſt doch glücklich vorbeigegangen, ich hoffe auch etwas davon zu vernehmen? Die Fräulein Thusnelde*) hat eine gar ſchöne Gabe ſolche Feſtiviteten zu beſchreiben und ich glaube ſie wird ihren Ruhm behaupten, und Frau Aja was davon zukommen laſſen, denn das Jahrmarktsfeſt hat ſie ganz herrlich beſchrieben — thut ſie's — ſo haben Ew. Durchlaucht die Gnade, ihr von den Bisquittgen auch ihren Antheil zu überreichen. Der Vater empfiehlt ſich zu ferneren hohen Gnaden, und Frau Aja, der es nie ſo wohl iſt, als wenn ſie an die vortrefflichſte, größte, liebenswürdigſte, beſte Fürſtin denkt, küßt in Anbetung

*) Fräulein von Göchhauſen.

und Demuth die Hand ihrer theuerſten Fürſtin und bleibt bis ins Grab

Ihre Durchlaucht

unterthänige Dienerin

C. E. Goethe.

(„Das Unthier heißt Möhr, und iſt wirklicher Hofrath vom Kurfürſten von Trier“.)

2.

An den Schauſpieler K. Wilh. Ferd. Unzelmann.

Den 13ten Februar 1788.

Lieber Freund!

Schließen Sie nicht aus dieſen wenigen Zeilen — auf etwanigen mangel an meiner Freundſchaft, ſondern ſchreiben Sies dem Wirr Warr zu mit dem ich heute umgeben bin. Sie wiſſen, daß alljährig es die Mode bey mir iſt alle meine Freunde und Bekannten zu regaliren Dieſes Feſtein iſt heute — Denken Sie Sich alſo die Geſchäfftigkeit der Frau Aja, 40 Menſchen mit Speiß und Trank zu bewirthen! Leben Sie wohl! Amen. Es muß ſich in Wichs ſetzen

Ihre Freundin

Eliſabeth.

N. S. Stegmann wollte mich vorgeſtern beſuchen — ich war aber in der Montags-Geſellſchaft — es that mir leid, ihn nicht geſehen zu haben.

3.

An denselben.

Den 16. Merz 1788.

O! Täuschen Sie mich nicht wieder! O! Blasen Sie nicht den todten Funken wieder an — überlassen Sie mich lieber meinem Gram der eine solche Höhe erstiegen hat wo schwerlich was drüber geht. — Bey einem Gewitter verkündigt doch der Donner die annäherung des Blitzes — aber hie war Blitz und schlag so eins, daß michs ewig wundern wird — daß mich meine Lebensgeister nicht den Augenblick alle verließen. Ich weiß warrlich nicht, ob ich nach so vielen vorhergegangenen Täuschungen, fehlgeschlagenen Erwartungen, mein Herz der Hoffnung die mich so offte, so unendlich offte hintergangen hat, ob ich dieser Betrügerin es je wieder öffnen soll: oder ob es nicht besser ist sie ganz zurück zu weißen, keinen strahl davon mehr in die Seele kommen lassen — und mein voriges Pflantzenleben wieder anzufangen — ich sage es noch einmahl — ich weiß es nicht. Die Quall die ich jetzt leide, ist unaussprechlich — da begegnen mir auf allen Ecken von dem verwünschten Volk, und machen jede Rückerinnerung neu, reißen durch ihren Basilisken Blick jede Wunde auf — suchen und spähen ob in meinen Augen Traurigkeit wahrzunehmen ist — um vielleicht daran ein gaudium zu haben — und wenn ich an die Messe denke auf die ich mich sonst so kindisch freute, wie das großmaul die St. mit Schadenfreude auf mich bliken wird — und ich mich in dem punct so wenig verstellen kan; so weiß ich nicht was ich thun oder lassen soll. — Aber eins weiß ich — das Ottern-

gezüchte ſoll aus meinem Hauß verbant ſeyn, kein Tropfen Tyrannenblut ſoll über ihre Zungen kommen — keine Hand will ich ihnen zur Ehre, oder zur Ermunterung rühren — kurtz allen Schabernak den ich ihnen anthun kann — will ich mit Freuden thun — räſonniren will ich, Bürgers Frau Schnips ſoll ein Kind gegen mir ſeyn — denn Luſt muß ich haben ſonſt erſticke ich — unterſtehen Sie Sich nicht noch einmahl die F. meine Freundin zu nennen — das iſt proſtution vor mich — ſie war es nie wird nie werden — ich bin mit meiner Freundſchaft nicht ſo freygebig es haben gantz andre Leute als ſolch eine darum gebuhlt und ſind in gnaden fortgeſchickt worden. Das mir ſo gütigſt mitgetheilte Geheimniß werde wie einen koſtbahren anvertrauten Schatz bewahren — kein Menſch auch ſelbſt der Töffel nicht ſoll es erfahren — vor mich ſoll es nicht ſowohl Hoffnung (den mit der bin ich entzweyt) ſondern eine art von Luſcher ſeyn. Vor Ihrem herkommen fürchte ich mich — Sie können leicht begreifen warum!!! Morgen laſſe ich Brandbriefe an all meine ſaumſeelige Schuldner ergehen — und dann wird Ihrer gedenken

Ihre

Eliſabeth.

N. S. An die Frau Gevatterin meinen freundlichen Gruß.

4.

An denſelben.

Den 21. Merz 1783.

Müſſen mir denn beynahe immer die wenigen vergnügten Augenblicke ſo ich in Ihrer Geſellſchaft genüße ſo ſchrecklich verbittert werden! Denken Sie wie weh es mir thun

muß daß mein beſter Wille beſtändig vereitelt wird — jetzt fehlt zu meinem Unglück nur noch der letzte Schlag — daß Sie hie von ihren Schuldleuten proſtituirt würden. Ich bitte Ihnen um alles was Ihnen lieb und theuer iſt — kommen Sie ja nicht biß die ſachen auf eine oder die andre Weiße ranggirt ſind — es würde mein Tod ſeyn. Ziehen Sie den vortrefflichen Graf Spaur zu rathe — laſſen Sie von Ihrer und der Frau Gevatterin Ihrer Garderobe unter aufſicht des grafen in ſicherer Verwahrung — hier ſpielen Sie nicht mehr — alſo wiſſen die Leute und ſehen den Defect nicht — in Berlin noch weniger — denn ſie ſagten ja mir ſelbſt — daß ſie dort nicht nöthig hätten davor zu ſorgen — was nutzt Ihnen alſo all das Zeug mitzunehmen — Es ſoll Ihnen ja unverlohren ſeyn und in dieſem critiſchen Moment — gäbe es doch ein Hülfsmittel ab. — Ihre beide Freunde, der Graf und ich gewinnen Zeit zum beſinnen — den vor den jetzigen Augenblick iſts mirs ohnmöglich — Ueberlegens Sies mit der Frau Gevatterin — Mein Gott, Es iſt ja ihrer Ehre mehr dran gelegen — als ein ehrlicher Mann wegzugehn — als ein paar goldne Röcke mehr zu haben — nur laſſen Sie Sich die Juden nicht prellen, und ziehen bei allem was Sie vornehmen Ihren großmüthigen Freund zu rathe. Ich bin überzeugt Er gibt Ihnen den beſten rath — Sie wiſſen ja — daß wer Zeit gewint alles gewint. Schreiben Sie mir ob und wies geht. Kommen aber (ich ſage es noch einmahl) bei Strafe meiner Ungenade nicht ehnder her — als biß ich ruhig ſeyn kan. Wollen der Herr Graf über dieſe ſache mit mir Correßpontiren — ſo wird mirs eine Ehre ſeyn — den vier Augen ſehen mehr wie zwey. Meine Freundſchaft

gegen Sie wird nie wanken — nur muß mann mittel und Wege erſinnen — daß alle theile zufrieden ſeyn können — und der eine nicht zuviel gedrückt wird — Prüfen Sie alles weißlich, und laſſen mich bald beßre nachrichten hören — das wird ausserordentlich freuen und aufrichten

Ihre wärklich bekümterte Freundin

Eliſabeth.

N. S. Grüßen Sie die Frau Gevatterin in meinem Nahmen und ich leße Sie bitten — alles mit anzuwenden — damit Ihre Feinde nicht Triumpfirhen mögten.

Koch iſt noch nicht hie mann iſt in einer großen unruhe — kein Menſch weiß, was den Dienſtag geſpielt werden ſoll.

5.

An denſelben.

Leßen Sie dieſes vor ſich ganz allein —

Mann iſt an dem Ort wo Sie aus ungegründeter Furcht nicht nocheinmahl hingingen wie Sie doch verſprochen hatten ſehr über Ihnen erzörnt — Es wird von Ihnen Satisfaction begehrt werden, worinn ſie beſtehen ſoll weiß ich nicht — geben Sie dieſelbe, ſo iſt alles verziehen und Sie kommen um die Zeit (die Sie wiſſen) mit Ehren zurück — Thun Sie aber das Gegentheil; ſo werden Sie in die Zeitungen geſetzt öffentlich beſchimpft und iſt an keine Rückkehr zu dencken — Hoffentlich werden Sie Ihr beſtes in acht nehmen, und nicht ſich und Ihre Freunde in Schande und Unglück bringen. Mann hat ein wachſames Auge auf Ihrer Freunde Coreſpondentz — Die

Briefe werden also so lange biß alles ausgegliechen und in ordnung ist unter anderer Adreße auf die Post gegeben — Wenn Sie daher an die zwey Freunde die Sie in hießiger Gegend haben schreiben wollen; so Adreßiren Sie die Briefe an unsern treuen Töffel — bezeichenen aber die Straße wo er wohnt, denn er hat der Nahmens Verwandten mehr — Was aber übrigens Ihre hießge Freunde die Zeit über gelitten haben das laße Ihnen das Schickſahl nie in ähnlichem Fall erfahren! Wir erſuchen Ihnen machen Sie die ſachen dadurch wieder gut, daß ſie ihnn was von dem bewußten Ort an Ihnen gefordert wird — ſonſt ſind wir vor Sie und Sie vor uns auf immer verlohren. Alles andre auf ein andermahl — jetzt iſt der Zeitpunct nicht mehr zu ſagen und zu ſchreiben. An dem Ort wo Sie jetzt ſind — machen Sie kein Wort weder von dießem Brief noch von allen möglichen Briefen die da kommen ſollen und deſſen Inhalt ſagen — Leben Sie wohl! Den 22ten Aprill 1768.

N. S. Laßen Sie die Auffſchrieft an den Töffel von Ihrer Friedericke machen daß mann Ihre Hand nicht ſieht.

Inliegendes ſchicken Sie mir ſobald Sie es geleßen wieder zurück.

Dieſe Coreßpontents fängt nicht ſonderlich an — Gott gebe daß ſie in der Folge beßer wird!

6.

An denſelben.

Den 29ten Aprill 1788.

Lieber Freund!

Ihren Brief aus Leipzig und den aus Berlin habe mit Vergnügen geleßen den aus Beyden iſt klahr zu erſehen, daß Sie unſere gute Stadt und Ihre Freunde noch nicht vergeßen haben — es würde aber auch ungerecht von Ihnen ſeyn, denn das Glück mag Ihnen in andern Zonen noch ſo freundlich lächlen; ſo werden Sie doch nie bereuen vier Jahre bey uns gelebt und geweßen zu ſeyn. Den Tag Ihrer Abreiße ſchickte ich die dicke Iris mit einem warmen prächtigen Kuchen, etwas Tyrannen Blut — einem ſehr wohl ſtiliſirten Abſchiedsſchreiben in Ihr Logie — aber eine mitleidige Oreade rief aus der Bretternen Wand (den es gab da keine Felſen) Er iſt auf ewig dir entflohn! Was machte aber Ariadne? das ſollen Sie gleich hören — So wild und ungeberdig ſtellte ſie ſich nun eben nicht — die Eumeniden — die Furien wurden nicht incomodirt — und die gantze Hölle erfuhr von der gantzen Geſchichte kein Wort — hätte die arme Naxoser Ariadne in unſerm aufgekläherten Zeitalter gelebt — wo alle Leiden und Freuden alles Gefühl von Schmertz und Luſt in Siſteme gezwängt ſind — wo die Leidenſchafften wenn ſie in honetter Companie erſcheinen wollen ſteife Schnürbrüſte anhaben müßen — Wo Lachen und Weinen nur biß auf einen gewißen Grad ſteigen darf — ſie hätte Zuverläßig ihre ſachen anders eingerichtet. Freylich iſt es etwas beſchwerlich

immer eine Maske zu tragen — und immer anders zu ſcheinen als mann iſt — Doch Gott Lob bey Ihnen brauche ich das nur nicht — Ihnen kan ich ſagen daß mir Ihr Weggehen leid ſehr leid gethan hat, daß mein Steckenpferd total ruinirt iſt — daß mir beim Eßen die Zeit unausſtehlich lang wird mit einem Wort, daß mein Mährgen im Brunen liegt, und wohl ſchwerlich wieder heraus gezogen werden wird. Auch ſey Ihnen ohnverholen daß ich öfters bitter böße auf Ihnen bin, daß Ihr Ehrgeiz, Ihre falſche Chimären Sie von hie weggetrieben haben da mann jetzt ganz das Gegentheil von allem ſieht, ſieht, daß Koch ein guter Mann iſt — der alle ſo liebreich behandelt der ſo wenig Neid hat, daß wenn einer gut ſpielt er ihm um den Hals fällt ihn küßt und vor aller Welt ſagt, das war brav — der dem Organ nichts zu gefallen thut wens den Schauſpielern nicht recht iſt z. B. das Organ wolte die Leute wieder in ſeinen langen Wagen packen und nach Mainz ſpediren — Stegmann und Walters ſetzten ſich darwieder — Koch gab Ihnen recht und das Organ mußte Kuſchen herbey ſchaffen. Geſtern trat ein Subject nahmens Meyer im Clavigo als Beaumarchais auf machte aber ſeine Rolle ſo erbärmlich daß die Leute fortgingen ohne das Ende abzuwarten — Morgen tritt er als Lügner auf, O weh!!! Aber Herrn Chiky muß mann ſehen, wenn mann Verſtoppung im Unterleib hat — den Willibald in der Heurath durch ein Wochenblat, hat er Meiſterhaft geſpielt — es wurde ſo lange aplaudirt biß er den Auftritt noch einmahl machte. — Die Coſa Rara hat in der Fruskatanerin debitirt hat aber ihrer unmanierlichen Grimaßen wegen wenig Beyfall gehabt. Das ſind vor diß-

macht meine Neuigkeiten alle — Unser guter lieber Freund Heinrich hat glaube ich die Sache mit unserm Briefwechsel etwas zu gefährlich gemacht — durch Herrn Lang werden Sie meinen ersten Erhalten haben — melden Sie mir doch wo Sie wohnen daß die Briefe nicht nöthig haben; durch einen Dritten bestellt zu werden. Wie stehn denn die Sachen in Mainz — sind denn die Personen bald wieder versöhnt? Unser dortiger Freund beobachtet ein tiefes Stillschweigen. Leben Sie wohl! und gedenken ferner an Ihre zurückgelaßnen Freunde — und an diejenige die bis in Carons Nachen ist

Ihre Freundin

Elisabeth.

N. S. An die Frau Gevatterin meine beste Empfehlung.

7.

An denselben.

Den 9ten May 1788.

Lieber Freund

So ist es denn beschlossen, daß Sie durch Ihnen falschen ganz am unrechten Ort angebrachten Stolz und Ehrgeiz sich um die Liebe Ihrer bewährten Freunde bringen, sich ins Unglück stürzen wollen. Hat Ihnen Ihr hitziges, aufbrausendes, sprudelndes Wesen noch nicht Kummer genug gemacht — wollen Sie nie dem Rath wahrer erprobter Freunde folgen — Freunden denen Sie viel viel Dank schuldig sind — wollen Sie abermahl Ihrem Kopf der Ihnen schon so oft

ſchlimme Dinſte gethan hat auch in der Mainzer Sache folgen! In Gottes Nahmen! Thun Sie was Sie wollen. Aber bringen Sie den Edlen Grafen mit ins Spiel — mißbrauchen ſein großmüthiges Vertrauen ſo abſcheulich; ſo iſt dieſes der letzte Brief, den Sie in Ihrem Leben von mir zu ſehen kriegen — den ein Mann der die größten Wohlthaten ſo bald nicht allein vergißt, ſondern ſogar hundbrüchig an dem Freund wird — der kan mein Freund nicht ſeyn. Sie halten das Ihrer Ehre nachtheilig wenn Sie Dahlberg um Vergebung bitten — um Vergebung bitten thut an der Ehre nicht den geringſten Abbruch — den fehlen iſt ja ſo menſchlich — und welcher vernünftige Mann wird ſich denn ſchämen zu ſagen, ich habe gefehlt — paſirt denn das nicht Täglich? iſt denn das was? In dem punct iſt alſo Ihre Ehre ſehr kitzlich — aber Ihre Freunde die Ihnen aus Todesängſten geholfen — die Urſach waren daß Sie als ehrlicher Mann fortreiſſen konnten (denn da da ſtund Ihre Ehre auf dem Spiel) dieſe Freunde zu beleidigen das verträgt ſich mit Ihrer Ehre! Mit einem Mann der freylich ſo ſonderbahre Grundſätze hat — läßt ſich nicht gut disputiren — Wie wenig aber Ihnen auch meine Freundſchaft werth iſt — das ſehe ich nun auch ſo klahr daß mich die Augen beißen. Gott laße es Ihnen in Berlin wohl gehn, Er ſchenke Ihnen Freunde wie die die Sie hier zurückgelaßen haben — aber es gehört auch eine vierjährig probe dazu — und Auftritte wie die waren in denen ich Ihnen hie mehr wie einmahl ſah — wollens abwarten, es wird ſich wohl am Ende finden. Unzelmann! Noch einmahl ich bitte Ihnen überlegen Sie die Sache reiflich ehe Sie den gefährlichen Schritt wagen

— Denn tretten Sie öffentlich auf — fechten gegen Dahlberg, ſo ſind Sie, Sie mögen gewinnen oder verliehren vor uns auf ewig verlohren — und ein Kluger Generahl hält ſich doch immer gern den Rücken frey. Sie werden nun zwey Briefe von mir empfangen haben — die an Herrn Inſpector Lantz adreſirt waren — auch einen vom Grafen an mich — ſchicken Sie mir ihn doch gefälligſt zurück — Da ich auf meine zwey Briefe noch keine Zeile Antwort erhalten habe, ſo wäre dieſer gewiß nicht fortgeſchickt worden — denn in gewißen Dingen bin ich auch Stolz — aber ich that es um des Grafen willen — von dem ich ein gar Herzerſchütterndes Briefelein erhalten hatte. Den 12ten May ſind es drey Jahre da Sie uns auch verließen und nach Caſſel gingen — aber da! War die Hoffnung das große Loßungswort — aber jetzt!!! genüßen andre die Früchte, die wir ſo ſorgfältig gepflegt und gewartet haben und das thut gar zu weh! Ich hoffe und glaube nicht daß Sie in der kurtzen Abweſenheit — alle Freundſchafftliche Gefühle werden verlohren haben, eine ſolche undankbahre Seele traue ich Ihnen nicht zu — Stellen Sie Sich alſo einen Augenblick an Ihrer Freunde Platz — Einen Freund den mann liebt und ſchätzt — an dem mann alles alles vor jetzt und in Zukunft gethann hat — um Ihm glückliche und frohe Tage zu machen — und dieſer zerſtöhrt um einer Grille wegen plane, Hoffnung und Glück — verſpert ſich ſelbſt den Weg uns jemahls wieder zu ſehen — Wer über gewiße Dinge ſeinen Verſtand nicht verliehrt — der hat keinen zu verliehren. Damit Sie aber nicht denken — ich hätte dieſes alles aus einer Weiblichen Laune geſchrieben; ſo leßen Sie beykommenden Brief (welchen ich mir zurück

erbitte) und urtheilen selbst: So weit war ich, als Ihr Brief vom 2ten May ankam — Ich danke Ihnen dafür, den er gab mir doch einigen Trost — aber so lange die Sache mit Mainz nicht ganz ausgeglichen ist; so gebe ich vor alle Hoffnungen keine taube Nuß. Koch war bey mir und mit Thränen in den Augen sagte er wie bestürzt ihn Ihre plötzliche Abreiße gemacht hätte sie wären noch beysammen bey Tabor geweßt, hätten zusammen gespeißt — er hätte Ihnen nach Hauße begleitet — hätte Ihnen gebeten wenn Sie von Mainz zurück kämen einen Contrakt auf künftige Ostern zu unterschreiben alles wäre so schön eingerichtet geweßen — Der Tod hätte ihn nicht mehr erschrecken können als Ihre plötzliche Abreiße — und fuhr er fort wenn ich Ihn und seine Gattin auch nicht so schätzte, wie ich doch wirklich thue; so brauchen wir Sie — Wir hätten uns beholfen keine neue Leute wenigstens nicht auf lange Zeit angenommen u. s. w. Gott verzeihe es denen Verläumdern, die Ihm Dinge von mir in Kopf gesetzt haben, woran keine Silbe wahr ist — ich spiele von seinen Rollen das ist wahr, aber da sein Rollenfach so mannigfaltig ist; so wird er überall auf Leute stoßen da es das nehmliche ist. Fleck spielt ja die Rollen auch — und wenn ich bedenke was die meisten Stücke (die wir jetzt gar nicht geben können) gewonnen hätten — so ist mir der Vorgang noch empfindlicher z. E. Minna von Barnhelm ich den Tellheim, Er den Paul Werner u. s. w. so redete er zwey ganze Stunden — und war sehr brav. Nun habe ich genug von Ihnen geschwatzt nun noch ein Wort von mir. Mein Schauspiel-schuß ist seinem Ende nahe — weder an meinem sonst so lieben Fenster im

Schauspiel Hauß weder unter den Spielenden noch unter den Stummen sehe. ich was ich sonst sahe und wenn mir einfält daß es auf immer und ewig so bleibt und wenig Wahrscheinlichkeit vors Gegentheil ist; so packts michs bey der Brust, daß ich denke der Odem bleibt mir aus und dann fält mir immer der Brief (O! Elisabeth was habe ich gethan) aufs neue ein — Ja wohl hätten Sie doch ein klein bißgen Rücksicht auf Ihre Freundin und auf die Zukunft nehmen sollen. Mein einziger Trost ist noch, daß es Ihnen dort wohlgeht — und daß Sie diejenige doch nie ganz vergessen werden — die Ihnen so viele Proben gegeben hat — daß sie war, und ist, und bleibt

Ihre Freundin

Elisabeth.

N. S. An die Frau Gevatterin meine Empfehlung. Jude Goldschmidt bittet ihn nicht ganz zu vergeßen — sondern in Gnaden an ihn zu denken.

8.

An denselben.

Geschrieben am 2ten Pfingstag
krank an Leib und Seele.
fortgeschickt den 13ten May 1788.

Lieber Freund!

Ich soll mich nicht beunruhigen — nicht ängstigen — soll auf die Zukunft bauen! Ich! die klahr und deutlich sieht, daß alles darauf angelegt ist, Sie auf ewig von uns zu entfernen — so offte mir eine Zeitung zu Gesichte kommt

zittern mir alle Glieder Ihren Nahmen auf eine ſchimpfliche Weiße drinnen zu finden — und iſt nur die kleinſte Drohung — der minſteſte trotz in dem Schreiben der dortigen Commiſſion enthalten; ſo iſt das Unglück gewiß, und Sie ſind vor uns auf immer verlohren — Ein Haußareſt wäre Ihnen lange lange nicht ſo ſchimpflich geweßen — wie wenig Menſchen hätten das erfahren — aber Zeitungen die in alle Welt laufen — vom großen und kleinen Pöbel geleßen werden, in Gegenden, wo Ihnen jedes Kind kent; ſo was geht über alles! und nun das Gerede in allen Geſellſchafften — und Ihre Freundin mitten drunter — was ſoll die nun machen oder welche Rolle ſoll ſie ſpielen! Habe ich nicht ſchon genung um Ihrent willen gedultet — vergeben, getragen, gelitten, und nun noch dieſes ſchreckliche alles ſchrecklichen — O! Schickſahl womit habe ich das verdient! Meine Meinung war ſo gut, ſo bieder — ich wollte das Glück eines Menſchen machen — und that gerade das Gegentheil — hätte ich Ihn gelaßen wie und wer Er war — Er wäre noch bey uns das bin ſo feſt überzeugt als von meinem eigenen Daſeyn — Verzeihen Sie Lieber Freund! daß meine Briefe keines beßern und vergnügerns Inhalts ſind, gegen Ihnen kan und mag ich mich nicht verſtellen — Sie müßen mir vergönnen mein Hertz auszuſchütten — Dieſe Freundſchaftsprobe verdiene ich doch — nicht wahr? Drey Tage war ich bettlägrig heute ſtunde ich mit dem Troſt auf einen Brief von Ihnen zu erhalten — aber es kam keiner — Es iſt zweyter Feyertag, alles fährt und läuft — ich ſitze einſam in meiner Wohnſtube — und weiß meine Zeit nicht beſſer anzuwenden als an Ihnen zu ſchreiben — Wären Sie hie ſo wüßte

ich wohl — daß ein klein Bouteilligen Tyrannen Blut würde genoßen werden Aber die Zeiten ſind vorbey! Dieſe berühmte Wohnſtube hat Ihnen doch machen gram von der Stirne gewiſcht — es war ſo ein Aſilum wenn die Winde tobeten und der Donner in den Lüften rollte — Es war gar ein ſicherer Haven wenn das Schifflein von den Wellen um und um getrieben wurde — Erinnern Sie Sich noch der Doſe die ich Ihnen vor 3 Jahren nach Caſſel ſchickte wo ein Mann mitten im Schiefbruch einen Fels erglimte, und die Worte die ich dabey ſchrieb? nun ſind Sie wieder zur See gegangen — Gott laſſe Ihnen immer einen ſichern port finden wo Sie Anker werfen können. Die Geſellſchaft bleibt den gantzen Sommer hie!!! und wird die Woche dreymahl ſpielen — Koch hat den Fallſtaf in Heinrich dem Virten recht brav geſpiel — aber das Stück iſt kein Gericht vor Frankfurth — Am Donnerſtag war der doppelte Liebhaber der Vorhang hob ſich und Koch erſchiene und ſagte Madam Fiala wäre plötzlich kranck geworden um aber das Stück doch geben zu können hätte Madam Stegmann die Rolle noch in der geſchwindigkeit gelernt es wäre ſeine Schuldigkeit ein vererungswürdiges publicum davon zu benachrichtigen — ſo treibt er es in den geringſten kleinigkeiten — und das ſtoltze publicum dem das kitzelt iſt ſehr mit ihm zufrieden — Er verſteht wie mann Vögel fängt — Auch mit den Schauſpielern macht Ers ſo neulich war Lilla — Er bate ſeine Colegen um Erlaubnüß keinen Statiſten machen zu dürfen, weil er Lilla noch nie geſehen hätte und alſo das Stück gern gantz in Ruhe ſehen mögte u. ſ. w.

Aber als ich meinen Jäger nicht ſah! Da war mirs

alleins was ſie trillerten und wie ſie trillerten — Doch muß ich zu ſteuer der Wahrheit ſagen, daß die Coſa Rara keine grißmaßen ſchniede und das Duet mit Stegmann ſo vortreflich ſang daß es 3 mahl wiederholt werden mußte — und das terzet mit der Königin 2 mahl. Es iſt ſonderbahr daß ich Herrn Chike der jetzt meiſt Ihre Rollen ſpilt noch in keiner geſehen habe — Der Ring war an einem Montag Baldian war an einem ditto — Am Sonabend im Brandgen war ich krank — Aber ſchlecht macht ers das habe ich gehört — er ſpielt alles im gantz nidrig Commiſchen Z. B. als Rath Brand hatte er ſchwartz Engliſchpflaſter auf die obern Zähne geklebt! Es iſt doch eine herrliche Sache um das ſchreiben — Zumahl an einen Freund — nur iſts ein unglück daß ſo ein Brief ſiebentage braucht um an ort und ſtelle zu kommen — ſo weit haben Sie Sich noch nicht von mir verlaufen gehabt wie jetzt und Ihre Zurückkunft konte mann doch mit ſtrichen ausrechnen — Lieber Freund! Nur eins mögte ich wißen — haben Sie denn gar nicht an mich gedacht — da Sie den Contrakt von dort unterſchrieben? auch gar nicht an die folgen und an die Wirkung die ſo was auf mich nothwendig machen müßte — Sie wußten doch bei Gott alles! Das iſt mir immer das unbegreiflichſte bey der gantzen Sache geweßen und iſt es noch — denn ich geſtehe Ihnen, ſo ein Schritt wäre mir nicht im Schlaf eingefallen — Stock und ſein Weib grüßen Ihnen aufs beſte — Deßgleichen Eliſe Bethmann ob Sie ihr ſchon zwey paar Strümpfe von Ihrem Mann mitgenommen haben auch Freund Thurneißen — Sagen Sie ja an Freund Heinrich nicht daß ich Ihnen von ſeinen Briefen ſchicke — Er

mögte mir ſonſt nicht mehr ſchreiben — Grüßen Sie die Frau Gevatterin — von

Ihrer Freundin

Eliſabeth.

9.

An denſelben.

Dinſtags den 27ten May 1788.

Lieber Freund!

Es iſt ein großer Fehler an mir, daß ich mehr an die Vergangne Zeit als an die gegenwärtige denke, und daß ich mir die Ideen, Träume und Mährgen die ich mir mit Ihnen in Kopf geſetzt hatte, noch nicht gantz aus dem Gedächtnüß tilgen kan — aus dieſer trüben Quelle ſind auch noch meine zwey letzten Briefe gefloſſen — aber ich verſpreche Ihnen hiemit feyerlich ins künftige alle Jeremiaden aus meinen Briefen zu verbannen zumahl da Ihnen Ihre Feinde anſtatt böſes, gutes gethan, und Sie ins Glück hinein getrieben haben — Eine ſolche Ehre hätten Sie und die Frau Gevatterin hir nicht erlebt, und wenn ihr wie die Engel geſpielt hättet — das Königliche Hauß ließe ſich bedanken! Das hätte hir der Burgemeiſter nicht gethan — überhaupt ſcheint mirs daß Berlin der Ort iſt wo Sie endlich einmahl glücklich ſeyn werden — Ich bitte Ihnen daher um alles was Sie lieben und Ihnen werth iſt, ſtoßen Sie dieſes Glück nicht wieder von ſich — Das Schickſahl iſt nicht immer ſo gut gelaunt, daß wenn eine Thür ſich ſchließt, es gleich wieder eine aufthut — mein Troſt wird dann doch immer

seyn — daß ich doch den Grundstein gelegt habe — worauf nun andre, größre, und geschickterre Baumeister forthauen mögen — Diese kleine Eitelkeit werden Sie mir nicht übel nehmen — denn sie macht mich glücklich. Mit den überschickten Rechnungen hat es diese Bewandnüß — den Tag nach Ihrer Abreiße schickte mir Ihr Haußherr Boot dieselben zu, mit Bitte sie Ihnen nach zu senden — In Ihrem Abschieds Schreiben ersuchten Sie mich einiges zu bezahlen — also schickte ich in die Engelapoteke 12 fl. dem Schußter Brabant 11 fl. und ein paar Stiefel — Dem Schußter Lehr vor ein paar atlaßne Schu vor die Frau Gevatterin 2 fl. 24. Herrn Scheibel vor Band vor ebendieselbe 1 fl. 40 kr. Dieses habe nun bey den Rechnungen mit dem Ausdruck bezahlt sagen wollen — Die Handschrieft ist vermuthlich von Herrn Boot — Die Apoteker Rechnung ist deßwegen nicht angemerkt, weil ich sie schon früh Morgens bezahlen ließ — und er also nicht nöthig hatte in Ihr Quartier zuschicken. Lieber Freund! Sie haben vermuthlich vergessen daß ich auf Bitten und gleichsam auf Caution von Freund Heinrich meinen Credit verwendet habe um 76 Louidor zu Ihrer Reise aufzutreiben, diese müßen im Julius bezahlt seyn — den meine Ehre und gegebenes Wort geht mir über alles — ich kan und werde mich also in nichts neues von der art einlaßen. Mit den Strümpfen der Bethmann war es spaß, ich habe sogleich zwey paar neue davor hingeschickt — von der möchte ich nun eben nichts geschenkt haben. Viermahl haben wir hier die Woche Schauspiel es geht wies kan — mir ists jetzt so gleichviel ob sie den Hanßwurst im Schlafrock oder den Don Carlos spielen — aber

ich muß auch nicht unbillig seyn wenn mann 12 Jahr ein Steckpferd geritten hat so kan auch einmahl ein anders seinen platz einnehmen — in der Welt bleibt ja nichts ewig an seinem fleck. Wir sollen ja das Glück haben Ihren guten König zu sehen — den muß ich mir doch auch beschauen — das verdient doch eine Fahrt nach Hanau! Grüßen Sie die Frau Gevatterin und sagen Ihr, Sie sey eine plitz Hexe im Verdrängen — Die armen Theaterdamen! Doch können sie sich damit trösten — daß dieses Mißgeschick ihnen nicht allein wiederfahren ist, sondern daß sie Gesellschaft haben, an gewissen Personen, die das nehmliche erfahren und sich auch drein ergeben müßen. Leben Sie wohl, vergnügt und glücklich! Vergessen aber in Der Prächtigen Königs Stadt das arme Frankfurth nicht ganz und gar — sondern denken zuweilen an Ihre Freunde besonders an diejenige die sich nent

Elisabeth.

10.

An denselben.

Den 24ten Juni 1786.

Lieber Freund!

Krank bin ich nun eben im eigendlichen Verstand des Worts nicht — aber traurig — mißmüthig — Hoffnungsloß — niedergeschlagen das ist vor jetzt mein Looß — und die Ursach meines nicht schreibens. Wenn Orsina recht hat, daß die unglücklichen sich gern aneinander ketten, so ist der Gegensatz eben so wahr, daß der Glückliche die Gefühle des unglücklichen selbst mit dem besten Herzen und Willen, doch

nicht mitempfinden kann — Ein Armer wird den Druck der Armuth nie ſtärker fühlen, nie unzufriedener mit ſeinem Schickſahl ſeyn, als in Geſellſchaft der Reichen — da, da erniedriget, da beugt ihn ſein Mangel doppelt — und jedes Wort ſey es noch ſo unſchuldig — noch ſo unbedeutend wird ihm als Spott als Satire auf ſeine Armuth vorkommen — jedes lächlen wird ihm Hohn über ſein Elend dünken — denn nie iſt der unglückliche gerecht — ſieht alles durch ein gefärbtes Glaß — beurtheilt alles ſchief. Meine eigne Erfahrung meine getzige Gefühle leiſten mir die Gewähr daß vorſtehendes Gleichnüß überaus paſſend und trefendent iſt: denn lieber Freund! Können Sie wohl glauben daß einige Ihrer Briefe mich ſo niedergedrückt ſo traurig gemacht haben, daß ich Mühe hatte wieder empor zu kommen — und ob ich ſchon feſt überzeugt war, daß es Ihre Meinung gantz gewiß nicht geweſen iſt mich zu kränken; ſo thuts mir doch in der Seele weh daß ein Umgang von vier Jahren Ihnen noch nicht gelernt hat die Nerfe unberührt zu laßen, wo ich (mit Don Carlos zu reden) immer Richter ſpühre, und in Ewigkeit ſpühren werde. Hieraus können Sie ſehen wie übel geſtimt die Saiten meines Gemüths ſind — und daß ich deßwegen nicht ſchriebe, um Ihren Humor nicht zu trüben — um Ihr Glück nicht zu ſtöhren. Mit dem Maintzer Theater (ich kann nicht mehr ſagen mit dem hiſigen) geht auf Oſtern allerdings eine große Veränderung vor — der Sage nach, hat Herr von Dahlberg alles übernommen und Tabor hat gar nichts mehr zu ſagen oder zu thun ſein Regiment hat in Maintz ein Ende — Wie es aber nun uns ergehen wird, weiß ich nicht — kümmer mich auch nicht drum — meine

Schauspiel-Freude ist vorüber und alles ist vorbey! Herr Wiedemann wird jetzt bey Ihnen sein, und Herr Frankenberg wird ehestens zu Ihnen kommen — von denen können Sie die Sache gründlicher und am besten erfahren — Auch was seit Ihrer Abreise neues an Opern und Schauspielen gegeben worden ist — Vor Zeiten hätte mir so eine Dramaturgi grosen Spaß gemacht — aber dazu gehört gute Laune — Vergnügtes Hertz — Hoffnung die Leib und Seele erfreut — Wehen des Geistes der den todten Buchstaben Leben gibt — Dieses ist aber einem Todten (und Moralisch ist das jetzt mein Fall) ohnmöglich. Die Commedien Zettel habe ich alle richtig erhalten — Danke auf's beste vor Ihre gütige Aufmerksamkeit — Zum ewigen Andenken wie vergänglich alles in dieser Wankeltags ist, werden sie wohl aufgehoben — denn wer mir 1785 prophezeiht hätte von Ihnen dergleichen zu erhalten — dem hätte ich das Propheten Weßen auf eine garstige Art legen wollen. Leben Sie vergnügt und glücklich — Diß ist mein innigster und sehnlichste Wunsch — denken zuweilen an diejenige, die zwar allen Wünschen vor sich auf immer entsagt hat, aber doch ist

Ihre Freundin

Elisabeth.

11.

An denſelben.

Den 15ten Juli 1788.

Lieber Freund!

Iſt möglich daß ich ſo in kurtzer Zeit vergeſſen bin, wie man einen Todten vergießt! Iſt möglich daß eine Abweſenheit von 3 Monathen mein Andenken ſo völlig ausgelöhſt hat als eine Schrift in Sand geſchrieben! Iſt es denn wohlgethan ſeine bewährten Freunde im Glück ſo gantz hintenan zu ſetzen — die mann in Wiederwärtigkeitten doch ſo wohl erprüft hat! Dieſes einzige hat noch gefehlt das bißen frohen Sinn — Das Fünkgen guter Laune zu unterdrücken — und völlig auszulöſchen. Verzeihen Sie daß Ihnen villeicht dieſe paar Zeilen beſchwerlich ſind — aber mann nimbts ja einem der ertrinken will nicht übel wen er ſich an einem Strohhalm anhält — Ich könte Ihnen noch mancherley ſagen — aber ich fürchte, daß da Sie die Correſpontens (allem anſchein nach) gern entübrigt ſeyn wollen, durch dießes ſchon zu viel geſagt zu haben — nur das noch! Ich bin nicht ſo wandelbahr — ſondern (thun Sie an Ihrer Seite — was Ihnen gut deucht) noch immer

Ihre Freundin

Eliſabeth.

12.

An denſelben.

Den 18. Juli 1788.

Endlich nach Verlauf von 4 langen der Ewigkeit gleichen Wochen einmahl einen Brief — So wäre ich doch noch nicht gantz vergeſſen — ſo wäre doch mein Andenken noch nicht gantz verlöſcht — Ich will mich dann ſo viel als möglich zu beruhigen ſuchen — aber verſprechen kan ichs nicht — auch würde das ein ſchlechtes Zeichen ſeyn — Den eine Freundſchaft die ſich ſo leicht in Ruhe verſetzen kan — mit der iſts ſo gut als — vorbey. Laßen Sie mich alſo nie wieder ſo unausſtehlich lang auf Nachrichten von Ihnen warten — ſondern bedenken, daß es ja das einzige iſt — und daß alle meine ehemahlige Hoffnungen Erwartungen Mährgen u. ſ. w. ſich ja leider nur auf das Kleinſte und geringſte auf — tode Buchſtaben einſchränken müſſen — und ſolche Broſämlein werden ſie doch einer an allem übrigen ſo verarmten Freundin nicht verſagen. Sie bezeugten in einem Ihrer Briefe ein Verlangen Nachrichten von der hieſigen Bühne zu erhalten — Von mir würden ſie ſehr unvollſtändig ſeyn — Den ich gehe ofte in der mitte des Stücks auf und davon — ſo machte ich es vorige Woche in der glücklichen Jagt — den wer konte Große Ihre Rolle ſpielen ſehn — und nicht vor ärger das Gallenfieber kriegen — Freylich wars ein Scandal vor das organ, der nebſt dem Meſtes mutterſeelen allein auf dem parterre ſaß — daß die Frau Rath anſtatt auf Theater zu ſchauen — die paar Juden im dritten Rang lornigirte — und dann mitten im

Stück nach ein paar hem, hems auf und davon lief. Da ich mir aber die Hoffnung nicht nehmen laße, Sie, ehe ich den Schauplatz dieſer Welt verlaße doch noch hir wieder bei uns zu ſehn — und zu dem Ende gerne wolte, daß Sie in Connexttion mit dem hieſigen Theater ſo viel als möglich blieben; ſo ſchicke ich Ihnen hirmit drey Blätter daraus vieles und mancherley zu erſehen iſt — Wöchentlich erhalten Sie ins künftige ein Stück — und der Vortheil vor Sie iſt nach meiner Einſicht doppelt — Dann erſtlich — bekommen Sie bey der Gelegenheit — auch immer ein paar Zeilen von mir mit in kauf und ich bin ſo eitel zu glauben, daß Ihnen das lieb ſeyn wird. — Zweytens erfahren Sie auch alsdann Neuigkeiten wen die Truppe in Maintz iſt, den in dem Fall könte ich Ihnen nun gar nicht dienen. Ich lebe der Zuverſicht, daß Sie Sich hübſch bei mir bedancken werden daß ich Ihnen Mittel an die Hand gebe das ſteigen und fallen unſerer Truppe recht abzuwägen. Die Ehre, die Ihnen der Monarch erzeigt hat — freut mich ſo, daß ich Deckenhoch ſpringen möchte — Sie wiſſen daß ich keine politica bin — und der Kayſer und die Türken, und die Türken und der Kayſer mich ſo vill Intereßiren, als der Mann im Mond — Aber jetzt leße ich die Zeitung — aber nichts als den Artikel Berlin — und da freuts mich wen der König wohlauf iſt, wen die Prinzeßin Friedericke in Pyrmont geſund wird, wen die Königin den Grundſtein legt u. ſ. w. Uebermorgen nehme ich die Zettel mit bey Stocks da wird ſich alles freuen Mann und Weib auch die Kindleins (den die Ricke und käthgen fragen imer nach Ihnen) auch demoiſelle Marianne — Herr Graf mit einem Wort die ganze Paſtete. Auch habe ich ſo viele grüße an Ihnen von

allen Ihren Freunden die mich imer plagen um neuigkeiten von Ihnen — beſonders Freund Thurneißen — wen ich dan ſo vier Wochen keinen Brief habe — da ſtehe ich dann wie Kind beym D. Führen Sie Sich ins künftige muſterhafter auf — O! Lieber Freund! Specktackel über Specktackel könte ich Ihnen noch ſchreiben — Der arme Franckenberg! War in der Woche — Alle Schauſpieler beſonders Stegmann ſtunden gegen das Organ auf — hätte Stegmann meine Wuth und Muth im Leibe gehabt; ſo wäre jetzt unſere Bühne geſchloßen — und es konte kein einzig Stück gegeben werden — Ja! das wäre ein Triumpf vor Frau Eliſabeth geweßen — Laßen Sies ſichs von Franckenberg alles erzählen — den die Galle ſteigt mir wen ichs erzählen ſolte. Leben Sie wohl! Grüßen die Frau Gevatterin — den kleinen Carl — gratuliren dem Friederich zum gewinn von 8 fl. geben dem Plumpſpiel einen Knochen in meinem Nahmen — und vergeßen nicht

Ihre Freundin

Eliſabeth.

N. S. Graf Spaur iſt in Italien. Goldſchmidt will ichs ſagen laßen.

13.

An denſelben.

Abgegangen Freytags den 1. Auguſt.

Lieber Freund!

Hier ſchicke ich Ihnen den 6ten Band von Goethens Schriften. Herr Göſchen hat ſich mächtig mit ſchönem Einband angegriefen — nur ſchade daß die vier erſten Bände nicht

auch ſo Elegant ſind. Ich hoffe Sie werden eine kleine Freude über die wieder neu gewordne Doſe haben — mir hat ſie wenigſtens ganz artig geſchienen — Brauchen Sie dieſelbe mit heiterem und vergnügten Sinn und Muth — und denken zuweilen an die überſender und Schöpferin derſelben. Das Organ (den ich wie die Sünde haße) hat ſich beygehen laßen ein Abonnement ſuſpendú wegen dem Licht der Welt Herrn Lux als Apotheker Stößel anzukündigen — Ehe hätte ich meinen gulden dem erſten Bettler gegeben als auf Frankenberg (dem keiner beykommen wird die Herrn in Us und Es ſo Meiſterhaft zu produciren) einen andern zu hören — grüßen Sie Ihn von mir — und laßen Sich die Teufeley und den Unfug von Ihm erzählen. Ich bewundre nichts mehr, als das gute Beſtandhaben meiner Geſundheit, die muß von Stahl und Eißen ſeyn — Vorigen Sonnabend vermuthete ich wenigſtens daß ein gallenfieber im anmarſch ſeye — aber dank ſeys meiner guten Natur, es verwandelte ſich in etwas minder gefährliches — Und die Urſach? Fragen Sie — ja denken Sie nur meinen Hans Zenger die Rolle in die ich ſo verliebt bin, ſpielt Herr Chike!!! So geht mirs nun tagtäglich! Ach! Mein armes Steckenpferd! Es war ſo ein gutes wohlthätiges niemand beleidigendes Thiergen — und wird nun aus mangel der nahrung ſo klapper dürr wie der Papſt im Baßler Todtentanz. Ihr Brief vom 22. Juli hat meinen Glauben wieder geſtärkt — meine Hoffnung auf neue belebt — So weit Ihre Entfernung — ſo wenig Wahrſcheinlichkeit bey der Sache iſt daß ich Ihnen je in meinem Leben wieder ſehe; ſo iſt das einzige worauf ich mich noch halte, daß das Andenken an Ihre Freundin doch nicht gänzlich verlöſchen wird — und wie

wenn ein Gemählde von Zeit zu Zeit durch Firnüß erfrischen muß, daß die Farben nicht ganz verbleichen; so muß unser Briefwechsel der Firnüß seyn, daß die Freundschaft nicht verbleicht — oder gar erlöscht. Ich begreife gar wohl, daß Sie viel zu thun haben — und thue auf lange Briefe gern Verzicht — aber ein paar Zeilen — so einen kleinen Tuscher — das können — das werden Sie gewiß Ihrer Freundin nicht versagen. Daß die Geschwister so wohl in Berlin gefallen haben — hat mich sehr gefreut — Es ist ein klein Stück aber eben deßwegen gehört von seiten der Schauspieler mehr Kunst dazu jeden Carakter ins rechte Licht zu setzen und mit Wärme und Wahrheit darzustellen — als in einem großen Prachtstück mit Trommlen und Pfeifen — Aber Leute wie die — die auf dem mir überschickten Zettel stehn — heben das Stück und machen dem Autor Ehre. Bei der erstaunlichen Hitze, die wir auch hir gehabt haben habe ich Ihnen 100 mahl unsern Mayn in Ihre dortigen Gegenden gewünscht — die Ihnen so bekandten Baadhäußer waren von früh um 5 biß abens 9 nie leer — und im Mayn sahe es aus, wie bey der Auferstehung der Todten. Aber das gibt auch ein Wein!! Wenn Sie 1798 wieder kommen — und der Tod die Höflichkeit hat mich biß dahin da zu laßen; so sollen Sie in meinen Haus, aus einem schön vergoldenen Glaß meine Gesundheit in diesem Anno Domini trinken — auch sollen Sie auf Ihrem Stuhl mit dem doppelten Kißen sitzen — Summa Summarum es soll gehen wie ehemahls — und ich will wenn mir biß dahin der Othmhammer nicht fält eben so laut (als da Sie 1785 den 6ten September von Cassel kamen) rufen — Ist Er da! Vorige Woche habe ich meinen Keller wieder in Ordnung gebracht — da fielen

mir bey den alten Herrn von 1706. 1719. allerley Gedanken ein — Sie werdens leicht errathen können was ich alles dachte — denn ſie kennen zur gnüge meine Schwärmeriſche Einbildungs Kraft.. Jetzt iſts hohe Zeit daß ich aufhöre — den die Feinde meiner Glückſeligkeit und Ruhe ſind im Anmarſch — Leben Sie wohl! Grüßen die Frau Gevatterin, und ſchicken bald wieder einen Tuſcher

Ihrer Freundin

Eliſabeth.

N. S. Alles grüßt Ihnen beſonders die Stocks — Marianna — Bethmann — Graf — Thurneißen

---

14.

An denſelben.

Den 12ten September 1788.

Lieber Freund!

Freylich iſts ſonderbahr daß ich die ehedem ſo ſchreibeſeelig war — die keinen Poſttag verſäumte — die ehnder alles, als ſo was unterlaßen hätte — jetzt in 4 Wochen keine Feder anſetzt — Aber Lieber Freund! Was kan eine Frau der in der Welt alles gleichgültig geworden iſt — die keine Gefühle vor nichts mehr hat — die in allen ihren Hoffnungen auf das ſchrecklichſte getäuſcht worden iſt — die den Glauben an Menſchen verlohren hat — Was ſoll die ſchreiben? ſoll ich andern mit meinem Kummer beſchwerlich fallen — Was nutzt das? ſoll ich immer noch Schlößer in die Luft bauen — dem Irlicht Hoffnung auf neue trauen um aufs neue betrogen zu werden? Nein Mein trauter Freund! Vor mich iſt alles vorbey — mit

mir ist aus — daß es Ihnen wohl geht, daß Sie auch zu Ihren andern anerkandten Verdinsten noch in kommischen Opern brilliren freut mich — den so tief bin ich noch nicht gefallen — daß mich das Glück meines Freundes nicht vergnügen solte — aber es ist eine bitter süße Freude — andre die nicht gesät haben erndten — und die den Saamen ausstreute leidet Hunger — den Baum den ich pflantzte von dem eßen andre die nun reife Früchte — Aber ums Himmels Willen! Wozu all das — laß gut seyn — es hat ja so viel ein Ende genommen — mit dir wirds doch auch nicht ewig werden. Lieber Freund! Sie sagten mir bey Ihrem hirseyn, daß der Band vom Mercur den Sie noch von mir haben — nebst denen zwey Flinten bey Graf Spaur in verwahrung legen da ich nun glaubte Sie auf Ostern wieder zu sehen — so dachte ich hätte das alles keine Eile — da aber auch dieser Strahl von Hoffnung (wie all die andern) dahin ist; so schriebe an den Grafen — der mir antworttete — daß Er von gar nichts wüßte — haben Sie doch die Güte mir zu schreiben — ob diese sachen noch in Maintz sich befinden, und bey wem — Stegmann soll mirs dann besorgen. Lachen Sie nicht — daß ich mit diesen Kleinigkeiten Ihnen belästige — meine gantze Sammlung Mercure wäre mir eben defect — und in meinem Gewährschrank zwey lüken — Ihnen nutzts ja nichts. Graf Spaur ist etwas ungehalten — Weil Er in langer Zeit keinen Brief von Ihnen erhalten hat — Er ist zwar noch in Italien — aber ich schicke nach seiner Order meine Briefe nach Maintz — da werden Sie ihm sicher übermacht, und ich bekomme auch richtig Antwort. Blanchard ist in Berlin! vor drey Jahren war er hir! Muß ich denn alles mahnen;

ſagt Eliſabeth im Carlos — Das war die glücklichſte Zeit, in meinem ganzen Leben — Aber dahin iſt ſie geflohen die goldne Zeit. Nach dem Kupferſtich will ich mich erkundigen. Herr Kriegsrath Bertram wird Ihnen einen freundlichen Gruß von mir überbringen. So eine menge Fremden als dieſe Meße hie ſind erinnre ich mich nie geſehn zu haben — und wäre ich noch was ich ehemahls war; ſo würde mir das viel Spaß machen. Nun leben Sie wohl Lieber Freund! Möge Ihr Glück in Berlin recht groß und glänzend und von feſter Dauer ſeyn. Erfreuen Sie mich von Zeit zu Zeit mit guten Nachrichten, und glauben, daß weder Entfernung noch Zeit Ihr Andenken erlöſchen wird, bei

Ihrer Freundin

Eliſabeth.

N. S. An die Frau Gevatterin und den kleinen Carl meinen Gruß und Kuß. Den 25. September wird in Berlin eine große Oper gegeben und Abens gibt die Königin einen Ball — Auch wird Herr Blanchard an eben dem Tag in die Luft ſteigen. Der Coadjutor von Mainz, und der Herzog von Braunſchweig — komen auch hin — 2 Operetten werden neu einſtudirt — um in Potsdam aufgeführt zu werden — ob ich mich wohl um Berlin bekümmere??????

15.

An denselben.

Den 13ten November 1788 Abens 10 Uhr.

Lieber Freund!

Es ist ein gutes Zeichen der Freundschaft wenn man auf Briefe hoft und haret — mir gings eben so — hundertmahl bekuckte ich den Datum ihres vorletzen Briefes — ist möglich! Den 3ten October! und seit der Zeit keine Zeile — Endlich erschiene am 13. November Ihr Lieber mir so angenehmer Brief — und tröstete mich und erfreute mich gar sehr — nur die Nachricht von dem Tod Ihrer Lieben Frau Mutter dämpfte mein Vergnügen in etwas. Gott setze Ihnen die Jahre zu, die die Selige noch hätte leben können — und mache sie so glücklich in Ihrer noch zu laufenden Bahn — als Ihre Freundin es wünscht — dann werden Sie ein beneidungs würdiger Sterblicher seyn und bleiben Amen. Morgen ein mehreres. Den 14. Abens 5 Uhr — Diese Nacht träumte ich von Fetten Hämlen, großen Kufen mit alten Wein — Die dicke Iris als eine große Traumterin provezeiht großes Glück — vor der Hand ists gerade das Gegentheil — ich habe in dieser Nacht, ein so entsetzlich geschwollenes Gesicht gekriegt — und sehe so fürchterlich aus wie Atzor — Schlucke Arzeney die wie der Teufel und seine Großmutter schmeckt. Den 16. ich bin noch nicht so ganz wiederherstelt — sitze einsam in meiner Krankenstube — will versuchen ob das Schreiben an Ihnen mir wohlmacht. Da alles was das Maintzer und hiesige Theater angeht Ihnen Intresirt so sollen Sie von groß und kleinen Begebenheiten

von Zeit zu Zeit genaue Nachricht erhalten. Koch der wegen der Gevatterſchaft etliche mahl bei mir war, lag mir auserordentlich an Ihm doch ja nur einen Wink zu geben — wenn es Ihnen etwann nicht mehr in Berlin gefiehle — Wie ich nun keinem traue, ſagte ich davor wirds gute Ruhe haben — Sie ſind beyde ſo beliebt daß der Fall der ſie wieder herbrächte ſich kaum denken läßt — Er ſchine verblüpft — Er glaubte da meine Freundſchaft vor Ihnen ihm bekandt iſt — ich würde vielleicht mit großen Exclamationen heraus platzen — und mit Freuden und Begeiſterung alles ſagen was ich auf dem Hertzen hätte — aber dazu bin ich zu klug — daß die jetzige Enterpriſe nicht Beſtand hat, das glaubt jedermann — Wenn Sie und die Frau Gevatterin mir in Ihrem erſten Brief an mich feyerlich angeloben meine gutgemeinte Nachrichten bloß vor ſich zu behalten — und keiner Seele auch ihren Feinden nicht das geringſte davon merken zu laßen — ſondern es nur dazu brauchen und nicht wie ehemals in Maintz geſchehen Schlangen zu nähren, die Ihnen ſtechen; ſo ſollen Sie erfahren wer der iſt, den das Organ in ſeinem Brief meint. Aber noch einmal ſehe es geſagt — keinen andern als obig Benanten gebrauch davon zu machen: denn da mir das Theater keine Freude mehr gewährt — ſo verbitte ich mir auch alles Unangenehme — Die Willmans werden nun bey Ihnen ſeyn — Das Mädel iſt gut — das gibt ihr das gantze Theater Zeugnüß aber der Papa der Papa, das iſt ein ſehr böſer Mann — vor dem hüten Sie Sich ſo viel es in Ihrer Macht ſteht. Ich warte ſehnlich auf die Ankunft von G. Spaur — habe aber noch nicht erfahren, ob Er wieder in Maintz iſt — Sie ſollen es ſogleich erfahren — Die dicke Iris war in allen Buchlä-

den — und die Buchläden wollen ſehen daß Sies ſchaffen können — vor der Hand iſt es aber noch nicht da. Don Carlos! Ey ey! Aber die Rollen? Mein ſchöner Mandel ſpielt der auch mit?? Daß die Frau Gevatterin bei der Königin ſo in gnaden ſteht freut mich — Ihro Majeſtät ſollen auch eine große Freundin vom deutſchen Theater ſein — Hier gabs ehemahls auch ſo eine Frau die zwar freylich keine Monarchin aber doch ſonſt eine gute Art von Frau war — und die ſich ergötzte wenn die Frau Gevatterin bey ihr am kleinen klimper kleinen Tiſch ſaße und die trinne den Reißauflauf oder die Gelee Paſtete wohl und ſchmackhaft zu bereitet hatte. Hier ſchicke ich das Organ ſeinen Brief zurück. Ihnen ſage ich kein ſterbens Wörtgen drüber — aber der Frau Gevatterin will ich meine Gedanken eröffnen — aber unterſtehen Sie Sich nicht dieſe Epiſtel nur anzurühren — geſchweige ſolche zu leßen — Wagen Sie ſo was nicht, bei meinem Zorn u. ſ. w. Doch den Anfang ihme Sie hören: er fängt an wie die aſiatiſche Bauiſe — Blitz, Donner und der Hagel — Was aber hernach kommt — brauchen Sie nicht zu wiſſen — denn ich wills nicht haben, und damit punctum. Mein Steckenpferd wollen Sie wiſſen — Ey warum nicht gar! Es iſt ein Braves Thier das bei einem bleibt, und nicht 60 meilen auf und davon läuft — Das man auch in Krankheit und übler Laune haben kann — Geſtern hätte ich Ihnen (voraus geſetzt Sie wären noch in Mainz geweßen) einen Eilboten geſchickt, und Sie höfflichſt erſucht mich heute in meinem jammer zu beſuchen — ja es hat ſich was zu ſchicken! Alle 4. 5. Wochen einen Brief — Das iſt mir eine ſaubre Wirthſchaft! Da ſitze ich und trinke Waſſer wie der Senecka und morgen ſteht mir eine Lackſtrung zu Dinſten —

Da kan mann ſich zu freuen. Aber dem ſehe nun wie ihm wolle, ſo ſticht mich der kitzel Ihnen aber im höchſten Vertrauen (der Frau Gevatterin können Sies ſagen) einen ſpaß zu erzählen der dem Schauſpieler Eike geariviert iſt. Dieſer Menſch hat nun einmahl das Unglück daß ihn beynahe kein Menſch mag — beſonders wenden die Damen alle ihre holden Angliher weg, ſo bald er auftritt — warum ich nun einen gantz beſondern pick auf ihn geworfen habe kommt daher weil er meiſt alle Ihre Rollen ſpielt — welches dann nun nicht wohl anzuſehn iſt. In dem Mannegtißmus machte er den Vendius — Der Tramaturgen ſchreiber fenſterte ihn gewaltiglich aus wie Sie in den Blättern ſelbſt leßen können. Darob ergrimte das Männlein ſo, daß er dem Profeſſor Schreiber ins Hauß läuft und ihn bemaulſchelt — Der klagt bei der hiſigen Obrigkeit — und ihm wird auferlegt — Erſtlich dem Profeſſor in dem Römer öffentliche Abbitte zu thun. Zweytens alle Koſten der Advokaten zu bezahlen und drittens 8 Tage auf die Hauptwache ins Gefängniß. Nun mußt er den Abend im Felicks ſpielen (er machte den Baron Jachthols) ſo bald er ſich auf der Bühne blicken ließ, erthönten von oben unten in der mitte an die 20 pfeifen, die waren Euch ſo hell als wärens Canarien Vögel — nun mußte er eine arie ſingen — da gingen nun all die pfeifen mit und machten ein Concert zum erſtaunen des gantzen Publikums. Gott mag mir meine Sünde vergeben! Jederandre ſogar der geringſte hätte mich gedauert, aber der gewiß nicht — Das hat er am Wachtmeiſter am Brandgen — am kriebler und am Wolf im Otto verdient Ich hoffe wir ſehn ihn hir nicht wieder — Die Kaufleuthe und die Gelehrten ſind ſo gegen ihn aufgebracht — daß er wohl-

thut wenn er geht. Die Gräffin von der Lippe drehte ſich während dem Spektakel zu mir — und ſagte ach unſer Amour! daß Gott erbarm! Die Bethmann die den Koch ſchon um alles gebethen hat ihr den Menſchen wegzuthun — lachte (das ſonſt ihre Sache nicht viel iſt) aus Leibeskräften. Ihnen kans nicht ſo viel Intereßiren weil Sie das Monſtrum nicht kennen — aber allen Anhängern von Ihnen thats in der Seele wohl. Thurneißen kam zu mir und ſagte — gelt da hat Sie einmahl eine Freude gehabt. Eine Feder iſt rund abgeſchrieben — Dieſen langen Brief haben Sie meinem Affengeſicht zu danken — das Schreiben thut mir heute wohl. Von St. habe noch nichts erhalten — ſo bald ich was bekomme ſollen Sie theil dran haben. Dieſen Morgen leße ich die Berliner Annalen, die mich einestheils vergnügten, weil von der Frau Gevatterin und von Ihnen ſo viel Gutes geſagt war — Aber eins ärgerte mich — wer in aller Welt mag das ſeyn, der den Wollſchofski als Zürge in den beyden Billiet geſehen hat, und ihn loben mag — Nein das iſt zu toll — dem Verfaßer glaube ich nun kein Wort mehr — Die Leute ſind herausgelaufen — wie im Juriſt und Bauer — und beyde Stücke waren ſonſt dem hißigen Publicum ſo lieb. Wenn die Journaliſten anfangen ſo partheiiſch denn gute Nacht Literatur. Laßen Sie doch auch einmahl etwas von dem alten Döbelin hören — was hat er denn zu Ihnen geſagt? Hat er ſich nicht gefreut Ihnen ſo Muſterhaft wieder zu ſehn? Schreiben Sie mir doch auch von Ihren neuen Bekandtſchaften — wie überhaupt alles was Ihnen dort Freude macht — Das iſt wahrhaftig ein Brief nach dem alten ſtiel — als wenn es nach Caßel ſollte. Alles grüßt Ihnen — und die Frau Gevatte-

rin — das thue ich nun auch und zwar mit der Verſicherung daß ich mit Wahrheit bin

Ihre Freundin

Eliſabeth.

N. S. Jetzt iſts 1 uhr da will ich meine Suppe eßen dann ſchlafen gehn und Morgen als den 17. November dieſes fortſchicken. Laßen Sie einem nicht wieder 5 Wochen warten, ſonſt gibts ein Unglück.

16.

An denſelben.

Den 19ten December 1788.

Lieber Freund!

Ihr Lieber Brief hat mich aus mehr als einer urſache ſehr erfreut — den ſchon ſtieg der Gedanke wie aus einer ſchwarzen Gewitterwolke in mir auf — du und dein Name ſind rein vergeßen! Deſto angenehmer wurde ich überraſcht. Wenn man etwas vor verlohren hält, und es findet ſich unvermuthet wieder; ſo fühlt die Seele eine Art von Behaglichkeit — die ihr unausſprechlich wohl macht — Nur das Ende Ihres Briefs hat mich ordentlicher Weiße erſchreckt — Sie werden doch den ſonderbahren Gedanken nicht wirklich ausführen — und in dieſes entſetzlichen Jahres Zeit 60 meilen reißen! Das würde vor Ihnen, und vor mich keine gute Folgen haben. Ihnen würde kein Menſch weder in Berlin, noch hie glauben, daß Sie bloß die Reiße meinetwegen angetretten und unternommen hätten; ſondern alle Welt müßte

denken, es gestehle Ihnen nicht mehr dort, und Sie wollen Sich hir wieder antragen, und wenn Sie wieder fortgingen, so hieße es hernach die Direktion hätte Ihnen nicht haben wollen — und da würden Mährgen ohne Zahl gefabrizirt — Selbst in Berlin könte mann dergleichen denken — so viel Nachtheil hätte so ein Schritt auf Ihrer Seite. Und nur nicht einmahl zu gedenken was mann alles auf meine Rechnung erzählen würde. Glauben Sie denn daß so ein abermahliges Abschied nehmen Balsam vor mich seyn dürfte?? Nein Lieber Freund! So einen Auftritt mag ich nicht wieder! Will es das Schicksahl daß ich Ihnen wieder sehen soll; so muß es auf die alte Art und Weiße geschehen — sonst danke ich unterthänig davor. In der Angst meines Hertzens schicke ich diesen Brief mit umlaufender Post — und bitte Ihnen inständig mich nur durch die zwey Worte (Ich bleibe wo ich bin) zu beruhigen. Alles was zum Theater weßen gehört, schicke ich Ihnen die künftige Woche. Daß die Frau Gevatterin über die Willmann den Sieg davon getragen hat, das war mir nichts unerwartetes das glaubte hir das Publicum und die Schauspieler obendrein — Ich fragte Stegmann, ob wohl die W. in Berlin gefallen würde — Sie wird ausgepfiffen sagte er — Ihr hiesiges Publicum war Herr Arbauer, der sich in jeden Weiberrock verschamackirt, und einige von unserer Noblesse, wo die älte W. Clavier Informationen gibt — und dann der Noble Papa der im Parket herum schlich um ablaudirer zu sammlen — und was ist denn außer ihrem Ha, Ha, Ha — und Hi, Hi, Hi an ihr — sie sieht aus wie eine Jüdin, spricht deutsch wie der Casperle in Wien — aber das plus ultra das die Berliner versäumt haben, und

deßwegen sehr zu beklagen sind ist der Töffel in der Operette Töffel und Dorgen — den in Hoßen muß mann sie sehen — kein Hintergestell! Keine Waden! sie gleicht dem kranken Löwen in der Fabel — der war vom Kopf biß auf den Schwantz — so mager wie der Pabst im Baaßler Todtentantz. Ey, Ey wie ist mein Mandel zu so großen Ehren gelangt! Gar die Schultern und Lenden eines Kayfers zu schmücken — was doch aus den sachen werden kann, wenn sie in die rechten Hände gerathen — bey mir wäre er in der Dunkelheit geblieben, da ihn hingegen sein jetziger Besitzer zu Ruhm und Ehren gebracht hat. Sie und die Frau Gevatterin haben mir Verschwiegenheit angelobt, ich verlaße mich drauf — Frankenberg hat die Dinge die nicht sonderlich klangen, an Stegmann geschrieben — St. der mir nun um alles so was nicht gesagt hätte, referirte es der Stocklin — die mirs den wieder erzählte — und weil es das Organ weiß, so muß es doch weiter herum gekommen sein, trauen Sie ihm also nicht. Wenn Ihr kleiner Sohn in Maintz davon komt, so ists ein Wunder — er hat die Blattern so erstaunlich, daß das ganze Kind eine Blaße ist — er hat aber auf meinen Befehl einen Doctor und alle nur mögliche pflege — Sie können also darüber ruhig seyn — Mit meiner Gesundheit gehts wieder Berg auf — nur wegen der Sibirischen Kälte hat mir mein Arzt das ausgehen noch untersagt. Leben Sie wohl! und antworten mir flink — daß Sie guten Rath annehmen — und bleiben wollen wo Sie sind. Noch einmahl Dank vor Ihren guten Brief von

Ihrer Freundin

Elisabeth.

N. S. Die Frau Gevatterin zu grüßen, verſteht ſich von ſelbſt.

Dem kleinen Karl geben Sie von mir einen Schmatz — und lernen ihn hübſch meinen Nahmen — damit wenn er wieder herkommt — ihm derſelbe nicht Fremmdt iſt.

17.

An denſelben.

Den 16ten Jenner 1789.

Lieber Freund!

Ich habe die beyden Ringe richtig erhalten — nach dem Werth des einen werde mich nun bey verſchiedenen Jubelieren erkundigen, Ihnen aber ehe ich loßſchlage doch allemahl noch erſt ſchreiben — den verſchleutern muß mann doch ſo was nicht. Da dieſer Brief ökonomiſch anfängt ſo will etliche Dinge bey Ihnen in erinnerung bringen — worauf ich mir gefälligſte Antwort erbitte. Bey Ihrem Weggehn ſagten Sie mir, daß der Schrank worinnen Ihre Kleider gelegen und den ich Ihnen geliehen, nebſt einer Comode in Maintz beym Hofſattler in Verwahrung legen — jetzt hätte ich die ſchönſte Gelegenheit es mit dem Markſchif herauf kommen zu laßen. Sie müßten mir ein paar Zeilen ſchicken — wogegen der Mann die Sachen an dem dem ichs auftrage auslieferte — Auch erſuche Ihnen meinen Band Mercur doch mit dem Poſtwagen mir zuzuſchicken — Ich habe noch Verſchiedenes zu erinnern, aber da muß Graf Spaur wieder in loco ſein, und vor der Hand, iſt Er in Tyrol und zwar in Inſprug. Vor heut iſt

mir meine Zeit theuer — nur muß ich Ihnen noch vor das ſchöne Geſchenk danken — das Ringelein hat mich ſehr gefreut, und ſoll zu Ihrem Andenken getragen werden — auch vor den Neujahrwunſch danke ich — Herr und Frau Stock thun deßgleichen — und die guten Seelen glauben daß Sie doch manchmal noch mit Vergnügen an die Zeiten denken würden — wo Ihnen geſellſchaftliche Freude im Circul Ihrer wahren Freunde ſo manchmahl ergötzt und froh gemacht hat. Leben Sie in dem neuen Creiß Ihrer jetzigen Freunde immer vergnügt und glücklich — diß iſt der aufrichtige Wunſch

Ihrer Freundin

Eliſabeth.

18.

An denſelben.

Den 3ten Februar 82.

Lieber Freund!

Nachdem ich den Ring von getauften und beſchnittenen Juden habe beſchauen laßen; ſo iſt das größte Gebot 130 f. Ich erwarte nun Antwort von Ihnen, ob ich ihn davor hingeben — oder ob Sie ihn zurück haben wollen. Glauben Sie wohl daß mir St. noch eine Zeile geſchrieben hat — Ey bewahre — ich habe nichts gehört noch geſehen! Geſtern beſuchte mich Herr Koch und ſagte mir zum unausſprechlichen Troſt, daß der verhaßte Cicke nicht wieder mit her käme ſondern auf Oſtern fortginge — deßgleichen die Günders — daß aber andre brave Leute unter andern auch eine gute Sängerin angenomen worden wären — Ferner daß Walters das Glück gehabt hätten als Hof Sänger an-

gestelt zu werden und im fall Krankheit oder alter sie nit tüchtig machten, solte jedes eine pention von 400 f. also zusammen 800 f. biß an ihr Lebens Ende gereicht werden. Wenn die Zeiten der Schreibseligkeit nicht bey mir vorbey wären; so könte ich Ihnen von der Koberweinischen Gesellschaft die jetzt 3 mahl die Woche hir spielt, mancherley erzählen — Aber mein neues Steckenpferd ist ein abgesagter Feind von allem was Dinte Feder und Papier ähnlich sieht. Leben Sie also wohl! Grüßen die Frau Gevatterin und sagen Ihr, daß, da ich in der Zeitung von dem Venetzig Concert die prächtige Einnahme gelesen, ich im stillen meine Gratulation bey Ihr angebracht hätte — das wäre alles nicht geschehen, wenn Sie beyderseits in unsern Gegenden geblieben wären. Es bleibt dabey — das von hir Weggehn ist und bleibt ein Meisterstreich — das glaubt ganz gewiß

Ihre Freundin

Elisabeth.

N. S. Der kleine junge in Mainz ist wieder ganz wohl und hat zwey Zähne. Meinen Gruß ans Carlgen.

19.

An denselben.

fortgeschickt den 9ten Merz 1789.

Lieber Freund!

Wenn Sie Ihre Briefe geschrieben, gesiegelt und fortgeschickt haben; so ists eben als hätten Sie aus dem Fluß

Lethe getranken; alles ist aus Ihrem Gedächtniß so rein verwischt, daß nicht eine spur davon übrig bleibt — den wie wäre es sonst möglich daß Sie den Ausdruck Meisterstreich kränkend gefunden, der doch nichts anders sagt und Ausdruckt als was Sie selbst in allen Ihren Briefen gesagt und ausgedruckt haben. Soll ich Ihnen etwann Condoliren daß Sie und die Frau Gevatterin den größten Beyfall haben — daß die letzte der Liebling einer der größten Königinnen ist, daß Sie alles verdrängt — daß der König selbst gesagt hat, Sie sänge beßer als die W. und diese mit Schande abziehen und den Kampfplatz verlaßen mußte — daß als in Potzdamm gespielt wurde der König 900 rth. in die Caße verehrt (N. B. mir und der Gevatterin schreiben Sie) daß Sie ein Benefitz Concert gehalten wo (laut den Nachrichten aus den Zeitungen) der König 40 Friederich dor die Königin 10 — und übrigens das Hauß gepropft voll war — daß Sie werther Freund im Fiesko und andern Rollen vom König sind ablaudirt worden u. d. m. Dieses alles verdient doch warlich keine Jeremiaden! Auch die Frau Gevatterin schrieb (nicht an mich den was solte Sie dazu bewegen) sondern an St. daß Sie auf den Händen getragen würde daß das der Ersatz vor die Leiden der 8 letztern hir zugebrachten Jahre wäre u. s. m. O! wie froh (dachte ich bey allen diesen herrlichen Nachrichten) müßen jezt diese gute Menschen seyn — mit Schaudern müßen Sie an Ihren hiesigen Aufenthalt zurück denken — wo Neid, Cabale, Zurücksetzung, Ihre Tage verbitterte. Da diese so eben erzählte Begebenheiten nicht etwa wischi waschi von andern, sondern reelle Facta aus selbst geschriebenen Briefen sind; so kan

ich mein Urtheil ohnmöglich zurück nehmen, ſondern behaupte gegen jeden wer es auch ſein mag, daß das von hir weg, und nach Berlin gehen — ein —— Meiſterſtreich war. Daß Sie Sich über meine arme Briefe geärgert haben — das begreife ich nun vollends gar nicht — ich werde doch ohne Aergernüß zu geben nach Dingen die mein ſind fragen dürfen? Zumahl da ſie Ihnen nichts nutzen — Was dient Ihnen 1 theil vom teutſchen Mercur? und mir machts meine gantze Sammlung defect — und was ſoll der Mainzer Sattler mit meinen Möbelen machen, was gehn die ihn an? Haben Sie die Güte (aber ärgern Sie Sich nicht) und ſchicken mir den Mercur — und geben mir Anweißung nach Mainz dieweil die Truppe noch dort iſt — Das müßen nun wohl freylich ſeltſame Dinge ſeyn — die Ihnen das Recht gäben Ihren Contrak nicht zu halten — da ich nun in dieſes Geheimnüß nicht eindringen kann; ſo bin ich auch außer Stand davon zu urtheilen, nur aus alter Freundſchaft bitte und erſuche ich Ihnen thun Sie keinen unüberlegten Schritt, den Reue nach der That nutzt zu nichts, und iſt das peinlichſte Gefühl von allen Gefühlen. Hierher wolten Sie kommen? warum? zu was Zweck? iſt denn Ihr angagement in Mainz ſchon ſo gewiß, daß Sie nur zu kommen brauchen? und wenn das auch wäre — hat ſich denn die Truppe in dem Jahr ſo umgeändert? meines Wißens ſind alle die odioſen Menſchen die Ihnen von hir wegtrieben noch da und bleiben auch da — Was in aller Welt kommt Ihnen den auf einmahl an? aus dem Paradieß wieder ins Fegfeuer — da mache mir einer einen Vers draus! Nun nun, das war einmahl eine üble Laune die wirs ſich ſchon

legen — nicht wahr, ich habe es errathen? Es werden schon wieder Musterhafte Briefe kommen die den bißherigen entsprechen und worüber sich Ihre Freunde freuen können. Göschen ist ein L.....d da schickt er den 8ten Band wieder in Papier gebunden wie die 4 ersten theile — was ihn nur vor ein Narr gestochen hat den 5ten theil so prächtig einbinden zu laßen? Aber er soll sein Fett kriegen, ich habe eine Epistel an ort und stelle geschickt, und mich gegen dieses unmusterhafte Betragen höchlich beschwert. Ich hoffe daß Ihnen dieser theil einige vergnügte Stündger verschafen wird. Wie ist denn die Teufels Oper mein großes Leibstück aufgenommen worden? Das wäre wahrhaftig ein großes Unglück gewesen wenn Sie dem Herrn C. das Auge ausgestochen hätten — Er soll ein sehr schöner Mann seyn — und eine passionirte Liebhaberin haben — die würde es Ihnen sauber und hübsch gelohnt haben — Mit dem Ring bin ich noch sehr unschlüßig was ich mit thun soll — den innern Werth hat ein hiesiger Jubelirer auf 20 Carolin geschätzt — aber davor ihn behalten — das will er doch nicht, und das Geboth von einem andern Herrn von seinen Colegen nehmlich 130 f. ist doch gegen den innern gehalt zu gering — Ich will mir noch mehr Mühe drum geben, villeicht bringe ich ihn höher an — wo nicht, so schicke ich ihn zurück — doch nicht ehnder als biß ich wieder Nachricht von Ihnen habe. Am Friederichstag ist die Stockin mit einem Sohn niedergekommen der auch Fritz getauft wurde — Sie und ihr braver Mann, laßen es Ihnen und der Frau Gevatterin Notificiren. Ich wünsche daß Sie von dem neulich gethanen Fall bald völlig wieder hergestelt seyn mögten — laßen Sie

Sich so etwas zur Warnung dienen, und nehmen Sich in Zukunft in acht. Das war wieder einmahl eine lange Sermon — auch sage nur noch, viele Grüße an die Frau Gevatterin und den kleinen Carl — nach dem treuen plumpspiel muß ich mich doch auch erkundigen — ist er noch so ein Freund von Kalbsknochen — sie haben ihm bey mir oft sehr wohl geschmeckt. Leben Sie wohl! Dieß wünscht

Ihre Freundin

Elisabeth.

20.

An denselben.

Den 12ten Merz 1789.

Lieber Freund!

Hier schicke ich Ihnen ein Theater product, das so eben die Preße verlaßen — und noch gantz warm und neu ist. Der Verfaßer ließ die Erbschaft — da das Werklein noch ungedruckt war hir aufführen — es wurde mit dem größten Beyfall aufgenommen — da wir an guten Nachspielen über Reichthum eben nicht klagen dürfen; so werden hoffentlich diese kleine Stückger brauchbar sein. Da Sie einen sehr langen Brief bereits von mir in Händen haben müßen; so ist dieser nur ein kleiner Beweiß — wie bereitwillig ich bin die bereits erworbene Lorbern von Ihnen und der Frau Gevatterin (an welche mein höflichst Compliment erbitte) die Sie beyderseits in diesen Stücken zuverläßig erhalten werden

auch an meinem theil zu vermehren — und verſichert zu ſeyn daß auch in der Entfernung ich jederzeit bin

Ihre Freundin

Eliſabeth.

21.

An denſelben.

Den 4ten May 89.

Lieber Freund!

Hier ſchicke ich Ihnen einen Wechſel auf 75 Reichsthaler ich habe wie Sie ſehen alſo noch etwas mehr vor den Ring bekommen — Seyn Sie froh daß Ihre hieſige Schuldner nichts davon inne geworden ſind — kein Heller wäre in Ihre Hände gekommen — beſonders Ihr ehemaliger Schneider hat ſchon viele klaglieder angeſtimt. Von unſern neuen Leuten gefallen die meiſten ſehr — beſonders die Operette geht herrlich. Stegmann iſt der Liebling hir und in Maintz und hat ſich aufs neue auf 12 Jahr anwerben laßen — Koch und Fiala auch jedes auf 12 Jahr — das iſt das neuſte. Ich habe heute viel eile — Leben Sie wohl! und berichten mir ſogleich den empfang dieſes Briefes —

E.

N. S. Schicken Sie mir doch den ſchon 10000 mahl gefoderten Mercur.

22.

An denselben.

Den 15ten May 1789.

Mein Brief vom 2ten May hat Ihnen nicht sonderlich behagt — Sie gestehen also doch daß Sie ihn empfahnen haben — War denn in diesem Schreiben nicht auch ein Wechsel (vor den Ring von 75 Reichsthaler an Herrn Engel von Herr Wilmen ausgestelt)??? und von dieser mir so wichtigen übermachung schreiben Sie kein sterbens wort — sagen mit keiner Sielbe ob Sie das Geld erhoben haben u. d. m. Auf alles andre in Ihrem Brief befindliche werde nicht ehnder Antworten biß ich nachricht über obiges erhalten habe — und ich erbitte mir Antwort mit umlaufender Post.

E.

23.

An Friederike Unzelmann.

Den 1ten September 1789.

Liebe Frau Gevatterin!

Aus Inliegendem Schreiben werden Sie ersehen, daß der kleine Felix allem seinem Leiden entrückt ist — Gott erhalte Ihnen Ihre zwey noch lebende Kinder, zu Ihrem Trost und Vergnügen. Nun eine kleine Bitte an Ihnen — die ich zwar schon verschiedne mahl an Herrn Unzelmann habe ergehen laßen, der es aber wahrscheinlich wegen vieler an-

dern Beſchäftigungen vergeßen hat: Ein Theil des deutſchen Mercurs iſt noch in ſeinen Händen, der Ihm zu nichts dient, und deßen Entbehrung mir meine gantze Sammlung defect macht — Haben Sie demnach die Güte mir ihn mit der Fahrenden Poſt zuzuſchicken — Sie werden dadurch überaus verbinden

Dero

Dienerin und Gevatterin

C. Goethe.

24.

An Nuzelmann.

Den 27ten December 1789.

Lieber Freund!

Meinen beſten Dank vor Ihr gütiges Andenken und vor das mir ſo angenehme Geſchenk — Es war meine Feyertags Beluſtigung das Leben dieſer großen Frau und ihren Carakter recht zu ſtudiren. Die letzten Tage ihres Lebens waren ſchauderhaft ſchrecklich! Das Bild des blutenden Eſſexs verdrängte alles vom dem guten und großen was ſie in dem Laufe ihres ſo glorreichen Lebens gethan hatte — ſie ſahe nichts als ihren ermordeten Liebling — Arme Eliſabeth! Du kanteſt dein Herz nicht! Ehrgeitz und Eitelkeit ſind immer ſchlechte Rathgeber aber beſonders fiel ihr Rath zu kurtz, bey einer Leidenſchaft die übers Grab hinaus ging. Daß ich meinen Mercur wieder habe deß bin ich ſehr froh — Vielen Dank vor deſſen überſchickung. Sie bekommen hie-

bey vielerley zu leßen — die noch ungebundne Blätter gehören zu denen die Sie schon besitzen — Sie können doch so ohngefähr unsere jetzige Lage daraus ersehen. Ohne Zweifel wird Ihnen schon bewußt seyn, daß das Organ mit der Sache gar nichts mehr zu thun hat, sondern daß v. D. auch bey uns hir vor alles steht. Obs beßer oder schlechter in Zukunft geht muß die Zeit lehren. Was macht denn die Liebe Frau Gevatterin? Sagen Sie Ihr daß es doch nicht hübsch wäre nicht einmahl ein paar Zeilen an mich zu schreiben nicht einmahl zu antworten, da ich Ihr den Tod des Kindes verkündigte. Ich weiß wohl daß Sie viele Geschäfte hat, weiß wohl daß Sie viele neue Freunde bekommen hat — aber die alten gantz zu vergeßen das ist doch auch nicht so gantz an seinem platz. Was macht Carlgen und die kleine Fritze? Carl muß jetzt schon ein Tapferer Ritter seyn. Herr und Frau Stock empfehlen sich Ihnen und der Frau Gevatterin aufs beste, und freuen sich daß es Ihnen dort so wohl geht. Leben Sie wohl! und denken jezuweilen an Ihre hiesige Freunde, mitunter auch an diejenige, die sich unterschreibt

Dero wahre Freundin

Elisabeth.

25.

An denſelben.

Werthgeſchätzter Herr Gevatter!

Da ich aus Erfahrung weiß, daß das ſo Ihre Medote Art und Weiße iſt, die Haut feil zu bieten, ehe Sie den Bären haben; ſo halte ich mich aus Freundſchaft verpflichtet Ihnen unſere hieſige Lage ſo klar und deutlich vor Augen zu legen, damit Sie im Stande ſind die Sache reiflich zu überlegen um Sich nicht auf Neue in Schaden, Verdruß und Unluſt zu bringen. Koch bleibt von dem heutigen Dato an noch 11 ſage Eilf Jahre — junge Rollen ſpielt er nicht mehr ſondern hat ſie an Vorſch und Ziegler abgegeben in Väter, Pedanten, Helden die gerade nicht jung zu ſeyn bedürfen gefält er — und ſteht (welches das Beſte iſt) bey Herrn von Dahlberg in Gnaden — wird alſo wohl ſchwerlich wegkomen. An ein Nationahl Theater iſt hir nicht zu denken — ſo lange von der Obrigkeit die Advents und Faſtenzeit das Schauſpiel unterſagt, iſt ſo was ein frommer Wunſch — der nicht in Erfüllung gehen kan. Das größte Hindernüß (alle die eben erzählten abgerechnet) Ihnen jemahls wieder hir zu ſehen, iſt wohl, daß Dahlberg immer noch ſehr über Ihnen aufgebracht iſt — und ich weiß von ſicherer Hand daß Sie mögten wieder kommen über lang oder kurtz Ihnen die Strafe noch bevor ſteht — Wie iſt es alſo glaublich, daß Er Ihnen wieder herberufen wird! Setzen Sie Sich alſo nicht wieder zwiſchen zwey Stüle, und fangen doch einmahl an zu überlegen, ehe Sie handlen. Aber in aller Welt ſagen Sie nur wies zugeht daß Sie wieder weg wollen? Ihre erſten

Briefe, auch die von der Frau Gevatterin, waren ja alle so voll Entzücken, Jubel, Freudengeschrei, Königlicher Gnade u. s. w. Wir arme Schelmen kommen ja mit all unserer erwißenen Freundschaft, Dinstleistungen und gutem Willen; als gantz unbedeutende Figuren in den Hindergrund, daß das beste Auge uns nicht gewahr werden konte! Sie hätten wenigsten aus Delicateße Ihr Paradieß nicht so Vortreflich ausmahlen sollen — und die Endschädigung vor die 3 Jahre Elend (wie sich die Frau Gevatterin in einem Brief ausdruckte) lieber verschweigen sollen. Glauben Sie, daß dieser Posaunen-thon Ihre Freunde recht gekränkt hat — Nun das alles bey seite — Gott schenke Ihnen noch viele glückliche Tage, ists gleich nicht bey uns, so ist die Welt groß und Gottes Himmel überall und Ihre beyderseitige Talente machen überall ihr Glück. Grüßen Sie Ihre Liebe Frau — den kleinen Sänger Carl — das kleine Mädelein von

Ihrer

es aufrichtig meinenden Gevatterin

Elisabeth.

Den 11ten May 1790.

N. S. Das arme organ hat gerade zur Unzeit die Anterprieße an D. abgegeben — Die Krönung hätte ihn aus aller Noth heraus reißen können — Im Juli ist die erste Auffahrt zur Wahl — das gibt ein groß Spectakel — Mein Hauß wird von oben bis unten voll gepropft.

26.

An denſelben.

Den 21ſten May 1791.

Werthgeſchätzer Herr Gevatter!

Mit unſerm Nationahl Theater hat es in ſo weit ſeine Richtigkeit, daß der Magiſtrath ſeine Einwilligung dazu gegeben hat — nun muß das Colegium der Herrn 51ger noch mit einſtimen, woran wir den auch nicht zweiflen — Das iſt aber auch alles was ich von der Sache weiß. Daß mann ſchon an Ihnen gedacht haben ſolte iſt möglich aber als Director — das iſt ein bißgen unwahrſcheinlich. Nehmen Sie Sich in acht, daß Sie das gewiße nicht verliehren, und nach dem Ungewißen greifen — So lange die Unternehmer nicht ſelbſt an Ihnen ſchreiben; ſo iſt alles andre geſchwätz wiſchi waſchi. Zudem kan ich mir nicht vorſtellen daß Ihr jetziger Aufenthalt Ihnen nicht mehr behagte — Wo Sie ſo viel Glück zurück laſſen müßten daß Sie hir ſchwerlich finden würden — denn die Zeit hat viel viel verändert — das können Sie mir auf mein Wort glauben!! Rathen was Sie thun ſollen, das kan ich auf keine Weiße, da ich ja wegen Ihrer dortigen Verhältnüße gantz unwißend bin — und eben ſo unwißend bin ich was das hieſige neue Theater Weßen anbelangt. Ich bekümmre mich jetzt Gott ſey Lob und Dank!!! um all des Zeugs nichts mehr — denn Niemand weiß beßer als Sie wie ich vor meine Mühe Sorgen und Wohlthaten bin belohnt worden — Ein gebrandes Kind ſcheut das Feuer — Da haben Sie meine jetzige Geſinnungen und Gelehrten iſt gut predigen. Vor die Ueberſchickte Vollmacht danke ich Ihnen — ich habe die

Sachen alle erhalten — Die Liebe Frau Gevatterin grüßen Sie vielmahls und ſagen Ihr Madame Stegmann hätte mir alle Rechnungen und Quittungen zugeſtelt — woraus mann erſehen könte, daß Sie Ihnen nichts heraus zu geben hätte — Ich habe ſie in meiner Verwahrung, und kan ſie Ihnen auf Verlangen überſchicken — Auch würde ich der Frau Gevatterin auf Ihren lieben Brief geantwortet, und Ihr meine Freude über die ſchöne Einnahme bezeigt haben — aber Tauſend Verhinderungen und dann eine Krankheit die mann Tintenſcheu nent hat mich von Zeit zu Zeit abgehalten — Sie muß es mir verzeihen und dem ohngeachtet verſichert ſeyn daß ich Ihr und Ihnen werthgeſchätzer Herr Gevatter alles mögliche gute von gantzem Hertzen wünſche — und mich mit Wahrheit unterzeichne

Ihre

Freundin und Gevatterin

Eliſabetha.

27.

An denſelben.

Den 22ſten Jenner 1793.

Werthgeſchätzer Herr Gevatter!

Meine Freundin und ich danken Ihnen vor das niedliche Neujahrs Andenken — nur hätten wir gewünſcht etwas mehr von Ihrem Wohlſeyn und Wohlbefinden zu erfahren — Da wir überzeugt ſind, daß Sie jetzt in der glücklichſten periode Ihres Lebens ſich befinden; ſo vermehre auch dieſes Jahr (wens anders möglich iſt) noch Ihre Glückſeligkeit, dieſes iſt der

aufrichtigste Wunsch von uns beiden. Aus den Zeitungen werden Sie unsere Lage wißen — Preußen und Heßen halten bey uns Winterquartire — Ihro Preußische Majestät befinden sich in höchstem Wohlseyn — Ich habe die Freude Höchst dieselben alle Tage im Schauspiel zu sehen, da meine Loge gerade gegen Ihm über ist. Daß die Mainzer Truppe gantz auseinander gegangen ist, werden Sie wißen — Der ältre Walther und seine Frau nebst der Fiale sind zu Großmann — der junge Walther nach Mannheim — Porsch und Hübsch zu uns — Koch und die übrigen haben noch kein Angagement — Unser Theater hat gerade gute Zeiten erlebt — Die Krönung — jetzt die vielen Printzen — Generale — Officire — und vor allen den König von Preußen — Am Sontag da Hocus Pocus von Dittersdorf war, mußten über 200 Menschen zurück gehn — und sowas geschieht sehr ofte. Empfehlen Sie mich der Frau Liebste — Leben Sie wohl und glücklich — deß wird sich immer freuen

Dero Gevatterin

Eg.

28.

An denselben.

Gott sey Dank! daß Sie mein launiger Herr heute keine Rolle gehabt haben — Was wäre das vor ein Elend geworden, wenn es Ihnen wie Constantze und Belmonth ergangen wäre! Keine Hand hat sich beynahe gerührt — nicht einmahl Vivat Bachus hat sein altes Recht erhalten —

O Jemine das hätte bey Ihnen alles der Weßrr in die

Schue gekriegt — Sehen Sie daß man sich irren kann — Aber ich habe mich nicht geirtet — Sie waren beym Schluß unsichtbar — das war eben nicht freundschaftlich — so eine kleine Freude hätten Sie doch wohl gönnen können

Ihrer Freundin

Elisabeth.

N. S. Das Gesicht spielt immer seine Rolle im letzten Act — worauf ich vergebens gehofft habe.

29.

An denselben.

Lieber Freund!

Unsere gestrige Unterredung war zu kurtz abgebrochen und zu unbestimmt als daß Sie einen ordentlichen Bericht davon an Herrn Graffen von Spaur machen könnten — ich will Ihnen also hirmit meine Meinung klahr und deutlich vor Augen legen. Vors erste muß ich die Summe genau wissen — Zweytens muß ich mit dem Herrn Graffen selbst in unterhandlung tretten — damit ich weiß wie die Sache zu unser aller Befriedigung angefangen und beendigt werden soll — denn ich weiß Sie denken zu gut und edel als daß Sie mir zumuthen sollten — Dinge zu versprechen ohne vorher zu wißen — ob ich sie auch halten kan — Richten Sie also auf dieses Begehren Ihren Brief an Spaur ein mündlich ein mehreres von

Ihrer Freundin

Elisabeth.

Den 28. Mertz in großer eil und mit einer stumpen Feder.

Danke vor den Thoringer — das publicum war Brav — Morgen ein mehreres — Gott befohlen —

30.

Johanna — — an denſelben.

Ohne Datum, jedoch von 1788.

Du wirſt dich wundern ſchon ein Brief von mir zu bekomen, da du kaum weg biſt aber du weiſt mein Lieber das ich dir verſprochen habe, wenn ich was hörte, das dir nur im geringſten nachtheilig wäre, dir es ſo gleich zu benachrichtigen. Du wirſt heut einen Brief von der Goethe bekommen haben — ſie war geſtern bey mir, ich erinerte, ſie ſolle dich doch nicht wieder ſo lang auf einen Brief warten laßen. ich kan aber nicht helfen ſagte Sie ſchreib ich ihm ſo bekomt er einen wiſch — ich fragte um die urſach — den du mußt wißen mein beſter, das es mir imer nahe geht wenn dir etwas unangenehmes wieder fährt. Sie erzählte mir dann was die urſach war das Sie dich ſo kalt empfing — die urſach des wiſchen den Sie dir geben wolte — da ich nun weis das Sie Stark in verblümten redens und ſchreibarten iſt, und du villeicht ſelbſt nicht weiſt was du armer Carl begangen haſt, ſo höre die Bücher, die du gekauft haſt, und den Conto den Fleiſcher geſchickt hat brachte ſie ſo außer Faſſung, ſie ſagte was du mit den vielen Büchern machen wolteſt, da du doch von einem orte zum andern reißen müſteſt — und was Sie noch alle einzubinden koſten würden u. ſ. w. — wenn du nun kanſt mein Lieber, ſo ſuch ihr ſolches aus zu reden, du wirſt

ſchon ihre ſchwache ſeite wißen, und ſchreib ihr von Sparſamkeit und was dir mein Lieber noch ſonſt deine Feder dictirt — bis Samſtag iſt Eliſabeht — vergiß ja nicht ihr Glück zu wünſchen, den du weiſt ſie ſieht drauf —

Nun von meinen angelegenheiten es that mir wieder recht leyd — als du fort gingſt, und o wie gern hätte ich den lieben obriſt auf dem kanape ſo recht herzlich geküſt und gedrückt — auch mitunter ein wenig gequält — aber es durfte und konte nicht ſeyn — und ſo ging ich zu bette, und puzte mir den mund ab — und freute mich auf den morgen deinen lieben brief zu leßen es war ein recht lieber brief — ich leße ihn noch alle morgen und den erſten dazu, und freue mich meines daſeins — denn es war eine zeit mein beſter wo mich gar nichts freute und wenn ich jezt auch noch allerhand verdrüßlichkeiten habe — ich habe ihrer auch mein beſter glaub nicht das dus allein biſt, ſo denk ich an dich, und trag das übrige mit geduld und ſo machs auch — gelängen alle unſere wünſche wir feſelten uns noch mehr an die erde, und es thäte uns gar zu leyd uns einſtens wenn unſer Stundenglaß abgelaufen iſt, ſich von ihr los zureißen — geſchieht aber ſo dann und wann ein queer Strich — ſo fühlen wir die unvollkommenheit der welt, und was Sie an geht und freuen uns einer beſſern zukunft.

Hier ſchicke ich dir mein beſter den ring, trag ihn, der wird nicht verbrechen, und gewiß, wenn er nicht verlohren geht — dich und mich überleben — ſolte das lezte geſchen ſo erinere dich einer Freundin, die bis an ihren lezden odem zug ſein und bleiben wird, dein dich über alles liebender treuer

Hans.

Ich konte keine buchſtaben in den ring machen laßen, findſt du jemand ſo laß hinein ſetzen was dir dein herz eingibt, das iſt das meinige zufrieden. ich küß dich taußtmahl.

31.

An Joh. Georg Schloſſers Kinder in Emmedingen.

Den 13ten Jenner 1786.

Liebe Enkeleins!

Es freut mich, daß Euch mein Chriſtgeſchenk Vergnügen gemacht hat — ich höre aber auch das gantze Jahr von Eurer lieben Mutter, daß ihr geſchickte und gute Mädels ſeyd — bleibt ſo — ja werdet alle Tage noch beſſer, ſo wie ihr größer werdet — Folgt euren lieben Eltern, die es gewiß gut mit euch meinen; ſo macht ihr uns allen Freude — und das iſt denn gar hübſch, wenn vor alle Mühe die eure Erziehung koſtet — eure Eltern, Groß Mutter und übrigen Freunde — Freude an euch haben — Auf den Strickbeutel freue ich mich was rechts, den nehme ich dann in alle Geſellſchaften mit, und erzähle von der Geſchicklichkeit und dem Fleiß meiner Louiſe! Ihr müßt den Bruder Eduard jetzt hübſch laufen lernen — damit wenn das Frühjahr kommt, er mit euch im Garten herum ſpringen kann — das wird ein Spaß werden. Wenn ich bei euch wäre lernte ich euch allerley Spiele, als Vögel verkaufen — Tuchdiebes — Potz ſchimper potz ſchemper und noch viele andre — aber die G** müßten das alles ja auch kennen — es iſt vor Kinder gar luſtig, und ihr wißt ja, daß die Großmutter gern luſtig iſt, und gerne luſtig macht.

Nun Gott erhalte euch auch in diesem Jahre gesund, vergnügt und munter, das wird von Hertzen freuen

Eure

treue euch liebende Großmutter

Goethe.

32.

An dieselben.

Den 23sten Februar 1788.

Liebe, liebe, gute, brave Enkeleins!

O! was habt Ihr mir vor Freude gemacht! und das alles kam so gantz unerwartet. Liebe Louise! Es war ja als wenn Du es gewußt hättest, daß ich in großer Strickbeutels Noth mich befände — mein allerbester ist 9 Jahr alt, und so unmusterhaft als nur möglich — und da es doch sehr oft der Fall ist, daß ich in Gesellschaften gehe wo gearbeitet wird: so war es höchst nöthig einen neuen anzuschaffen — und da kommt mir so gantz von ohngefähr ein schöner, prächtiger von meinem lieben Enkel selbst verfertigter — so lieb wäre mir doch kein andrer geweßt — Aber den will ich auch in Ehren halten — allen meinen Bekannten sagen von wem er ist — und stolz auf mein geschicktes und fleißiges Enkel sein — Habe also meinen besten Dank davor. Meine liebe Julia! auch Dir danke ich vor Dein schön gearbeitetes Angebinde — auch zu Deinem Andenken soll es Parade machen — damit jedermann sieht, daß auch Du liebe Juliette an die Großmutter denkst. Und mein liebes Jettchen! mit seinem schönen Körbgen — so zierlich als man's nur machen kann — pot

ſickerment! Jetzt muß die Großmutter fleißig ſeyn und N. B. auch ſchöne Arbeit machen wie es ſich zu ſo einem eleganten Körbgen ſchickt — ich will wenigſtens mein möglichſtes thun, um ihm keine Schande zu machen — Danke Dir hiermit hertzlich vor Deine Liebe zur Großmutter. Treuer, biederer Ritter Eduard! auch Du denkſt an mich — Ha aus dem Glas da ſchmeckts — habe ſogleich meines lieben Ritters Geſundheit getrunken, und werde das oft thun, danke danke danke lieber Eduard. Die dicke Catharine fragt alle Tage ob Eduard und Jettgen recht bald wieder kämen — ſie möchte gar zu gern mit ihnen die Wachtparade aufziehen ſehn — und die Eliſabeth möchte gern wieder gebrannte Mehlſuppen machen — Kommt doch ja bald wieder — Hörſt Du!

Nun liebe Enkeleins! Nochmahls meinen Dank — Fahrt ferner fort Euren lieben Eltern und mir Freude zu machen — und glaubt, daß ich allezeit von gantzem Hertzen bin

Eure

Euch zärtlich liebende Großmutter
Eliſabethe Goethe.

33.

An dieſelben.

Den 14ten October 1769.

Liebe Louiſe!

Daß Dir das überſchickte Buch Freude gemacht hat iſt mir ſehr lieb und ich wünſche nichts ſo ſehr, als Dir und Deinen lieben Geſchwiſtern immer ein kleines Vergnügen verſchaffen zu können. Die Fräulein Bl** ſind gar liebe Kin-

der — aber ich habe ſie zu kurtze Zeit geſehen, zu wenig Umgang mit ihnen gehabt, um zu beſtimmen, welche mir am beſten gefallen hätte. Sie erinnerten ſich mit vielem Vergnügen an ihren Aufenthalt bei Euch — und ſagten mir ſo viel liebes und gutes von Euch allen, welches mir denn ſehr erfreulich war. An Tante B** meinen beſten und ſchönſten Gruß und das verlangte Buch wollte ich ſehen, obs zu bekommen wäre — und es alsdann überſchicken. Daß Du meine gutgemeinten aber ſehr gekritzelten Briefe ſo werth hälſt, daß Du ſie ſo wohl aufhebſt freut mich gar ſehr — denn Schreiben iſt eben ſo eigentlich meine Sache nicht — und meine Briefe haben wenn ich nicht gantz beſonders dazu aufgelegt bin — gar oft weder Muſter noch Geſchick — Deſto mehr ſchmeichelt es mir, daß Du ſie ſo viel werth hälſt um ſie aufzuheben. Ja wenn ich ſo ſchön ſchriebe wie meine Louiſe! Potz Fiſcher! Da ſollte die gantze Chriſtenheit Briefe von mir erhalten nun nun jeder hat ſo ſeine eigne Gabe — und wenn ich in den langen Winter Abenden bei Euch wäre wollte ich mein Licht ſchon leuchten laſſen und Euch durch anmuthige Geſchichten und ſchöne Mährlein die Zeit ſo vertreiben — daß es eine Art und Schick haben ſolte. Jetzt muß ich noch an die liebe Julie ſchreiben. Lebe alſo vorderßmahl wohl und behalte lieb

Deine treue Großmutter

Eliſabethe Goethe.

34.

An dieſelben.

Den 1ten Mai 1791.

Liebe, gute, brave Louiſe!

Tauſend Dank vor Dein ſchönes, geſchmackvolles — und zugleich prächtiges Arbeittiſchgen — So iſt keins in Frankfurth — Es wird aber auch deßwegen von Hauß zu Hauß zum Beſchauen herumgetragen — heute iſts bei Frau St**, und ich freue mich auf den Nachmittag wie meine geſchickte Louiſe von alt und jung in meiner Gegenwart wird gelobt und geprießen werden. Sobald es ausgepackt war trug ich es zu meiner Frau Gräfin, die bei mir wohnt — ich mußte es den gantzen Tag oben laſſen, damit Sie es denen Herrſchaften, die Sie beſuchen kämen, zeigen könnte — Sämptlich verliebten Sie ſich hinein — und jede hätte gern ſo ein ſchön Möbel in ihr Prunkzimmer gehabt — und ich wurde um ſo eines geſchickten Enkels Willen von allen beneidet — welches mir denn ſehr wohl that. Nimm alſo nochmahls meinen beſten Dank dafür an. Die andre Woche ſoll eine Schachtel voll klein Brod und ſonſtiges bon bon Eure Hertzen erlaben — Sage Deinem lieben Vater, daß er künftige Woche die Rechnung erhalten ſoll — die liebe Mutter grüße hertzlich — wie auch alle Deine Geſchwiſter — Lebe wohl! Behalte diejenige lieb und in gutem Andenken die iſt und bleibt

Deine treue Großmutter

Eliſabethe Goethe.

35.

An dieselben.

Den 8ten Jenner 1792.

Liebe Louise!

Das freut mich ja recht sehr, daß ich zu deinem Vergnügen etwas beigetragen habe — mein Wunsch ist es immer Euch meine Lieben, Freude zu machen — und wenn dieser Zweck erreicht wird, fühle ich mich sehr glücklich. Aus eben dem Grunde ist mir es aber auch unbehaglich, wenn ich dein Verlangen, meine liebe Louise, nicht befriedigen kann. Ich habe mir alle erſinnliche Mühe gegeben, alle Musik Kenner und Liebhaber angegangen — und keiner kann mir über die Ariadne wie du ſie verlangſt Auskunft geben. Solte ich noch ſo glücklich ſein das opus ausfindig zu machen; ſo ſolſt du es gewiß gleich haben. Mich freuts, daß das liebe Klärchen und du einander ſo lieb haben — bewahrt dieſe Freundſchaft in eurem Hertzen — denn es iſt eine köſtliche Sache mit einer erprobten Freundin ſo durch das Erdeleben zu wandeln! In meiner Jugend war mirs auch eine große Freude das neue Jahr anſingen — antrommeln — anſchießen zu hören — aber jetzt iſt mir mein Bett lieber — um halb 10 Uhr ſchlief ich dieß mal ſchon ſo feſt, daß weder der Nachtwächter mit ſeiner holden Stimme, noch Pfeifen und Trommeln mich in meinen ſieben Kißen incommodirten. Wenn ich nun ſchon bei Euch mit dem Leibe nicht gegenwärtig war; ſo wünſchte ich Euch allen doch die Fortdauer Eures Wohlſeyns — nebſt Glück — Heil und Segen —

und dieſes ſey denn hiermit nochmals wiederholt. Lebe wohl! behalte lieb

Deine

Dich liebende Großmutter
Eliſabethe Goethe.

36.

An dieſelben.

Den 13ten Februar 1792.

Liebe Louiſe!

Daß Dir die Ariadne ſo viel Vergnügen gemacht hat, hat mich hertzlich gefreut — es war mir nur leid, daß ich es nicht ehender habe bekommen können, und daß Du gutes Mägdelein ſo lange haſt warten müſſen — aber vorſpielen mußt du mir ſie, das verſteht ſich — mache nur und komme bald einmahl wieder her, da wollen wir frölich und guter Dinge ſeyn. Hier ſchicke ich dir und deinen Geſchwiſtern ein gantz nagelneues Spiel, vorausgeſetzt daß Ihr keine Ariſtokraten ſeyd — uns machts vielen Spaß — .....

37.

An dieſelben.

Den letzten Tag im Jahre 1792.

Liebe Enkelein!

An Euch alle iſt dieſer Brief gerichtet — wollte ich jedem von Euch ſein liebes Schreiben einzeln beantworten;

ſo mögte mir die Zeit mangeln, und Ihr müßtet lange auf meine Dankſagung vor die Freude, ſo Ihr mir durch Eure lieben und hertzlichen Briefe gemacht habt, warten. Liebe Kinder! das Chriſtgeſchenk kann Euch ohnmöglich mehr Freude gemacht haben, als mir Eure Briefe. Sagt ſelbſt — was mir tröſtlicher und erquickender ſeyn könnte, als Enkel zu haben, die ſo dankbahr gegen mich ſich betragen — die ſo liebevoll meiner gedenken — die mit warmem Gefühl trotz der Entfernung mich ſo lieben und ehren. Liebe Enkelein! Machet mir in dem kommenden Jahr eben ſo viel Freude wie im zu Ende gehenden — behaltet mich in gutem Andenken — nehmet auch in dieſem Jahr, ſo wie an Alter — alſo auch an allem was Eure lieben Eltern, mich und alle guten Menſchen erfreuen kann, immer mehr und mehr zu; ſo wird Euch Gott ſegnen und alle die Euch kennen werden Euch lieben und hochſchätzen — beſonders aber diejenige die beſtändig war, iſt und bleibt Eure

Euch

Hertzlich liebende Großmutter

Eliſabethe Goethe.

38.

An dieſelben.

Den 20ſten September 1794.

Liebe Louiſe!

Dießmahl ein paar Zeilen an Dich liebes Mägdelein — Wie ſehr mich Dein Fleiß, deine Aufmerkſamkeit vor mich gefreut hat, kann ich Dir nicht genug ſagen — meinen hertz-

lichen Dank vor die ſchönen, warmen Strümpfe, die ſollen mir wohlthun — das hilft mir mehr als die ganze Apotheke ſammt allen ihren Büchſen und Schachteln — auch ſind ſie ſo ſchön gerathen, denn ich habe ſie ſogleich anprobirt — Ich ſchicke Dir hier ein kleines Gegengeſchenk — nimm mit dem guten Willen der Großmutter vorlieb — grüße Deinen lieben Vater und ich danke ihm vor die überſchickten Quittungen — jetzt iſt alles wie ich es wünſchte in der ſchönſten Ordnung — nur in meinem Hauſe iſt unſauber und unordentlich — das thut einem ſehr leid, wenn man das Gegentheil gewohnt war! Gott! gebe bald Frieden, daß man wieder Ruhe in ſeinem Eigenthum genießt. Amen.

Heute habe ich viel und mancherlei zu ſchaffen — darum nur ſo viel vor dießmahl — Grüße auch Deine liebe Mutter — Henriette und Eduard von

Deiner treuen Großmutter

Goethe.

Friederike Bethmann

verehlicht gewesene Unzelmann geb. Flittner genannt Großmann.

Geboren den 24. Januar 1771.
Gestorben den 16. August 1815.

Den Briefen der Frau Rath Goethe an Unzelmann mögen einige Briefe der liebreizenden, wahrhaft großen, bis jetzt unerreicht dastehenden mimischen Künstlerin Friederike Unzelmann, nachmaligen Bethmann folgen, welche zur Charakteristik dieser ausgezeichneten Frau einen interessanten Beitrag geben. Um so mehr gerechtfertigt erscheint diese Bekanntmachung als schon früher Briefe der Mde. Händel-Schütz und Mde. Crelinger von mir mitgetheilt worden sind. Wenn die Orthographie in diesen Briefen, die mit Absicht beibehalten ist, auch nicht lobenswerth erscheint, so sprechen Geist, Naivität, Wahrheit und Natur uns so freundlich daraus an, daß man jene wohl gern übersehen wird. Ueberdem ist die stete Verwechselung des t mit d und umgekehrt in den schriftlichen Mittheilungen auffallend, während Madame Bethmann doch sehr richtig und wohltönend sprach.

Den Briefen a. b. c. ist nichts weiter zuzufügen; sie sind an ihren Vater und an ihren ersten Mann Unzelmann geschrieben; der Brief d ist aus dem Jahre 1808 und an den nachmaligen Regierungssekretair, Hofrath Römer; derselbe war damals bei dem Grafen Hahn. Das Testament e. schrieb Madame Bethmann, als eine heftige Krankheit sie befallen hatte; man wird abermals eine große Abneigung gegen alles Theater Personal darin finden. Der Brief ist nicht beendigt, der Tod ereilte die treffliche Frau. Ueber ihre Krankheit und Tod giebt der Brief g. des unvergeßlichen und auch noch unersetzten Geh. Rathes Dr. Rudolphi Nachricht.

Das Wort eines ſolchen Mannes iſt ein ehrendes Zeugniß für die Künſtlerin.

---

a.

An den Schauſpieldirektor Großmann in Aachen.

Düſſeldorf Mondag den 12 Merz 1787.

Beſter Vater!

Ich glaube das die gantze Sache eine abgeretete ſache von der Fiala iſt ſie hatt filleicht nicht gerne wollen mitreiſen und mir und Ihnen keine abſchlägliche andword zu geben hatt ſie dieſe Liſt erſonnen es Soll deswegen aber noch kein Querſtrich in unſer Vergnügen ſein wenn Ihnen an mir und Wollchwoffsky etwas gelegen iſt kommen wir gantz gewis. Donnerstag Mittag ſind wier dort und bleiben bis Samſtag abend nach der Cometie. Kömmt hierauf keine Antwort ſo reiſe ich Donnerstag früh um 4 Uhr hier weg. Grüſen Sie mir Ihre liebe Sara und Ihre Kleine wie ſie heiſt weis ich noch nicht nehmen ſie beſſer in acht als das erſte, ich freue mich die Lotte zu ſehn. Sie können ja anſtatt Emilie Galotti eine andere Oper wählen. Doch das hatt Zeit bis ich tort bin. Ihre Sie liebende Tochter

Friderike Unzelmann.

---

b.

An ihren Mann den Schauspieler Unzelmann in Berlin.

Carlsbad den 20. Juny 1794.

Du haſt Dir es ſelbſt zuzuſchreiben daß Du ſo ſpät Nachricht von mir erhälſt, denn hätteſtu mir meinen Brief ehr beantwortet, ſo hätte ich Dir wieder ehr geſchrieben, aber ſo wuſte ich nicht ob Du meinen Erſten Brief erhalten hatteſt oder nicht. Ich gratulire Dir zu Deinem Geburtstag und wünſche das Du künftiges Jahr ein beſſerer Wirth geworten biſt als dieſes Jahr, denn da Du jetzt die gantze Gage die doch warhaftig keine Kleinigkeit iſt haſt, ſo bekreiſe ich nicht wie Du nicht auskommen kannſt, es iſt mir ohnmöglich dir nur einen zu ſchicken denn ich habe in meinem gantzen Vermögen hundert und 70 Thaler, nun kanſtu denken daß ich die gewis brauche denn es iſt hier alles entſetzlich theuer, ich habe Dir heute etwas zu deinen Geburtstag gekauft, was dir hoffentlich gefallen wird, ich hätte es dir geſchickt allein es darf nicht herrein weil es conterbande iſt, ich bringe es alſo ſelbſt. Ich bedaure recht ſehr daß Du krank geworden biſt, vermuthlich haſtu viel zu arbeiden, und es war eine bloße Mattigkeit die ſich zu ſehr Deiner bemächtigte, ich hoffe daß Du nun gantz wieder hergeſtellt biſt.

Ich glaube ich werde ſo ziemlich gantz geſund wieder zurückkommen, denn es geht ſehr viel beſſer mit mir, wenigſtens kann ich doch gewis ſpielen wenn es auch mit dem Singen nicht gleich gehn ſollte.

Du wirſt dich ſehr wundern wenn ich Dir ſage das ich

den Minerich aus Dresden bei mir habe, ich habe sie mir kommen lassen um nicht gantz allein zu sein, und bei meiner Durch Reiße setze ich sie wieder ab, sie lest sich Dir Tausendmal empfehlen. Gestern habe ich hier die Zauberflöthe gesehn, so etwas Infames habe ich so lange die Welt steth noch nicht gesehn, die Papagena ausgenommen war besser und noch Schöner als bei uns, das wird Dir sonterbar scheinen aber ich kann dir versichern ich habe auf dem Theather nie ein Schöneres Weib gesehn, sie heist Madame Leiser. Der Papageno sagte als ihm die Papagena sagte sie sei 18 Jahr und 6 Minuten, da kann man wohl en nullerl transetza, o du junger Engel mit dem alten überzug, auch sprach er von die Götter im tritten Stockwerk, von die Himmlischen Eingeweiten, und mehr solch schrecklich dummes Zeug.

Die Rechnung von Pelitz ist recht, sage ihm er müste warden bis zu meiner Zurückkunft. Aber der Stickern gieb nicht einen Heller mehr als 22 Thaler ich habe nur 20 mit ihr ausgemacht, also schenke ich ihr schon 2, mehr wird aber nicht gereicht. Die Dorthe läßt sich Dir empfehlen und den Carl wie auch der Pirrwitz, grüße sie auch von mir recht sehr, den Carl küsse tausendmal wie auch die beiden Mädchen, wenn sie artig sind werde ich allen etwas mitbringen, den Chako *) küsse auch und mein säfgen **), Moloch ***) läßt sich Dir und Ali ***) empfehlen, und bittet um deine fernere Freundschaft. Lebe recht wohl und gesund, und grüße alle die sich im Guten meiner erinnern.

Deine **Friderique.**

*) Der Papagei. **) Dompfaffe. ***) Hunde.

Ich hoffe Carl wird mir bei meiner Ankunft ein klein Concert vorſpielen können? In 10 Tagen gehe ich nach Többlitz alſo atreſſire Deine Briefe, an Madam Unzelmann wohnt im goltenen Schiff bei Mademoiſell Tannibotel. Laß doch die Seiferden fragen ob ſie an ſchwartzen Blonden etwas wolle mitgebracht haben oder anweiſen, ſie ſind in Dresden ſehr wohlfeil und gut.

---

c.

An denſelben.

Carlsbad den 27 Juny 1794.

Es thut mir recht leit mein lieber Unzelmann das Du ſoviel Unglück haſt, es iſt ja als wenn ſeit meiner Abreiſe alles Glück und Heil von Dir gewichen wehre, doch freud es mich das Du ſo weit wieder hergeſtellt biſt das keine übeln Folgen weiter zu befürchten ſind, wie oft aber habe ich Dir geſagt, das Du das fatale ſchneiden laſſen ſolſt, denn ſo viel ich mich beſinne haſtu ſchon einigemal Fatalitäten darum gehabt. Was Lippert anbetrift der ſich Dein Unglück, ſo ſehr hatt zu Nutze machen wollen, das wundert mich gar nicht, er iſt ein Cometiante und das iſt mir gnug weil ich von dießen Eingefleiſchten Lumpen Geſintel nie etwas gutes erwarde, und mich daher nichts übeles mehr wundern laſſe, ich bin zwar leiter beſtimmt unter dieſen Menſchen zu leben, ich werde mich gewiß hüten jemals mit ihnen zu leben, denn man hatt nichts als ſchimpf und ſchande von ihnen, Du kannſt ihm dießes allenfals ſelbſt vorleſen wenn Du wilſt. Ich bringe ein recht hübſches

Stück mit wo ich zuerſt drinnen ſpielen werde und wo Du auch eine vortreffliche Rolle haſt, es heiſt, — doch das wirſtu ſchon erfahren, ich fürchte mich vor Czechlitzkys Argus Augen darum nenne ich es nicht, um mir nicht zuvor kommen zu laſſen. M — — iſt ein Schmarotzer und denen Menſchen iſt ja alles um eine Malzeit feil Ehre und Reputation, wenn ſie nehmlich beides noch haben, da nun daß bei M. nicht der Fall iſt ſo wundert es mich um ſo weniger. Ich danke Dir vor Deine übrigen Neuigkeiten allein ich kann ſie nicht durch ähnliche erwiedern, denn hier giebts nichts. Ich werde hier ſehr gut behandelt beſonders von einer Geſellſchaft Hamburger, ſie heißen Schlüter, Cube, Linau, Faber, Schulten, alle mit ihren Weibern, die recht artig ſind, und mich recht lieb haben. Den 6ten gehe ich nach Töblitz, ich befinde mich ſo ziemlich wohl, und werde auch fileicht wenn es ſo fort geth wieder ſingen können.

Unſer Theather in Berlin wird ja immer zahlreicher an ſchlechten Menſchen und ſkantaloſen Anekdoten, den letzten Beweis davon giebt Herr R — — ab, der dem Andenken ſeines Vaters eben keine Ehre macht. Ich habe geſtern hier die Zauber Zitter geſehn, das gantze Stück iſt eine Zote, mit ſchlechter Muſik verbunden, die nicht ein bisgen meinen Beyfall hatt. Mit dem dicken Spengler ſpielten ſie Schindluter und ich ſah dem Augenblick endgegen wo ſein dicker Bauch aufplatzen würde. Kurtz es war Schändlich, und für das Berliner Theather unaufführbar, doch ſoll noch eine beſſere Ausgabe davon da ſein die aber nicht unter die Muſik baſſen ſoll, ich werde es mitbringen. Ich freue mich recht ſehr das alles ſo in Ortnung iſt in Unſerem Hauße. Grüße

alles, ich werde euch auch dafür recht lieb haben und etwas mitbringen. Dorte läst Dich und alle grüßen, und läst Carin sagen er wehre ein ausgelaßener Bengel und würde Stramme Hosen bekommen. Chako schwebt mir immer vor Augen mit seinem Allerliebsten Schnäbelgen, halte ihn ja recht gut. Lebe recht wohl und nimm Dich vor Messer, Scharen und besonders vor Comedianten in acht.

Deine **Friderique.**

---

d.

An den Hofrath Römer.

(wohl aus dem Jahr 1808.)

Endlich mein lieber Freund und Hofrath, kann ich es nicht länger übers Herz bringen, ich muß Ihnen mein Gemüth ausschütten. Warum sind Sie nicht mit dem Grafen Hahn hier hergekommen, statt des herzlosen Herrn v. L., der wie ich glaube es mit wenig Menschen gut meint. Sie selbst haben mich auf ihn aufmerksam gemacht, und ich habe gefunden das alles was Sie mir von ihm gesagt haben, gegründet ist. Kurtz er ist ein gantz ordinairer, L., und um alles in der Welt möchte ich nicht mit ihm Singen bist du mein Ludewig. Sie sagten er sei falsch — Sie haben recht. Er wäre Selbstsüchtig — Sie haben recht, eins haben Sie aber nicht gesagt, was ich sage, er verdient glaube ich nicht des guten Grafen Freund zu sein, doch genug davon. Die letzten Tage von des Grafen Anwesenheit, bemerkte ich eine Verenderung in seinen Betragen, auf die mich mein Mann

zuerſt Aufmerkſam machte, allein ich ſchob ſie blos auf die gewöhnliche Laune vornehmer Herrn, bis es mir aber gantz auffallent ward, ich konnte ſolange der Graf hier war unter keiner Bedingung dahinter kommen, was die Uhrſache ſey, bis ich denn vor einigen Tagen, O Wunder die wahre Uhrſache erfahren habe. Nehmlich der Graf hatt einer gantz gemeinen Theather Klatſcherey ſein Ohr geliehen, und ich weis nicht was ich mehr bewundern ſoll, des Grafen Langmuth, der Gleichen anzuhören oder die Verwegenheit desjenigen der den Muth gehabt ihn dergleichen ins Geſicht zu ſagen, auf jeden Fall muß es ein Menſch ſein dem der Graf Vieles über ſich eingeräumt hatt, ein anderer könnte es nicht wagen.

Ich geſtehe das ich einige meinungen die ich in Hamburg, und Remplin vom Grafen gehört, auf eine theilnehmende Arth an Herrn v. L. in Gegenwarth meines Mannes wieder geäuſert habe, es betraf nehmlich die allzugroße Liberalität des Grafen, das man nehmlich fürchtete er möchte ſein großes Vermögen, nicht lange erhalten, wenn ſein Hang zum Spiel und Theather ihn zu weit führte, das alles habe ich vom Hörenſagen, auf die theilnehmſte Art an L. geſagt, mir iſt es nie aber eingefallen irgend eine Perſönlichkeit gegen den Grafen, den ich würklich ſchätze über meine Lippen gehn zu laſſen, und es iſt ihm geſagt worden ich habe mich auf die aller Pöbelhafften Arth Luſtig über ihn gemacht, Dinge von ihm geſagt woran ich nie gedacht.

Wenn mich der Graf beſſer kennte ſo würde er die Sache für das genommen haben was ſie iſt, für eine Klatſcherey von Perſonen die mich fileicht um das Vergnügen beneidet haben

was ich durch seine gute Aufnahme in Remplin gehabt. Der Graf ist fort gereist ohne Abschied von mir zu nehmen, und hatt mir 2 Tage nach seiner Abreise durch Herr Jakobi 40 Frid'dor geschickt *), ohne eine Zeile dabey zu schreiben, oder sagen zu laßen. Ich überlasse es Ihrem feinen Gefühl hierüber selbst zu urtheilen — — — — — es versteth sich von selbst das ich sie nicht angenommen, sontern mit einem Höflichen Brief an den Herrn Grafen, in Jakobis Hände zurückgegeben habe. Was mir bei der Sache unentlich leit ist, ist das ich dadurch des Vergnügens vom fernern Umgang der Gräfin, die ich wirklich in der Seele liebe beraubt werde. Und Ihre und Ihrer kleinen Frau Freundschaft für mich verloren geth, die mich so unendlich erfreut hatt. Es ist zu weitläuftig Ihnen alles zu schreiben, was ich soll vom Grafen gesagt haben, auch schickt sich es nicht in einem Brief. Allein wenn wir uns sprechen, sollen Sie es erfahren, und mir aufrichtig sagen ob Sie mir dergleichen Gemeinheiten wohl zutraun. Bis dahin will ich die Sache ruhen lassen und Ihnen nur noch sagen das Sie eigentlich an allem Schuld sind weil Sie nicht mitkamen. Empfehlen Sie mich Ihrer kleinen hübschen Frau und leben Sie recht vergnügt mit ihr. Mit Hochachtung nenne ich mich

Ihre Freundin

Friderickе Bethmann.

P. S. Küssen Sie Ihre Mutter recht hertzlich von mir, sie wird Ihnen sagen können was ich mit ihr über den

*) Madame Bethmann war auf der Gräfinn Hahn Einladung nach Remplin gekommen, um die Fanchon zu singen.

Grafen gesprochen. Das nehmliche habe ich auch an L. im Beisein eines einzigen Menschen geäusert, wie ich es in Hamburg gehört. Für jedes Nachtheilige Wort bürge ich mit meiner Ehre, denn ich habe nie eins vom Grafen gehört, noch gesagt.

---

e.

Berlin den 1. Februar 1815.

Da ich die volle Ueberzeugung habe das mein guter Mann nach meinem Tote alles so einrichten wird, das von dem wenigen was ich hinterlasse für meine Kinter der beste Gebrauch gemacht wird, so halte ich es für unnöthig ein Gerichtliches Testament zu machen, und ernenne ihn hiermit als einzigen Vormund meiner noch minorennen Kinter. Da Unzelmann — — — — — — — —, so soll Bethmann allein die Sorge für Fritz und Eduard übernehmen, da ich ihm im Tode noch das Zeugniß geben muß, das er mehr als väterlich an ihnen gehandelt hatt. Was ich übrigens noch wünsche ist folgendes.

Das kein Artzt nach meinem Tote die Hand an meinen Körper legt, und ihn durch einen Schnitt endstell.

Ich wünsche einen schwarzen Sarg, und wenn es nicht zu theuer ist ein so gemauerdes Grab wie die Schick hatt, unter der Erde, und zwar so groß, das mein Mann nach seinem Tote auch hinein gesetzt werden kann, eben so sein Sohn Carl wenn er das Unglück haben sollte ihn zu verlieren, das Gott verhüthen wolle.

Meinen treuen Hund *) bekömmt die Limann, nebst meiner kleinen goldenen Uhr nebst Kette und allem was daran hängt, von meinen Ringen kannst Du ihr geben was Du willst, auch die Armbänder die ich immer trug. Meine sämmtlichen Kleider und Leibwäsche, nicht Tisch- und Bettzeug so wie alle meine Kleider und Putzsachen, werden in drei Theile getheilt, ein Theil für die Herbst **), ein Theil für die Korntheur **), und der dritte Theil für die Limann. Etwas davon soll Luise ***) bekommen, auch einen Ring, so wie jedes von meinen Kindern einen, und Carls Frau ****) in Weimar.

Ich wünsche in einem Kleid von weisem Atlas begraben zu werden, nebst einer Haube von Kanten, deren ich genug besitze, weise Schuh und Handschuhe.

Alles was ich schuldig bin findest Du mit Rechnungen belegt, und darauf abgeschrieben, was schon darauf bezalt ist. Wer nach meinem Tode noch Rechnungen bringt den weise ab, sie sind falsch.

Was ich ohne Rechnungen zu bezahlen habe ist folgendes,

An Paulis Erben was Du weist.

An Israel Joseph 100 Thlr.

An Louise — 100 Thlr. Courand, die ich ihr richtig mit 6 prozent allemal im September verzinst habe. Ich habe

---

*) Der Hund hieß Häppi; siehe A. W. v. Schlegels Gedichte: „das Seekind."

**) verheirathete Töchter der Bethmann.

***) ihre Kammerjungfer.

****) ihre Schwiegertochter.

mir das Geld von ihr geliehen als wir in das Haus in der Leipzigerstraße zogen, wo mich die Einrichtung gar zu viel kostete. Das ist alles was ich ohne Rechnungen schuldig bin, verkaufe sogleich meine Schnur Juwelen von 6 bis 38 Steinen, und Du wirst alles bezahlen können.

Mit meinen übrigen Sachen schalte nach Deinem Willen, es ist alles in den besten Händen, wenn Du die Sorge dafür übernimst.

Meinen Schako *) kannst Du, wenn Du ihn nicht selbst behalten willst, der Liman oder der Hofräthin Wolf schenken. Die drei kleinen Vögel vertheile nach Belieben, einen kann Unzelmann bekommen nebst einen Ring von mir **), oder was Du sonst willst. Sollte meiner Leiche auch kein Mensch folgen, als meine Familie, so bitte ich Dich ja niemand vom Theater aufzufordern, auser Unzelmann ihr zu folgen; wer es unaufgefordert thun will dem kann es natürlich nicht verweigert werden. Ich empfehle Dir die schwerste Sorge die mein Herz trückt, meine Kinter, sey nicht zu strenge gegen Catte das er die Mutter nicht zu sehr vermist, um des Kintes willen bleibe mit der Limann zusammen wohnen, setze Dich über das kleinliche Vorurtheil hinweg was fileicht Schaale Menschen darüber urtheilen könn-

*) der Papagei; siehe A. W. v. Schlegels Gedicht: „das Feenkind."

**) Unzelmann — ihr geschiedener Mann — erhielt den Ring von Herrn Bethmann und quittirte den Empfang mit folgenden Worten: „Einen Ring von der Erbschaft der Einzigen die je gelebt hat, der verstorbenen Madame Bethmann, erhalten zu haben, bescheinigt hiermit Unzelmann."

net, bedenke das Sie meine einzige Freundin war, und die Deinige iſt. Nun ſage ich Dir mein letztes Lebewohl, ich habe Dich mit meinem Willen nie betrübt, ich habe Dich mit aller Liebe die ein Weibliches Herz faſſen kann geliebt, und bitte Gott in meinem letzten Augenblick das er Dir es bis ans Ende Deines Lebens wohl gehen laſſe, das er Dir ein langes Leben ſchenke, das Dir Gott Deine volle Geſundheit wieder gebe, damit Du die Edele Sorge für unſere Kinter, denen ich zu früh endriſſen wurde, übernehmen kannſt. Gott ſtärke Dich dabey. Amen.

Friderike Bethmann
geweſene Unzelmann
gebohrne Flittner. in Gotha
anno 1771 am 24. Februar *).
(L. S.)

Berlin den 1. Februar 1815.

An Heinrich Bethmann.

Nach meinem Tote zu erbrechen. Aber ſpätſtens eine Stunde nach meinem Hinſcheiden.

---

f.

An Heinrich Bethmann in Töplitz.

Berlin den 12. Auguſt 1815.

Lieber guter Bethmann!

Wie freue ich mich das Du nun ſchon 3 Bäder genommen haben wirſt, und hoffentlich Deinen fatalen Huſten

*) iſt falſch, ſie iſt den 24. Januar geboren.

und Schnupfen ſchon los biſt. Laß es nur ja nicht auf ein par Tage länger dort zu bleiben ankommen, wenn es Dir gut bekömmt, ſo iſt nichts zu koſtbar, ſelbſt eine Woche Gage nicht, wenn Du dafür vielleicht ganz geſund zurück kömmſt, dann ſoll uns aber auch nichts mehr trennen, als der Tot, ich gehe ohne Dich nie mehr aus Berlin, und wenn Du künftiges Jahr noch einmahl nach Teplitz muſt, ſo gehe ich mit Dir.

Morgen iſt der Tag wo meine Plage wieder anfängt, noch dazu hatt der Graf recht marktſchreieriſch in die Zeitung, und aufs Repertoir ſetzen laſſen Madame Bethmann wird nach ihrer Reiße Morgen zum erſtenmahl wieder erſcheinen, ich bin wie ein begoſſener Hund, und man hat nun Urſache ſich doppelt zu ſchämen, wenn man nicht empfangen wird, nach ſo einer dummen Ankündigung. Ich habe in Erfahrung gebracht, daß eine gewiße Frau *), die ihren Mann in Wien gelaſſen hatt, mit einem gewißen Mann **) der ſeine Frau ins Bad geſchickt hatte recht luſtig gelebt haben ſoll, die Frau die nun zurück iſt empfindet einige Unruhe darüber, kannſt Du mir nicht ſagen, ob ſie wohl Urſache dazu hatt?

Das hübſche Mädchen die Iffland mit von Reinerts gebracht hatt, und die Madame Iffland ſo lobte iſt Schwanger, von Maurers, und bereits aus dem Dienſt. Catte ***) iſt recht wohl und küßt die Hand, auch Häppi ****). Ich habe

*) die Sängerinn Madame Milder.
**) ihr eigener Mann Heinrich Bethmann.
***) ihr Sohn Karl.
****) ihr Hund.

einen Brief von der Minna erhalten worinnen ſie einen Schmuck und Geld von mir verlangt, beides aber nicht erhält. Carl in Weimar, bleibt in Weimar, denn der Graf hat mir durch Tzenke ſagen laſſen, er hätte dem Carl im Fall er gleich hier bleiben könne 900 Thlr. geboten, von ſeiner Frau ſey gar keine Rede geweſen, indem Carl geſagt habe ſie hätte noch 1 und ½ Jahr Contract. Dies habe ich ihm nun geſchrieben, und er mag ſeine Sache ſelbſt ausmachen. Meine Meinung darüber ſage ich Dir mündlich.

An Heinrich Bethmann in Töplitz.

Berlin August 16. 1808.

Mein theuerſter Bethmann!

Ich weiß nicht, wo ich beginnen ſoll, um Ihnen das ſchrecklichſte zu melden, das Sie treffen konnte. Das herrlichſte Weib ſo früh Ihnen entriſſen! Noch am Sonnabend (den 13.) Mittag war ich mit Minna *) bei Ihrer Gattin im Garten, und ſie ſcherzte ganz heiter, am Sonnabend Abend klagt ſie über Ohrenſchmerz, ſchon am Montag war ſie betäubt, heute Morgen, ein viertel Uhr nach Mitternacht entſchlief ſie. Das alte Uebel, wovon wir oft ſprachen, noch am Tage vor Ihrer Abreiſe nach Töplitz, ſcheint früher den Weg zum Gehirn gefunden zu haben, als wir ahndeten. Heim, Meyer, Wolf haben das ihrige redlich gethan, die

*) des Geheimraths Dr. Rudolphi Gattin.

Limann hat wie Mutter und Schweſter geſorgt, und der raſtloſeſte Eifer von allen Seiten zeigte, mit welcher Liebe alles an Ihrer Gattin hing. Sie ſind mir jetzt durch daſſelbe herbe Schickſal noch näher verwandt. Auch ich ließ einſt ein liebliches Weib (von 22 Jahren) daheim, trat froh eine Reiſe an, und nach ein Paar Wochen war ſie todt, und ich ſah ſie nicht wieder. Auch Sie werden die Ihrige hier nicht mehr finden, wenn Sie noch ſo ſehr eilten, denn bei Gehirnaffectionen geht die Verweſung in ungeheurer Schnelligkeit fort, und kaum geſtorben, iſt der Körper ſchon zerſtört.

Bei der Heftigkeit der Krankheit, mußte ſie ſich ſchnell entſcheiden, daher hielten wir die Limann zurück, welche Ihnen ſchon geſtern Morgen eine Eſtafette ſenden ſollte, und nur mit großer Mühe davon abzubringen war, denn auch ſo hätten Sie nicht mehr Ihre Hülle gefunden, und entſchied ſich in der Nacht die Krankheit günſtig, ſo hätten wir Ihnen einen ungeheuren Schmerz erſpart.

Ihr Karl iſt ſeit geſtern Morgen bei mir, und ſoll bei mir bleiben, bis wir die Sache näher zuſammen beſprochen haben. Er ſchläft ſo ruhig und ahndet ſeinen Verluſt nicht. Er iſt gern bei unſerm Karl, und wir haben Ihren Jungen ſehr lieb, es iſt ein gutes, folgſames Kind.

Sie haben verloren, was dem Mann nach der Ehre das Theuerſte iſt, allein Sie ſind Mann, und ich bin daher überzeugt, Sie werden jetzt ſtreng der Vernunft folgen. Brechen Sie nicht Ihr Baden ab, woferne Ihr Arzt das verbietet: Sie haben theure Pflichten zu erfüllen, und müſſen ſich für dieſe erhalten: denn durch nichts können Sie mehr

Ihre Liebe zu dem trefflichen Weibe bewähren. Reisen Sie gleich, so nehmen Sie sich ja in Acht, und wenn es irgend geht, so suchen Sie einen Begleiter zu bekommen, der Ihre Thränen ehrt, und mit Ihnen klagt.

Hier ist alles voll Jammer. Minna grüßt Sie mit vielen Thränen.

Mit herzlicher Freundschaft

Ihr

D. Rudolphi.

Eduard Gans.

Geboren 22. März 1798.
Gestorben 5. Mai 1839.

Die nachfolgenden Briefe unseres unvergeßlichen Gans sind aus sehr früher Zeit, und schwerlich wird sich Früheres von ihm noch auffinden lassen: er war 18—21 Jahr alt, als diese Briefen an seinen genauen Freund den 17jährigen Dr. Witte geschrieben wurden. Wir lernen Gans darin von einer Seite kennen, die neu ist: nemlich das Ueberschwengliche in der Freundschaft und seine Eifersucht, welche ihn in derselben gewaltig peinigte. Doch welche edle Gesinnung, welch herrliches Streben und welche Gutmüthigkeit! Wahrlich das deutsche Publikum wird mit mir Herrn Professor Witte den besten Dank zollen für diese Mittheilung, die er mir so gütig auf meinen Wunsch gemacht hat. Doch nicht allein in Worten bewies Gans dem Professor Witte seine Freundschaft, sondern auch durch die That: denn als Hindernisse mancher Art der Habilitirung des Dr. Witte in Berlin entgegentraten, ließ Gans eine Vertheidigung und Beleuchtung dieser Angelegenheit drucken, die schon damals den kühnen und rüstigen Kämpen gegen Alles, was ihm Unrecht schien, ahnen ließ. Das Büchelchen erschien im Mai 1817 und man freut sich jetzt noch über den Muth, mit welchem der 19jährige Gans gegen mächtige Lehrer — von denen doch auch sein Schicksal mit abhing, für seinen Freund in die Schranken trat.

Gans entbehrt noch immer einer Biographie und Darlegung seiner Verdienste um die Wissenschaft. Mögen sie bald in würdiger und befriedigender Art erfolgen!

Das Interessanteste, was über seine wissenschaftliche Richtung, über seine in dieser Beziehung geführten Streitigkeiten

mit der hiſtoriſchen Schule und über ſeine politiſchen Meinungen bekannt geworden, verdanken wir dem trefflichen Dr. Moritz Kind in Leipzig, welcher mit Gans befreundet, von ihm ſelbſt darüber intereſſante Mittheilungen erhielt und dieſe in die Halleſchen Jahrbücher No. 113. 11. Mai 1840 abdrucken ließ.

---

a.

An den Dr. Karl Witte.

Trotz meines Hanges zum Vergeſſen ſcheine ich doch der Freitage mehr eingedenk zu ſein als Sie der Donnerstage, denn könnte ich nur entfernt vermuthen, daß nicht das Gedächtniß ſondern der Wille Ihr geſtriges Ausbleiben bewirkte — ich würde Ihnen eine längere Epiſtel leſen, als alle horaziſchen zuſammengenommen. Wir ſind alle gegen Sie herzlich aufgebracht, und das mit Recht. Hätte ich Auguſtus Macht, ich würde Sie wegen Ihrer Kunſt nicht zu lieben ſtraks nach dem Pontus oder was wohl daſſelbe ſein wird nach Spandau verweiſen, und ſchickten Sie mir alsdann ſo eine Art von Tristium, ich würde mich wahrlich nicht erweichen, ſondern mir (wenn es einige hundert Exemplare ſind) eine warme Stube davon machen laſſen. Einliegend finden Sie den verſprochenen Anſchlag. Dünkt er Ihnen ſo recht, ſo brauchen Sie nur die lateiniſchen Sprachfehler zu ſtreichen, die Sie darin finden.

Der Ihrige

Eduard Gans.

---

b.

An denselben.

Ich habe zwar in Uebereilung Dich bloß vor Deiner Mutter einen Windbeutel genannt und Dich übrigens freigesprochen. Nach reiflicher Ueberlegung sehe ich mich indessen genöthigt diese Freisprechung zurückzunehmen, und hiermit feierlichst zu erklären, daß ich mich für so beleidigt halte, daß eine solche Injurie durchaus nicht wieder gut gemacht werden kann. Ich rufe also den Styx zu Zeuge, — daß wenn Du nicht auf eine unerhörte Weise diese Injurie wieder gut machst, ich nie wieder die limina Deines Hauses betrete.

Ed. Gaus.

---

c.

An denselben.

Berlin den 28. Juny 1817.

Den 27. Juny.

Theurer innigst geliebter Freund.

Um halb 10 ungefähr bin ich nach Hause gekommen, nachdem ich mich eine starke halbe Stunde bei Deiner Mutter aufgehalten, wo wir noch recht viel und recht herzlich von Dir geplaudert haben. Zu Hause aber habe ich mich zuerst durch einen kleinen Schlaf erquickt, dann sogleich diesen Brief angefangen, dessen Geburtsstunde also in die 4te unserer Trennung fällt. Auf dem Heimwege von Steglitz war mir das Weinen immer näher als das Lachen, und der traurige Ge-

danke wollte mir nie aus dem Kopf, daß ich ganzer 10 Tage von dir entfernt wäre, der du dich, wie ein unzertrennlicher Theil meiner selbst, in meine Seele einzuschleichen gewußt hast. Ich bin wahrlich kein Schwärmer, aber daß man ganz in einem Anderen leben könne, habe ich erst jetzt in aller Bedeutung gefühlt, als ich gleichsam verwittwet, nach dem einsamen Berlin zurückwanderte. Einige Ueberkluge halten es für weibisch wenn man seine Gefühle laut werden läßt, ich meine aber es sei recht für den Mann, in Worten auszudrücken, was er für den Freund empfinde, wenn er diese Gefühle noch nicht durch Thaten zu bestätigen Gelegenheit hatte. Und so mußt du mich denn nehmen wie ich bin, schlecht und recht aber ohne falsch im Herzen und gern sprechend wie ich denke. Du entfernst dich bei jedem Worte das ich schreibe immer mehr und mehr von mir, aber unsre Gedanken werden wohl manche Minuten des Tages zusammentreffen, und sich berühren in dem wechselseitigen Andenken der froh mit einander verlebten Stunden. Du brauchst nur *eine* Minute des Tages an mich zu denken (und eine Spanne Zeit wirst du doch wohl dem abwesenden Freunde schenken) so begegnen wir uns bestimmt. Dieser Brief kömmt in Leipzig grade an deinem Geburtstage an. Wie sehr ich gewünscht hätte ihn mit dir verleben zu können, brauche ich dir hier nicht erst zu wiederholen. Aber wenn brüderliche Besorgnisse und Ermahnungen überall diesem Tage zu geziemen scheinen, so verzeihe mir die Bitte, du möchtest auf dieser deiner ersten Fußreise für deine Gesundheit so besorgt sein, als es dem zusteht, den die Erwartungen des Vaterlandes, die Liebe seiner Eltern und seiner Freunde dazu verpflichten. Dieser Bitte geht aber als Vor-

läufer das Anliegen voran, ja sobald als möglich wiederzukommen, und nicht unnütz deinem Freunde deine Gegenwart zu entziehen. Den 28sten Juny. Gestern Abend machte ich mit dem Zimmern allein einen Spaziergang nach den Zelten. Du fehltest mir fast immer, doch habe ich denselben Abend den Genuß gehabt dich gegen mehrere Angriffe vertheidigen zu können. Du wirst einliegend einen Brief von deiner Mutter finden, den ich mir heute von ihr abgeholt habe. Ich habe mir auch dein Freibillet geben lassen, und werde wahrscheinlich das neue Stück von Henfel, das Montag gegeben wird, darauf sehen. Ich möchte daß du mir in Leipzig weiter nichts kaufteſt als die Dissert. die Haubold in seinen Instit. über die Infamie angegeben hat. Wenn du aber zu einem wohlfeilen Preise folgende Dissert. auftreiben kannst, als:

Strecker de non ente civili infamia facti. Erfurt 1736.

C. G. Einert. exerc. qua praeter unam mediatam juris-infamiam nullam existere famae speciem defenditur. Lips. 1777.

so thue es ja. Vielleicht kannst du die Letztere von dem Senator Einert, dem du opponirteſt, erhalten. Mache wenn du die Güte haben willst, Haubold mit meiner Arbeit bekannt, lasse dir einige Litteratur und, wenn du kannst, und er es will, mehrere Ideen von ihm mittheilen. Sage ihm zugleich, daß ich mich schon unendlich darauf freuen würde wenn es mir einmal vergönnt wäre seine Bekanntschaft machen zu dürfen. Kaufe auch die beiden dir genannten Dissertationen nicht eher bis du von Haubold erfahren haſt wes Geistes Kinder ſie ſind. Obgleich ich nun glaube daß alles dir zu

kaufen Aufgetragene kaum Rthlr. 2. koſten wird, ſo wirſt du doch hier einliegend eine Anweiſung von Rthlr. 5. auf Leipzig finden, die ich gleich auf deinen Namen ſtellen ließ. Sollteſt du aber nichts für mich erſtehen, ſo erſuche ich dich inſtändigſt die Anweiſung in natura zurückzubringen, da ich dem Friedländer nicht gern etwas ſchuldig ſein will. Bringe mir übrigens ein Verzeichniß von wohlfeilen Büchern mit, die dort etwa bei Antiquaren zu haben ſind, damit ich mir etwas kommen laſſen kann, wenn ich wieder bei Gelde bin. Zimmern hat heute Mittag bei uns gegeſſen, blieb bis gegen 6 Uhr da und hat mich mittelbar am Schreiben gehindert, da ich dir gern noch ſo vieles ſagen möchte. Ich möchte dir gleich auf der Stelle nach, ſo lieb habe ich dich; wenn ich aber bedenke daß du wie Rochus Pumpernickel mit einem Regenſchirm durchs Land ziehſt, ſo kann ich mich eines kleinen Lächelns nicht erwehren. Es iſt ¾ auf 7. der Brief muß auf die Poſt. Ein Gedicht an dich oder deinen Geburtstag haſt du bei deiner Rückkehr zu erwarten. Trinke durchaus keinen Wein, denke an deine Gelübde, und an das mir ſpeciell Gelobte, und kehre vor Allem recht bald zurück in die Arme deines treuen dich bis in den Tod liebenden Freundes

Eduard Gans.

Schreibe mir noch am Dienſtag Abend, ich rechne darauf.

d.

An denselben in Leipzig.

Berlin den 1ten July 1817.
Am Geburtstage meines Witte.

Theurer innigst geliebter Freund!

Du kannst dir denken wie sehr es mich freute, als ich heute von einem Wege zu deiner Mutter (die ich aber nicht getroffen habe) kurz vor Abgang der Post nach Hause kam und deinen Brief aus Wittenberg fand. Ich mag ihn wohl dreimal durchgelesen haben, und habe ihn noch nicht genug gelesen, obwohl unter uns gesagt, du deinem Freunde wohl ein bischen weitläuftiger hättest schreiben können. Daß du tüchtig marschiren kannst habe ich aus deinem Standquartier ersehen, obgleich ich bald nach deiner Abfahrt schon vermuthete du werdest weiter wie Belitz kommen. Heute habe ich einige Hexameter zu deinem Geburtstage geschrieben, den ganzen Tag aber an weiter nichts als an dich gedacht. Die Infamie war mir heute eine infame Arbeit. Ich war heute 3 mal bei deiner Mutter, habe sie aber kein einziges Mal zu Hause getroffen. Ich werde wohl noch einmal hingehen. Den Glückschen Brief gab ich dir in Zimmerns Zimmer den Dienstag Abend zurück. Da deine Mutter nicht zu Hause ist so kann ich ihn dir nicht nachschicken. Den Brief an Jago hat mir deine Mutter zur Besorgung übergeben und er wird heute überbracht. Meinen Brief mit den Rthlr. 5. wirst du erhalten und alles nach deiner Einsicht besorgen. Dein Schmerz am Knie beunruhigt mich. Sei nur ja auf deine Gesundheit wachsam und vor allem trinke keinen Wein. Die Post will

eben fortgehen, darum muß ich schließen. Lebe recht wohl, Hoffentlich seh ich dich den Sonntag wieder.

Dein

dich innigst liebender Freund

Eduard Gans.

Die Meinigen grüßen!

Zimmern tritt eben ins Zimmer, er wird ein P. S. machen

und da er gerade zum Thorschluß kommt dir nur einen herzlichen Gruß biethen, nebst dem Glückwunsche, daß du auch im Talente zu laufen, Wunder zu verrichten im Stande bist.

Gansens bekanntes Drängen erlaubt mir nicht mehr zu schreiben, und seine bekannten schlechten Federn nicht, besser zu schreiben. Also vale, grüße Haubold und vergesse nicht die culpa.

Dein Dich liebender **Zimmern.**

Grüße Haubold und denke an die Infamie denn der Gedanke infamirt nicht.

Gans.

Wenn du dir in Besorgung der Infamie eine culpa zu Last fallen läßt, trifft dich die Strafe kulposer omissio diligentiae, und umgekehrt bleibst du nicht in bona fama, wenn du ein Gleiches in Besorgung der culpa verschuldest.

Zimmern.

Witze. Man sieht aber gleich daß Zimmern mein System noch nicht inne hat sonst würde er nicht infamia und bona fama entgegenstellen, nur als Witz mag es gelten.

Gans.

Mehr ſollte es auch nicht ſein, ich wollte nur das Wort infamis vermeiden. Deine Mutter hat mich durch Mittheilung mehrerer Notizen aus deines Vaters Briefen erfreut. Ich bin noch ohne Brief.

Zimmern.

---

e.

An denſelben in Salzwedel.

Göttingen den 16. November 1817.

Theurer Witte, Freund meines Herzens!

Dein Brief aus Braunſchweig theurer Karl, hat mich in einer ſo trüben Stimmung angetroffen: daß er dieſelbe wie ich glaube faſt nur noch zu vermehren im Stande war. Ich ſehe mich plötzlich des Umganges mit einem Freunde beraubt, der mir über Alles werth war. Ich ſehe mich auf mich ſelbſt zurückgewieſen, allein mit meiner Furcht, meinen Hoffnungen, meinen Freuden. Ach ich bin früher zu glücklich geweſen; daß mein jetziges Unglück gleichſam als rächende Nemeſis auftritt, um mich nicht zu übermüthig zu machen. Wenn ich nach geſchehener Tagesarbeit oft um 10 noch auf ein Stündchen zu dir kam, um es mit dir zu verplaudern; da war mir ſo heiter und wohl: Meine Abſpannung hatte ſich gegeben und war in einen ſanften Accord aufgelöſt. Jetzt muß ich zu den Büchern und wieder zu den Büchern zurück. Abſpannung und Anſpannung muß ich zugleich in ihnen ſuchen. Ach ich habe viele Freunde hier, aber mein Freund iſt nicht mehr um mich. Zu keinem kann ich reden wie ich zu dir ſprach: ich reiße mich ſelbſt von ihnen los: ich weiß nicht

warum; sie wären mir weit näher als du noch hier warst. Warum bist du ohne Abschied von mir gegangen theurer Freund: warum gestattetest du mir nicht dir den Trennungskuß zu geben: Es hat mir unendlich wehe gethan dich so plötzlich zu verlieren: es war mir als ich deine Flucht hörte als rissen alle Fibern, als verlöre ich alle Spannkraft des Geistes. Da kam mir Gervasi entgegen: ich bat ihn Himmel hoch mich mit aufs Pferd zu nehmen: aber er war so grausam nicht zu wollen. So mußte ich denn allein und von meinem Liebling getrennt nach Göttingen zurückgehen: wo ich mich immer noch ohne dich noch nicht finden kann. Daß du dir in Seesen einen Wagen nahmst, das war sehr gescheut, noch schöner aber daß du uns von Braunschweig aus sogleich geschrieben hast und wenn ich auch einigermaßen schmollen sollte, daß du mir ein mir gewiß überaus theures Miteigenthum abgesprochen hast, so hat jedoch deine liebreiche Sorgfalt, mich aus einer Bekümmerniß und Angst um dich, der ich mich nicht entwehren konnte, zu reißen, alles tausendfach wieder gut gemacht. Du hättest mich nicht zu ersuchen brauchen dir nach Salzwedel zu schreiben: ich liebe mich selbst zu sehr um mir eine Lieblingsbeschäftigung zu entziehen. Vergiß du nur nicht theurer Witte mir entweder von Salzwedel oder von Stendal aus, zuschreiben. Wenn du wüßtest wie mich jede Nachricht von dir erfreut, wie sie mir Labsal in meiner Einsamkeit wird, so würde deine Gutmüthigkeit bald deine Faulheit im Schreiben überwinden. Ruhe dich nur recht bei deinen Verwandten aus, damit du gestärkter vor deiner Mutter erscheinst: die feste Ueberzeugung daß du jetzt völlig wohl bist, die ich, ich weiß nicht woher habe, be-

ruhigt mich gänzlich in dieſer Hinſicht. Sei keuſch und brav und werde ein herrlicher kräftiger Mann wie du ein liebenswürdiger Jüngling biſt. Habe immer ein höheres Ziel vor Augen als der gewöhnliche Menſch, und ſollteſt du weit vom dir ſelbſt geſteckten Ideale bleiben: du mußt ſtets zu einem hohen Punkte gelangen. — Hier giebt es wenig Neues, wenigſtens mir: denn ich lebe einförmig entweder im Collegium oder auf der Stube. Ehe du deine große Reiſe unternimmſt theurer Freund muß ich dich noch einmal ſprechen, ſey es wo es wolle. Ich kann dich nicht (ohne Abſchied) auf mehrere Jahre weggehen ſehen, ohne dich nicht noch einmal geſchaut zu haben. Das kannſt du einem fühlenden Freundesherzen ſchwerlich verargen. Wo wir uns ſprechen, das ſoll in ferneren Briefen beſtimmt werden. Das dir verſprochene Gedicht nebſt dem reſtaurirten Eiſenachſchen ſollſt du bald nach Berlin erhalten: Ich hoffe du wirſt manchmal auf deiner Reiſe den Tacitus angeblickt und dabei an mich gedacht haben. Grüße mir Fräulein Jani herzlich: Ich denke jetzt an ſie und an die Partie nach Pankow recht oft. Sie wird ſich bald deiner Gegenwart erfreuen und ich — ich muß ſie entbehren. Lebe wohl Liebling meines Herzens, antworte mir bald und gedenke ſo oft mein als ich dein gedenke.

Dein treuer

Eduard Gans.

5.

An denſelben in Berlin.

Göttingen den 11ten December 1817.

Mein theurer innigſt geliebter Freund!

Ich hoffte ſo ſicherlich einen Brief von dir aus der Altmark zu erhalten und bin wiederum einmal getäuſcht worden, theurer Witte: ich hoffte auf dieſen Brief wie der Kranke ſich nach dem Palliativ ſehnt, das ihm auf einen Augenblick den Schmerz raubt, der dennoch unaufhaltſam wiederkehrt; es ſollten mir dieſe Zeilen, es ſollten mir deine darin ausgeſprochenen Gedanken dich ſelbſt auf eine kurze Zeit wieder geben: und mir ſowohl während des Leſens als im Nachhall des Geleſenen einen Troſt bieten wie ihn der feſtſtehende unbewegliche Buchſtabe, für den lebendiger mir gegenüberſtehenden Liebling meines Herzens zu geben vermöchte. Ich kannte deine Schreibeſcheu und erwartete dennoch einen Brief — Doch ſieh dieſen Eingang ja nicht alſo an als wollte ich nach gewohnter unausſtehlicher Weiſe mit dir hadern und rechten. Die Zeiten jener Kinderpoſſen ſind vorüber, doch mit ihnen auch viele ſchöne Augenblicke, die ich durch meine Schuld wohl auf immer verloren habe. So möchte der Menſch immer beſſern und ändern, wenn ihm der Augenblick des Gutmachens auf ewig benommen iſt. Eine reine und warme Anhänglichkeit iſt mir zu dir mein Theurer geblieben, die mich niemals ſo lange ich lebe verlaſſen wird, die ſich von dem Jüngling übertragen ſoll auf den Mann, daß ſie für uns Beide beglückend werde, ſollte es uns einſt gewährt werden in traulichem Verhältniß unſerer Jugendbande gedenkend bei einander zu leben. Meine Lebens-

art iſt ſeitdem du weg biſt (und es iſt heute gerade der Monatstag deines Scheidens) ziemlich düſter und einſam geworden. Ich ziehe mich allmählig immer mehr in mich ſelbſt und zu meinen Arbeiten zurück. Ich meide Keinen, mag mich aber auch an Keinen enger und herzlicher anſchließen. Zimmern und Breidenbach helfe ich dreimal wöchentlich ein wenig im Leſen des Taſſo nach, das ſind meine einzigen Zerſtreuungen. So wie ich aber, und das geſchieht wohl ſtündlich, an die Heimath denke, da iſt wohl der Gedanke an dich theurer Freund auch nicht fern und ich kann mich oft ſtundenlang in das Bild vertiefen: wie wenn er jetzt plötzlich vor dir ſtände, wenn du ihn in Berlin überraſchteſt? Oft raffinire ich darauf, wie dies wohl alles möglich werden könne, und gefalle mich ſo in dem Gemälde, daß ich es recht oft zu wiederholen ſuche ohne je über Mangel an Colorit klagen zu können: denn es thut ſeine vollkommne Wirkung. So habe ich mich denn nie getäuſcht mein Theurer über mein Verhältniß zu dir: und dies kann mich am meiſten tröſten. In meiner Bearbeitung der Preisfrage von Rhodus bin ich ſchon ziemlich weit vorgerückt: ich bekomme immer mehr Luſt zur Sache, je mehr ich mich in dieſelbe vertiefe. Sollte ſie zu einem erfreulichen Ende gedeihen, den Preis über Mitcompetenten davon tragen und demnächſt im folgenden Jahre gedruckt werden: ſo bin ich nicht zweifelhaft wem ich ſie widmen will. Die Erſtlinge meiner litterariſchen Arbeiten und meiner Jugend überhaupt, ſollen auch dem Freunde meiner Jugend geweiht ſein. Was ich mit Liebe gearbeitet, ſoll vor Allem meinem Liebling gehören. Sprich indeſſen noch nichts von dieſer Arbeit und vor allem nichts in meiner Mutter Hauſe. Ich möchte keine Hoffnun-

gen erregen, die ſpäterhin vielleicht unerfüllt blieben. Den Rhodiſchen Geſetzen habe ich einen ausführlichen Abſchnitt beſtimmt. Ich werde auseinanderſetzen, was rein davon in die Pandekten gekommen, und was verändert oder umgearbeitet worden. Jede Belehrung, jede Auskunft die zu meinem Zwecke gehörig mir von dir, mein Theurer kommen würde, hätte doppeltes Intereſſe für mich wie du leicht denken kannſt. Mache dich einmal an den Pandekten Titel; jede noch ſo geringfügige Notiz, die du mir geben könnteſt wird mich ungemein freuen. Mir iſt es ordentlich jetzt ein angenehmes Bedürfniß geworden, da du nicht mehr hier biſt für dich thätig ſein zu können. Ich habe dem Gervaſt die kleinen Inſtitutionen für dich abgeſchwatzt: weil ich mich erinnerte, daß du ſie gern haben möchteſt. Wüßte ich einen Weg, ich möchte ſie dir zukommen laſſen; vor 14 Tagen war ich bei Heeren zu einem brillanten Thee eingeladen, wo es ziemlich vornehm und ſteif hergegangen iſt. Dort ſuchte ich, da ich faſt den ganzen Abend mich mit Heeren und einem Präſidenten von Stralenheim zu unterhalten Gelegenheit hatte, das Geſpräch auf dich zu leiten, und entledigte mich zuvörderſt deines Auftrages: ſetzte ihnen beiden auch ſpäterhin das Benehmen Savigny's und der Facultät überhaupt auseinander. Heeren tadelte es ungemein; er ſcheint es ſehr gut mit dir zu meinen, denn er ſagte mir, er hätte dich immer für einen guten lieben Knaben gehalten, was mir, wie Du glauben kannſt, ungemein wohl that. Deinen Aufſatz über Griechenland den du mir zurückließeſt, habe ich deswegen noch nicht nach Berlin geſchickt: weil ich mehreres ſelbſt gearbeitetes (zugleich etwas für deine liebe Mutter) mitſchicken wollte, aber

noch nie dazu habe kommen können an Symanski zu schreiben. Da sich von Probeblättern weder etwas sehen noch hören läßt, da mich Symanski keiner Antwort gewürdigt hat, so kam ich auf die Vermuthung die ganze Sache sei vielleicht eingegangen und wollte das Porto ersparen. Zürnen magst du darüber: werde nur aber in demselben Augenblik wieder gut. Gram kannst du mir nun einmal einer Kleinigkeit wegen nicht werden: dafür bürgst du und die gütige mir angebotene Vermittelung deiner Mutter. Sobald du mir nur irgend einen Wink über das helle Auflodern der Leuchte*) gegeben hast: werde ich mit der fahrenden Post einen Convolut Schriften nach Berlin schicken, wobei auch die beiden dir versprochenen Gedichte sein sollen. Auch ein Aufsatz von Gervasi. So hätte ich denn alles, was ich zu sagen habe ausgeschrieben: nur nicht die wiederholte Versicherung meiner unbegränzten Freundschaft. Werde mir ein ordentlicher wackerer und thätiger Mann: zeichne dich in den ferneren Abschnitten des Lebens aus, wie du es in den früheren gethan hast, und vor Allem bewahre deine Reinheit und Unschuld, deine Offenheit und Herzensgüte. Lasse mir die heitere himmlische Aussicht einst auf deine Freundschaft stolz sein zu können. Du wirst mir den Wunsch nicht verargen, dich noch einmal vor deiner Abreise sehen zu wollen. Ich kann es nicht ertragen dich auf viele Jahre ziehen zu sehen, ohne dich vorher umarmt zu haben, um so mehr da du aus Nörten ohne Abschied von mir geschieden bist: und ich keinen Schlußstein habe an den ich mich halten könnte. Ob ich Ostern nach

*) Ein damals von Symanski herausgegebenes Journal.

Berlin zurückkehre iſt ungewiß. Da ich mich in eine Arbeit eingelaſſen habe, deren Früchte erſt den 4ten Juni reifen können, ſo glaube ich es ſchwerlich. Doch iſt es nichts unerreichbares dich wieder zu ſehen. Ich mache dahin eine Ferien Reiſe wo du durchkommen mußt, oder komme wohl auch zum Beſuch nach Berlin, da die Ferien ſehr früh fallen. Schreibe mir darüber das Nähere. Daß du mich nicht lange nach einen Brief ſchmachten laſſen wirſt hoffe ich ſicherlich. Ich bitte dich dringend ſchreibe mir umgehend eine Antwort; beſiege deine Schreibeſcheu mir zu Liebe. Lebe wohl mein Theurer, denke zuweilen an den, der immer deiner gedenkt in Liebe und Freundſchaft. Wir wollen Beide wackere Männer werden: und unſer geiſtiges Band möge der Bürge ſein.

Dein

Dich innigſt liebender **Gans.**

Werthe Frau Doktorin! Ihre lieben und herzlichen Worte haben mich unendlich erfreut. Sie geben mir die ſchöne Verſicherung, daß ich nicht ganz von Ihnen vergeſſen worden bin. Völlig ſtimme ich mit Ihnen überein, daß nur gute und reine Menſchen ſich gut und rein lieben können: nur zwiſchen ihnen kann Freundſchaft beſtehen und wirken. Daß Sie als freundliche Vermittlerin zwiſchen mir und Karl treten wollen, ſollten Mislaute zwiſchen uns entſtehen, erkenne ich mit größtem Dank. Wo Sie ſchalten wird wohl ein ewiger Frühling herrſchen müſſen, denn Fehden ſind da unmöglich. Leben Sie wohl werthe Frau, und beglücken Sie mich von Zeit zu Zeit mit den balſamiſchen Worten der Ermahnung und Liebe.

Der Ihrige **Gans.**

8.

An denselben in Berlin.

Göttingen den 21 December 1817.

Theurer Freund!

Es ist mir dein Brief an Zimmern vom 16. d. M. zur Ansicht und Durchlesung insinuirt worden: ich habe ihn auch gehörig und wie es sich geziemet dem wohlbestallten Eigenthümer wieder zurückgeliefert. Die Antwort auf meine herzlichen an dich gerichteten Zuschriften habe ich auch nebenbei und nachdem ich lange gesucht hatte gefunden. Wir haben uns lange genug so oft wir bei und miteinander waren gestritten und gezankt, warum uns noch in Briefen erbittern? Wie ich gegen dich gedacht und gehandelt, das kannst du unmöglich vergessen haben: wie ich jetzt für dich fühle habe ich dir genugsam erklärt. Dies sey aber auch das einzige das ich der Art entgegensetzen will, mit der du stets einen Menschen behandeltest, der dir herzlich entgegenkam wie keinem, der dir Alles bot was er zu geben hat, seine ungeheuchelte und ungetheilte Freundschaft. Ich hätte dir nicht wieder geschrieben wenn ich nicht deinen Aufsatz zugleich mit hätte übersenden wollen. Erst mit der künftigen fahrenden Post die Freitag abgeht werde ich Symanski Packetchen schicken und du konntest deine Arbeit ja nicht so lange entbehren. Es wäre übrigens albern von mir dir freundschaftliche Gefühle gegen mich zumuthen oder abnöthigen zu wollen, die dir nun einmal von selbst oder gar nicht kommen müssen. Nur kannst du es mir auch nicht verargen wenn ich lieber aus aller Verbindung mit dir zu kommen wünsche, als daß ich den liehlos und herzlos gegen

mich sehe, mit dem ich vor allem in einem traulichen lieben Verhältniß stehen möchte. Wenn sich in deiner Antwort das argumentum e contrario mit Erfolg anwenden läßt, oder wenn Nichtbeachtung ein Beweis von Nichtachtung ist, so könnte ich aus dem völligen unbeantwortet Lassen meines Briefes sehen, wie sehr dir ein Freund werth blieb der dich über alles liebt. Doch gleich viel wie du über mich denken magst: Ich werde dein Freund bleiben so lange — ich lebe. Das fühle ich alle Tage stärker: wenn ich auch zugleich die Bemerkung machen muß, daß nirgend das damus petimusque vicissim erwünschter ist als in der Freundschaft. Du bist in den langweilig-breiten Zeitschwingen, die den Schwung der Zeit ziemlich deutlich angeben von einem Berliner Beflissenen der Quacksalberey jetzt hier Kenntniß einschwitzenden (um mich recht deutsch auszudrücken) Namens Casper, der mit Recht den Vornahmen Hans führt, angegriffen worden. Du wirst unter dem Charakter eines Pennals, der sich Carl Wittemann nennt, einem Buchhändler schreibend eingeführt: bietest ihm deine Werke an und hofft gleich nach beendigten Schuljahren aus purem Beruf zum akademischen Lehrer die Professur der Eloquenz auf der tippelskircher Universität zu bekommen. Zugleich mit dir werden Müller und Frau v. Wollzogen von demselben Schuster Pasquino heruntergemacht (Augustheft). Wer dich mein Theurer beleidigt, hat mich ipso jure beleidigt, und soll dafür per exceptionem so tüchtig gerüffelt werden, daß er an keine replicatio mehr denken soll. Unter den Freitag an Symanski zu schickenden Sachen soll auch eine solche Satyre auf besagten Hans Casper sein, auf die ich dich im Voraus aufmerksam mache, und

dir die Einrückung mandire. Ich habe hier die Probeblätter der Leuchte noch nicht erhalten können, und erwarte von dir umgehend einige nähere Berichte über dieses Blatt. Ob du Mitredakteur bist oder nicht (denn ich sehe dich in der Anzeige der Hamburger Zeitung nicht genannt) u. s. w. Ich bin diese Woche zum grand diner bei Heise eingeladen gewesen, wo ich, da Heise die Rede auf dich brachte, das mir liebe Geschäft deines Vertheidigers gegen mancherlei Anklagen übernehmen mußte. Es geht übrigens bei Heise freier als sonst wo in Göttingen zu. Mit meiner Arbeit geht es rasch vorwärts, ich leide nur seit mehreren Tagen wiederum an meinem heftigen Zahnschmerz. Ich will deine Freundschaft einmal auf die Probe stellen, indem ich dir schreibescheuen Menschen auf die Seele binde, mir Sonnabend nach Empfang dieses Briefes eine recht dickleibige Antwort zu geben: es wäre die erste mir zugehörende seit deiner Abreise. An den anderen habe ich nur einen kurzen ususkructus gehabt: und du kannst mir die Freude nicht versagen wollen deine Briefe öfter als einmal lesen zu dürfen. Daß du meiner Mutter vorerzähltest, ich stände in keinem guten Vernehmen mit Zimmern, ist um so mehr Unrecht als es unwahr ist. Wir harmoniren jetzt sehr gut und vielleicht besser als je. Den Dank dem du den Gervais wegen der Inst. ertheilst gebührt mir: denn ich hatte sie mir von ihm schenken lassen, um sie wiederum dir zu geben. Wie soll ich sie dir zukommen lassen? Schreibe mir auch ehrlich und offen was man zu meinem Aufsatze im Oppositionsblatte, der diese Woche wol aufgenommen sein wird, spricht. Sollte ich im Anfange des Briefes hitzig und aufgebracht gewesen sein, so hat sich der Sturm gegen das Ende

dieſer Zeilen gelegt. Ich fühle wie werth du mir biſt und ſchwer hält es, wie Göthe ſagt einer tauſendwurzligen Jugendfreundſchaft etwas anzuhaben. Lebe wohl mein theurer innigſt geliebter Freund. Wenn du bedächteſt daß ein Brief von dir zu meinen einzigen Zerſtreuungen gehört, ſo würdeſt du mich nicht lange warten laſſen. Deiner Mutter die ich ſtets lieben und achten werde danke ich für ihre Zeilen. Möchte ich recht oft erfahren daß ſie mich nicht vergeſſen hat.

Dein treuer Gans.

---

b.

An denſelben in Berlin.

Göttingen den 12ten Januar 1818.

Theurer geliebter Freund!

Dein Brief vom 26. December hat mir eine unendliche Freude verurſacht: und ich beantworte ihn jetzt erſt, nicht etwa, weil ich jetzt weniger als vorher mich mit meinem Freunde zu unterhalten wünſchte, ſondern weil von einer Maſſe von Arbeiten und unangenehmen Hin- und Herſchreiben bedrängt der erſehnte Augenblick dir theurer Witte einige Nachricht von mir zu geben erſt die lange vorenthaltene Erholung nach einer Menge von Anſtrengungen ſein ſollte. Daß Du meiner in Liebe gedenkſt kann mir, der ich dich ſo treu und brüderlich warm liebe, ſchwerlich gleichgültig ſein. Die Entfernung von dir mein Theurer wird und darf dieſer Anhänglichkeit niemals Eintrag thun. Trotz deiner Interpretation mein Guter wollte ſich Zimmern des Eigenthums deines Briefes nicht entäußern: indem er meint, andere, nicht der

Donator habe nach geschehener Schenkung die Worte desselben zu interpretiren, der Schenker sei nicht authentischer Interpretator: er könne den Sinn geändert haben und er mag wohl juristisch nicht zu widerlegen sein. Jetzt da ich wenigstens etwas von deiner Hand besitze habe ich ihm das Eigenthum des vorigen Briefes in Frieden gönnen wollen, und mich meiner rei vindicatio entschlagen. Ditmar ist hier in Göttingen gewesen ohne daß ich ihn kennen lernte. Er hat bei allen seinen Freunden die Nachricht verbreitet: Thibaut habe dir vor längerer Zeit einen Brief nach Berlin voll väterlicher Ermahnungen geschrieben: hätte aber von dir keine Antwort erhalten. Auch sollst du dich gegen ihn eines dir nicht angehörigen juristischen Fundes gerühmt haben. Ich mag solchen Verläumdungen, mein Theurer nicht glauben, um so mehr, da du sonst doch wohl nicht gar zu zurückhaltend und heimlich gegen mich thatest. Schreibe mir recht bald was daran ist. Daß du mit deiner lieben Mutter ein angenehmes Leben in Berlin führst, hat mich herzlich gefreut. Vielleicht ist dir jetzt der Aufenthalt daselbst weniger verhaßt. Schreibe mir über Alles was du thust und treibest einen recht genauen Bericht: wie du mit den juristischen Professoren stehst u. s. w. Mein Leben hier ist gänzlich dem Studium gewidmet und wenn in dieser Hinsicht ungemein vielseitig, in jeder anderen Rücksicht das einseitigste von der Welt. Helfe geht von Göttingen nächste Ostern ab und in das praktische Leben nach Hannover. Er wird Vicepräsident. Wann trittst du deine Reise an? Soll ich meinen Liebling nicht mehr schauen ehe er sich ins Weite begiebt? Wo könnten wir uns nach Ostern sprechen? Ich sehne mich nach dir mein guter Witte mit unendli-

chem Verlangen: Der Augenblick, mein Theurer, der mich dir zuführt wird mir der liebste meines Lebens sein. — Eben als ich recht im Begriff war mich noch gegen dich zu ergießen kömmt ein Rackel von Student ins Zimmer, der während ich dieses schreibe noch gegenwärtig ist. Er nöthigt mich diesen Brief, da die Post bald abgehen möchte, zu schließen: und weil der Schlingel sich durchaus nicht entfernen will dich mit einem nichtssagenden Schreiben abzufertigen. Dafür soll denn das nächstens zu erfolgende gehaltreicher und besser werden. Ich erwarte ungehend, mit großer Sehnsucht einen Brief von dir: Grüße mir deine liebe Mutter und versichere sie meiner beständigen Liebe und Achtung.

Dein treuer **Gauß.**

1.

An denselben in Berlin.

Göttingen den 12. Februar 1818.

Theurer Freund!

Nachdem ich lange Zeit sehnlichst auf einen Brief von dir gehartt hatte, erhalte ich von meiner lieben Mutter die Nachricht du lägst in den Masern krank darnieder. Wie sehr mich die Nachricht niederschlug und betrübt, kannst du dir denken und ich hätte es wahrlich nicht ausgehalten wäre nicht zugleich ein Milderungswort dabei gewesen du seyest außer Gefahr. Wie gern hätte ich dich in deiner Krankheit gepflegt: wie gern bei dir gewacht mein Theurer: doch fern von dir

konnte ich nur für dich beten und zum Himmel flehen, daß du die Krankheit glücklich überstehen möchtest. Hoffentlich ist deine Gesundheit jetzt völlig wieder hergestellt, und ich darf um so gewisser einen Brief von dir erwarten, als es Pflicht von deiner Seite geworden mich einer tödtenden Unruhe zu entreißen. Daher dem gesunden Freunde! Wie geht es dir? Was treibst du? und vor Allem wann denkst du deine Reise anzutreten? Sollte ich dich denn keinen Augenblick mehr sehen dürfen — ehe du in die weite Welt hinausgehst? Du kannst gar nicht glauben wie sehr ich mich nach dir sehne: wie gern ich dich wieder einmal umarmen und sprechen möchte. Andere mögen dich leichter vergessen und mit geringerer Wehmuth von dir scheiden. So lange du gut und redlich bist, werde ich nie aufhören dich weniger den Meinigen zu nennen, als in der ersten Morgenröthe unserer reinen Freundschaft und Seelenverbrüderung. Bewahre mir deine Freundschaft und Liebe, gutes kindliches Gemüth so werde ich wenigstens in der Entfernung von dir einen lichten Punkt haben, der mich bei mancher Lebensbeschwerlichkeit leichteren und froheren Muthes sein ließe. Ich kann mir nun einmal nichts schöneres denken auf dieser Erde als das Sympathisiren zweier sich durch Gemüth verwandter Jünglinge: und wenn in dem lebendigen Hingeben des Einen gegen den Anderen, nicht der Himmel auf Erden ist, so ist er hienieden nirgends zu finden. — Mein Leben hier ist äußerst einförmig und eintönig. Mit meiner Arbeit geht es rasch vorwärts, sie wird einige 30 geschriebene Bogen stark. Je mehr man sich den Wissenschaften nähert, desto inniger bereut man eitlen Bestrebungen früher gehuldigt zu haben: desto heftiger regt

ſich in uns der Wunſch allem Scheingolde und Ritterſtaate zu entſagen. Ich fühle dieſes im ganzen Umfange des Wortes, ich bedaure alle frühere Anmaaßung, alles Großthun und die Aufgeblaſenheit, die auf nichts ſich gründen, dem Fliegenſtolze auf dem Ochſenrücken gleich: Ich bin zurückgekommen von dem hohen Gedanken der frühen unreifen Schriftſtellerei. Ich will erſt lernen ehe ich andere belehre. Hätte ich meine Arbeit nicht bereits fertig vor mir liegen, ich würde auch von dieſer gegangen ſein. Auch dir ging es ſo mein Theurer: Auch du wirſt hoffentlich von vielem zurückkommen. Durch die Labyrinthwege und Irrgänge der Eitelkeit wird dich der Ariadnefaden deiner geſunden Vernunft und deines richtigen Gefühls zu dem hellen Tageslichte eines klaren Bewußtſeins zurückführen. Es thut mir äußerſt leid daß deine Reiſe ſo unzeitig früh für dich kömmt: Du haſt mich zur Freimüthigkeit gegen dich ermuntert, die ich ohnedies ſtets geübt habe: Du hätteſt erſt bedeutender ſammeln ſollen: noch einige Jahre einem ruhigen zwangloſen Studium ohne Ueberladung dich hingeben ſollen: Du wäreſt dann ſchön zu deiner Reiſe herangereift. Was hilft das Angaffen und Anſchauen: das Herumtummeln in fremden Ländern, das Aufnehmen fremder Geſtaltungen ſobald uns noch der Maasſtab fehlt nach dem wir etwas äußeres würdigen und beurtheilen können. — An einer Kenntniß fehlt es dir ganz die für den Reiſenden in den Aſiatiſchen Ländern des Alterthums, wie ich glaube die unentbehrlichſte iſt, an der Kenntniß der Geſchichte. Du haſt ſie zwar einmal in meiner Gegenwart gegen Luden als eine trockene Gedächtnißwiſſenſchaft verſchrieen: ich halte ſie aber für eine der geiſtigſten

und poetiſchten. Wohl wirſt du gethan haben, haſt du dich während der zwei Monate in Berlin viel mit derſelben beſchäftigt. — Zimmern iſt eine herzensgute Seele, den ich jeden Tag mehr achte und liebgewinne. Er hat ſeine Idee noch ein halb Jahr in Göttingen zu bleiben geändert und wird wohl ſchon im Anfang Märtz nach Heidelberg abreiſen, auch ſchon im nächſten Kurs, wenn er Zuhörer kriegt dort Vorleſungen halten. Ich hatte erſt den Gedanken gefaßt dieſen Sommer in Heidelberg zuzubringen, habe ihn aber geändert und werde, weil ich hier geringeren Zerſtreuungen ausgeſetzt bin noch bis Michaeli in Göttingen bleiben. Dann aber nach Berlin zurückgehen. Sieh für jetzt mein Theurer deine Reiſe nach Griechenland auf und begnüge dich mit den italiſchen Gefilden: oder warte lieber bis du bei größerer Vollendung einſt Griechenland beſuchen kannſt. Gelehrte Forſchungen können dir bei geringer Kunde der Sprache und Geſchichte nicht gelingen: und zum amuſiren und beſehen iſt das heutige Griechenland nicht gemacht. — Daß ich Symansky nichts zuſchicke iſt natürlich, er hat mir nicht einmal geantwortet, mir nicht einmal ein Exemplar geſchickt u. ſ. w. — Ich erwarte umgehend einen Brief von dir der mich aus einer ziemlichen Unruhe wegen deiner Krankheit wie ich hoffe reißen ſoll. Laß mich alles wißen was dich und deine Reiſe betrifft, welchen Weg du einſchlägſt, u. ſ. w. Bedenke daß dem liebenden Freunde kein Wort ein müſſiges iſt. Lebe indeſſen ſo wohl mein Theurer wie es wünſcht

Dein

Dich liebender treuer Gans.

Deiner lieben von mir ſtets hochgeſchätzten Mutter bitte ich mich auf das freundſchaftlichſte zu empfehlen.

I.

An denſelben in Berlin.

Göttingen den 9. März 1818.

Mein theurer Witte!

Eine ſo ſchleunige Beantwortung deines Briefes, wie dieſe muß dir dem ſäumigſten Schreiber von der Welt um ſo mehr als ein achtes Welt-Wunder erſcheinen, wenn ich dir zugleich verſichern kann daß mich eine zahlloſe Menge von Arbeiten faſt erdrücken und kaum zu mir ſelbſt kommen laſſen. Die Nachricht von deiner Geneſung hat mich nicht überraſcht, denn ich hatte ſie ſchon weit früher von meiner Mutter als du mir ſie zu geben beliebteſt: doch wie ich mich freute die gewiſſere Beſtätigung von deiner Hand zu haben, das wirſt du dir niemals denken können, weil du mich niemals ſo lieben wirſt, wie ich dich liebe. Unſern Zimmern hat dieſer Brief nicht mehr hier getroffen. Er iſt am Donnerstag Morgen nach ſeinem freundlichen Nekarthale abgegangen: und hat mich wehmüthiger als je geſtimmt zurückgelaſſen. Er iſt der letzte den ich vorzüglich in der jüngſt verfloſſenen Zeit recht innig meinen Freund hier nennen konnte, und ſo ſehe ich denn für künftigen Sommer einer im wahren Sinn des Worts freudeloſen Exiſtenz entgegen. Wir harmonirten in den letzten Monaten ſowohl im wiſſenſchaftlichen als im gewöhnlichen Leben ungemein zuſammen: und ich bin zu der feſten Ueberzeugung gelangt, daß Zimmern in jeder Hinſicht

ein trefflicher Mensch ist. Ehe er wegreiste waren wir übereingekommen, daß ich deine Briefe an ihn erbrechen sollte weil ich 1) nicht wissen konnte ob du alle Briefe nicht an ihn adressiren 2) ob du keine Besorgungen für Göttingen haben würdest. Es war diese Uebereinkunft nach langer Ueberlegung von Seiten Zimmerns erfolgt, nachdem er vermuthet hatte du würdest gegen ihn keine Geheimnisse haben, die ich nicht wißen könnte. Du wirst dich daher nicht wundern, wenn ich deinen Brief an ihn erbrochen habe. Hätte ich ahnden können daß dieses der eigentliche lettre de cachet, der allgemeine aber (wie du ihn nennst) nur ein sogenannter Abfertigungsbrief sei: ich würde ihn um in meiner Liebe zu dir nicht wankend zu werden, gewiß ungelesen weggeschickt haben. Alles was du mir vorzuwerfen hattest kam in jenes Sendschreiben, etwa weil du selbst es mir nicht vorrücken wolltest, oder weil du einen Gesandten haben mußtest um zu deinem Freunde zu sprechen; oder —? Du wirst mir wieder vorwerfen ich eifersüchtle: ich kann dir aber zum Voraus bei allen Heiligen versichern, daß ich von jedem Fieber der Art völlig frei und heil bin. Ich würde dich verachten, könntest du je aufhören Zimmern mit der wärmsten Freundschaft von ganzer Seele zu lieben. Aber ich kann auch die Sprache des Herzens unterscheiden von der Sprache eines kühlen Gefühls das man nicht verstummen lassen will weil man es für indecent hielte. Ich glaube es ist die einfache Rede der Freundschaft so spezifisch anders als der Modeton der Bekanntschaft, daß selbst ein ganz ähnliches Farbenspiel sie um so besser erkennen läßt. Du schreibst mir folgendes: „Ich reise mit meiner Mutter nach Dresden.

Daß es mir sehr lieb sein würde dich dort zu finden versteht sich von selbst." Da ertappteſt du dich auf einer Lüge und (wofür ich dir danke) da du mir ſo viel Freundſchaft wohl zumutheteſt ſetzteſt du gleich als Gegengift hinzu: „Auf keine Weiſe will ich dich indeſſen zu einer Reiſe bereden, die dir vielleicht nachher unlieb werden könnte." Das ſpätere doch noch eins ſoll mich vom erſtern abbringen u. ſ. w. Wozu die Umſtände? Warum nicht die freimüthige Sprache der Wahrheit? Genug der Vorwürfe wo man Vorwürfe ſo ungern macht. Du wirſt ſie leicht hinnehmen, mich ſelbſt aber verwunden ſie unendlich. Es iſt ein eigenes Ding um wahre warme Freundſchaft wenigſtens mir. Es iſt ſchon das zweitemal daß ich gegen dich bitter ſathriſch ſein will, und was mir ſonſt über die Maaßen gelingt, ſcheint hier im innerlichen Widerſpruche mit ſich ſelbſt zu ſtehen. Es löſen ſich die Worte als wären ſie magnetiſch, in das Gegentheil auf, und die Feder läuft mit dem Herzen davon, wobei alsdann der Verſtand wie ein vom Bocke heruntergeſchmiſſener Kutſcher das leidige Zuſehen hat. Verzeihe mir das Bild, es iſt treffend. Ich kann weder nach Dresden noch nach Berlin kommen und ſo glücklich ich mich fühlte einen theuren unvergeßlichen Freund vor ſeiner Reiſe zu umarmen, ſo gewiß mir dies der ſüßeſte Lohn nach einem mühevollen zerſtreuungsloſen Winter wäre, ſo ſehr ſpricht das Schickſal, einem echten Volkstribun gleich, ſein rauhes veto aus. Ich bin bis zum 1. April an Göttingen wie mit Ketten gebunden, muß den 13. wieder hier ſein und kann bis dahin keine Reiſe nach Berlin unternehmen. Es ſchmerzt mich der Gedanke tief, dich nun in ſo vielen Jahren entbeh-

ren zu müſſen, und das ohne Unterbrechung, nur durch den Weg eines Blatt Papiers eine Verbindung unterhalten zu können: aber es ſollte ſo ſein und ich muß mich finden. Allenfalls will ich ein Panegyricum auf das Poſtweſen ſchreiben, wenn du mir häufig Briefe ſchickſt. Als negotiorum gestor, da ich nicht würdig gehalten wurde dein Mandatar zu ſein, ſchicke ich dir einliegend die Nr. 75 der Göttg. gel. Anz. und den verlangten Kupferſtich. Die Vorrede aus Gells Argolis werde ich dir excerpiren und zugleich mit den Inſtitutionen durch den Sohn des J. Commiſſ. Martini, der Sonnabend von hier nach Berlin reiſt, überſenden. Du kannſt ſie dir von demſelben ſpäteſtens den 20. Märtz heilige Geiſtſtraße Nr. 23. abfordern. Gervaſy hat mir einen Reiſeplan verſprochen. Auch der ſoll Sonnabend mitgeſchickt werden. Schreibe mir wohin ich dir die Empfehlungsbriefe, die er mir auf meine Bitten für dich geben wird, ohne vieles Porto überſenden kann. Weder Gervaſy noch Breidenbach ſind ſehr gut auf dich zu ſprechen. Ich und Gervaſy ſtehen auf gutem Fuße. Zwiſchen Breidenbach und Gervaſy waltete ſchon ſeit der Sylveſter-Nacht eine Kälte und Geſpanntheit ob, die durch Steinberg veranlaßt wurde. Wir tranken nämlich alle vier, Ich, Zimmern, Breidenbach, Gervaſy auf Steinbergs Zimmer. Da erhob ſich zwiſchen letztern (Steinberg und Gervaſy) eine Controverſe, und da Gervaſy mit gefliſſentlicher Aengſtlichkeit ein Duell zu vermeiden ſuchte, ſo ſind ihm Breidenbach und Steinberg, der auch nicht mehr hier iſt, gram geworden. Zimmern blieb neutral, zog ſich aber auch mehr von Gervaſy zurück. Was übrigens mein Geſchwätz wegen Ditmar betrifft, ſo freue ich mich Deinet-

wegen (was ich ſtets ſtandhaft gegen alle behauptete) daß der Brief nie angekommen. Dich hat übrigens nicht mein ſondern Ditmars Geſchwätz in aller Munde gebracht. Er erzählte es an alle Liefländer und an Gervaſy; dieſe wiederum weiter, und ſo weiß es am Ende jedermann. Ditmars Angriff auf Hugo in der Leuchte und Savigny's Antwort, ſind hier Stadtgeſpräch. Ditmar hat ſich ſo gemein als möglich genommen, darüber iſt bei jedem rechtlichen nur eine Stimme. Ihm gebührt die Züchtigung, die er empfangen. Kein Menſch indeſſen hat die Leuchte noch geſehen. Unſer Leſezirkel hat ſie auf meine Fürbitte beſtellt: ſie will aber nicht ankommen. So kenne ich Ditmars Geſchichte nur vom Hörenſagen. Daß ich nichts zur Leuchte einſchicke iſt ſo natürlich wie möglich. Symansky ſchreibt mir nicht, ſchickt mir nicht einmal ein Exemplar ſo daß ich nichts davon ſehe und höre, hält das nicht was er verſprochen: und du kannſt mich als Juriſt für gebunden halten? Nach Oſtern wenn ich der Arbeit weniger habe will ich ihm gern ſowohl fertiges als noch zu machendes ſchicken. Sage ihm nur er möchte doch ſein längſt beſtelltes Blatt hierher beſorgen. Deine Briefe, ſowohl eigentlicher als allgemeiner, nebſt Sonette habe ich Zimmern übermacht: ſieh wie prompt ich im Beſorgen bin. Ueber das Rhodiſche Geſetz gebe ich dir nächſtens Antwort, wenn dich ſolche Dinge intereſſiren. Deine Anſicht iſt im Ganzen gut. Auch meine verpfändete Ehre ſoll vor deiner Abreiſe ausgelöſt werden. Was hat dir Zimmern über mich geſchrieben, worin du dein Unrecht einſiehſt? Gieb mir darüber, theurer Witte, Auskunft. Daß mein Couſin

dich gepflegt in deiner Krankheit iſt ein Liebesdienſt den er auch mir erwieſen. Ich breche nie den Stab über Menſchen, und habe Anlage und Talent nie in ihm verkannt, nur eine Hinneigung zum Soliden bei ihm gewünſcht. Er iſt übrigens guten und leichtſinnigen Herzens. Wie kommen Zoten zu der Ehre die Antipoden des Briefes der Fräulein W. zu ſein.

Deiner trefflichen Mutter danke ich für ihr gütiges Andenken und wünſche nichts mehr, als daß ſie mir manchmal zu erkennen gebe daß es nicht verwiſcht ſei. Lebe wohl theurer Freund und ſchreibe bald, das heißt gleich deinem

Dich innigſt liebenden Freunde und Bruder

Eduard Gans.

Neulich ſchrieb ich den Baron v. Meyendorf folgende Worte auf ein Stammblatt, nämlich auf dem Rücken von S....'s Bildniß

Iſt Juriſterey von Leben
Und Gefühl der Gegenſatz:
Iſt der größte der Juriſten
Auch der trockenſte von Allen.
Drum nicht beſſer kann ich ſtellen
Worte, die Gefühl verkünden,
Wie auf des Juriſten Rücken
Als des trocknen Antipode
Und den Gegenſatz der Form:
„An der Neva fernem Strande
„Denk der Leine Freunde noch.“

m.

An denselben in Berlin.

Mein theurer Witte!

Ich kann nicht umhin zum Drittenmal einige wenige Zeilen wiederum an dich zu richten, indem ich hoffe daß dir dieſe auch etwas entlocken ſollen. Die Leuchte iſt hier angekommen, und gefällt auf dem Klubb. Ich habe ſie durchblättert. Mich hat dein matter Ausruf lächeln laſſen daß ich glücklicherweiſe nicht mein Stock geweſen ſei. Ich hätte wärmer geſprochen. Indeſſen macht dein Styl bedeutende Fortſchritte, wenn ich ihn gegen den deiner Enderklärung halte. Glaube mir theurer innigſt geliebter Freund, daß mir dein Bild jegliche Stunde vorſchwebt, daß ich dich lieber als je habe, und dich gegen jeden vertheidigen werde, der dich hier wie dort beleidigt und ſchmäht. Schreibe nur nicht zu viel halbes und unreifes. Lebe wohl mein Guter.

Dein Treuer bis in den Tod.

Gans.

---

n.

An denselben in Berlin.

Göttingen den 12ten März 1818.

Liebling meines Herzens!

Meinen ausführlicheren Brief vom vorigen Montag wirſt du erhalten haben. Einliegend erfolgt das verſprochene Heidelberger Schloß und die Göttinger gelehrten Anzeigen. Gervaſy hat mir noch nichts eingehändigt, ſchützt Huſten

vor, welcher ihn unbegreiflich am Schreiben verhindert. Ich ſporne ihn alle Tage und werde die Reiſeroute und die Empfehlungsbriefe nächſtens überſchicken. Gells Argolis habe ich noch nicht habhaft werden können. Sollte es Morgen geſchehen, ſo gebe ich den Auszug an Martini noch mit. Wo nicht, ſo muß es auch bis auf das nächſtemal bleiben. Ungeheure Arbeit hindert mich am Weiterſchreiben: und ich muß die liebſte Unterhaltung laſſen mit dir durch Zeichen zu ſprechen. Laß mich nicht lange auf einen Brief warten, disponire hier über mich ſoviel du willſt. Grüße mir deine liebe Mutter.

Der Deine bis in den Tod.

Gaus.

---

o.

An denſelben in Rom.

Berlin den 11ten December 1819.

Mein lieber Karl!

Es iſt nun mehr denn ein Jahr, daß wir keine Briefe mit einander gewechſelt haben. Mein kann die Schuld nicht genannt werden, da ich dir ungefähr im Januar d. J. von Heidelberg aus nach Rom ſchrieb, dieſer Brief aber unbeantwortet blieb, woraus ich geſchloſſen habe, daß du zur Zeit nicht in Rom warſt. Erſt bei meiner Ankunft in Berlin, die Ende October erfolgte erfuhr ich wieder von deinem Herrn Vater etwas Gewißes über deinen jetzigen Aufenthalt, und ſo ſäume ich denn nicht mit einem lieben Freunde äußerlich wieder anzuknüpfen, der innerlich meinem Herzen nie fremd geweſen iſt.

Wie geht es dir mein lieber Karl? Hat die Reinheit deines Gemüths, deine Empfänglichkeit für Freundschaft und Liebe, und alles Hohe und Edle im Menschen, noch mehr Nahrung erhalten durch dein Verweilen unter dem freundlichen italischen Himmel, oder wirst du uns als ein Anderer zur Heimath wiederkehren, dem jene herrlichen Träume einer froh zusammen durchlebten Vergangenheit nur Luftgebilde einer überspannten Jugend noch heißen können? Ich kann das letzte nimmer glauben, und die Hoffnung auf eine meinen Worten entgegengesetzte Erscheinung eben ist es, die mir die Erwartung deiner einstigen glücklichen Wiederkehr zu den wenigen wahrhaft frohen Momenten macht, die wir in dieser irdischen Laufbahn zu haben pflegen.

Deine Studien, wie sie sich, während deiner Abwesenheit von einem festen Wohnsitz gestaltet haben, zu kennen, wäre mein sehnlichster Wunsch. Hängst du noch mit Leib und Seele wie sonst der Jurisprudenz an, oder haben schönere Musen den eben nicht gegen Schönheit unempfänglichen Karl mit ihren Sirenenstimmen einzulullen gewußt, und zum Ehebruch zu verleiten, gegen die alte ehrbare Hausfrau Themis, die noch im altmodischen Reifrocke auf Promenaden sich neben den neumodisch aufgestutzten Anderen ihres Geschlechts nicht zeigen darf. Welcher Wissenschaft du aber auch vorzugsweise angehören mögest, sondere dich, auf jeden Fall, von dem Vereine jener Aftergelehrten ab, die nichts als jämmerliche Metiermenschen, ihren mühsam angelernten Ameisenhaufen zum Hauptquartier ihrer Eitelkeit machen, und dem Leben fremd, abhold gegen Alles was nicht schmeicheln und streicheln will weit unnützere Subjekte sind, als der

niedrigſte Mann. Man braucht dieſen Leuten nicht zuzurufen: bleibt bei eurem Leiſten.

Laß uns bei deiner Rückkehr ins Vaterland in ein gemeinſames Bündniß treten, gegen den elenden Ton, der ſich nun ſchon ſeit 30 Jahren faſt unſerer Gelehrtenrepublik in Deutſchland bemächtigt hat: laß uns überhaupt in gemeinſamen edlen Beſtrebungen, unſere ſonſt ſo innige Freundſchaft werkthätiger machen.

Es iſt mir heute unmöglich mehr zu ſchreiben. Deſto häufiger habe ich aber bis heute deiner gedacht. In wenigen Tagen hoffe ich indeſſen ausführlicher mit dir ſprechen zu können. In dem nächſten Briefe ſoll dir ein Buch von mir „Ueber Römiſches Obligationenrecht", übermacht werden. Ich habe, wie du weißt gegen Anfang dieſes Jahrs in Heidelberg summa cum laude promovirt, und werde mich nun wahrſcheinlich in Bonn oder in Breslau habilitiren. Unſer guter Zimmern hat in ſeiner Docentenlaufbahn in Heidelberg leider kein Glück, und wird, wie ich befürchte am Ende Praktiker.

Lebe wohl mein Guter, theurer Freund meines Herzens.

Der Deine auf immer

Ed. Gans.

Zur Verſtändniſs der vorſtehenden Briefe von Ed. Gans.

Profeſſor Dr. Karl Witte in Halle an Dr. Dorow.

Halle den 21. Auguſt 1842.

Sie ſenden mir, geehrter Herr Hofrath, die Briefe unſres verſtorbenen Freundes Gans, deren Einſicht Sie gewünſcht hatten, mit dem Ausdruck lebhaften Intereſſe's und mit dem Verlangen nach Aufſchluß über ſo manche darin enthaltene Andeutung zurück. Auch mich haben dieſe leidenſchaftlichen Ergüſſe einer Jugendfreundſchaft, nun ich ſie wieder las, wunderbar ergriffen. Ein Vierteljahrhundert iſt ſeitdem an mir vorübergegangen, und Der dieſe Blätter als ein unbekannter, unruhig ſtrebſamer Jüngling geſchrieben, hat nun ſchon ſeit Jahren einen, durch ganz Europa gefeierten, Namen ins Grab getragen. Ein ſo weiter, ſo inhaltreicher Zeitraum iſt der dazwiſchenliegende, daß ebenſo wie Wenige, die Gans nur dem gedrängten Auditorium bewundernder Schüler gegenüber, oder inmitten eines ihm willig zuhörenden Salons geſehen haben, ihn in dieſen hingebenden, liebereichen Briefen wiedererkennen werden, ſo mir ſelber das Bild, das ſie von mir bieten, als ein fremdes, ſehr unähnliches erſcheint. Ich darf Ihnen nicht erſt ſagen, daß von den kleinen Begebenheiten jener Zeit gar manche meinem Gedächtniß entſchwunden ſind, und daß auch von den Perſonen einzelne für mich nur noch Namen, ohne beſtimmte Geſtalt bewahrt haben, während andre in unſicheren Umriſſen wieder mit andren zu verſchwimmen drohn.

Meine Bekanntſchaft mit Gans fiel in eine für mich unruhige und unerfreuliche Zeit. Außer mir liegende Im-

pulse hatten mich veranlaßt, in überfrüher Jugend die Befugniß nachzusuchen, an der Berliner Universität Vorlesungen zu halten. Die Hindernisse, auf die ich stieß, und die Art, wie sie mir entgegentraten, verwickelten mich in beklagenswerthen Streit und drängten nur allzubald mich in eine völlig schiefe Stellung. Neben mancher Lieblosigkeit und Kränkung, die mir damals widerfuhr, fehlte es aber auch nicht an entschiedenem Wohlwollen, noch weniger vielleicht an irreführender Ueberschätzung. In solcher Weise trat bei zufälliger Begegnung zu Anfang des Jahres 1817 Gans mir entgegen. Seine schon damals hervortretende Vielseitigkeit weckte schnell die buntesten Gespräche und Controversen, und nach wenig Wochen sahen wir uns fast täglich.

Zum Sommer kam Zimmern nach Berlin. Wir waren von Heidelberg, wo wir fast alle Vorlesungen zusammengehört hatten, genau befreundet, und auch Gans schloß sich bald eng an ihn an. Gemeinsame Arbeiten mancherlei Art verbanden uns für eine Anzahl von Stunden jedes Tages. Um Mittag trafen wir uns in F. A. Wolf's Vorlesung über die Sermonen des Horaz. Die Hitze war Wochen lang unleidlich, und der große Philolog schien sich auf seinem Katheder nichts weniger als behaglich zu fühlen. Die Zuhörer wurden lässig im Besuche und unaufmerksam. Auch wir nahmen an diesem Fehler Theil, und führten, wie wir selbdritt nebeneinander saßen, fast constant eine sehr eifrige Correspondenz, gewöhnlich über juristische Bedenken, die uns im Laufe des Morgens durch den Kopf gegangen waren. Das Blatt wurde rasch hin und hergeschoben und reichlich mit Späßen und gegenseitigen Geißelhieben ausgestattet. —

Zu andren Tagesſtunden laſen wir Cicero's Briefe und manche juriſtiſche Schriften. Gans wollte über Infamia ſchreiben, Zimmern über Culpa. Mich beſchäftigten beſonders Capitis deminutio und gewiſſe Beſitzeslehren. Von dem Allen iſt nichts zur Reife gediehn! Abends gingen wir dann ſtundenlang ſpazieren, ſtets im eifrigſten Streit. Gans ſtritt leidenſchaftlich gern und in leidenſchaftlicher Weiſe. So war denn die Art, wie wir ſtritten, durchaus nicht immer zu loben. Gans liebte es, bevor er noch die poſitiven Grundlagen einer Lehre gehörig durchforſcht hatte, ſich durch eine Art von Divination eine Anſicht zu bilden, die meiſtens paradox, oft geiſtreich, aber ſo gut als niemals reif war. Dieſe vertheidigte er πρὸς καὶ λαΐ und wies die Angriffe, nicht ſelten mit Heftigkeit, zurück. Der Weiſe von Zimmern und mit war dieſe Keckheit fremd; wir glaubten ihn oft von der gänzlichen Grundloſigkeit ſeiner Vorausſetzungen überführen zu können, und thaten dies, ſchwerlich immer in den urbanſten Formen. Wir waren Beide aus derſelben Schule hervorgegangen; ſo waren uns die meiſten Daten in übereinſtimmender Weiſe bekannt geworden, und wir ſtanden im Streite faſt immer auf derſelben Seite. Oft mögen wir im Vertrauen auf die Untrüglichkeit des uns vom Katheder Ueberlieferten unſrem Freunde durch den gemeinſamen Widerſpruch Unrecht gethan haben; aber unſer übereinſtimmendes Nein! vermochte doch, nachdem unſer Gedächtniß ſich mehrfach als treu bewährt hatte, auch Gans nicht ſelten niederzureden.

Dieſe täglich wiederkehrenden Kämpfe erzeugten mitunter einige Verſtimmung, und zwar bei Zimmerns geſetzter

und unwandelbar freundlicher Weiſe, weit ſeltener zwiſchen Gans und Zimmern, als zwiſchen Gans und mir, der ich gleichfalls ſtreitſüchtig, auffahrend und empfindlich war. Es kam dazu, daß Gans wahrzunehmen glaubte und ſchmerzlich empfand, Zimmern ſtehe mir innerlich näher als er. Dann fehlte es von beiden Seiten wol nicht an herben Worten, wie das Ungeſtüm der Jugend ſie entſchuldigen mochte, und mehr als einmal ſchieden wir erbittert. Aber ſolch eine Fülle von Gutmüthigkeit trug er in ſich, ſo reich war er an Liebe, daß er die Sonne gewiß nie zum zweiten Mal über unſrem Zorn untergehn ließ, ſondern ſtürmiſch aufgeregt, und unter überſchwänglichen Erklärungen, oft unter Thränen, faſt immer zuerſt die Hand bot. Eben dieſes Uebermaas ſeiner Freundſchaft geſtattete ihm auch nicht, mich von Dem, was in meinem Streben und Treiben Verkehrtes liegen mochte, abzumahnen; vielmehr nahm er ſo lebhaft in allen Stücken für mich Partei, daß ein damals erſchienener öffentlicher Angriff gegen mich, ſeine erſte Druckſchrift, freilich nur von 24 Seiten, hervorrief.

Im Auguſt traten wir drei eine fünfwöchentliche Reiſe über Dresden, durch die ſächſiſchen Herzogthümer und Heſſen nach Göttingen an. Unſer Zuſammenleben mußte jetzt einen neuen Charakter gewinnen, der Wiſſenſchaft vorläufig mehr abgelenkt, dem Schönen in Natur und Kunſt, der edleren Bildung, dem Leben überhaupt zugewandt werden. So mannigfache Reiſen ich ſeit jener Zeit gemacht habe, ſo vielerlei und zum Theil hocherfreuliche Geſellſchaft mir zu Theil geworden iſt, ſo denke ich noch immer mit beſondrer Vorliebe jener Zeit, wo wir mit äußerſt beſchränkten Mitteln, oft in ſtrömendem Regen, ſchweres Gepäck auf eigenem Rücken

tragend, nach langen Tagereiſen in unheimlichen Dorfſchenken kümmerlich übernachteten, dann aber auch wieder zutraulich mit den gefeiertſten Männern der Zeit an einem Tiſche ſaßen. Große Intereſſen bewegten die Gemüther. Die gewaltigen Kriegesjahre klangen nach. Der Streit um die Conſtitutionen regte ſich. Das Reformationsjubiläum mit der Begeiſterung und den Leidenſchaften, die es weckte, ſtand in wenig Wochen bevor. In Jena, wo wir in bedeutenden Verbindungen einige Tage verlebten, trat die Burſchenſchaft grade ins Leben. Man beredete ſich, zum Wartburgfeſt wieder zuſammenzutreffen. Auch die Kämpfe um die bürgerliche Stellung der Juden bewegten die Zeit, und wurden durch die Abſtammung meiner Reiſegefährten mir nahe gerückt. Aber auch abgeſehn von ſo bedeutenden äußeren Anregungen, verſtrichen die Stunden ungetrübter Einigkeit uns in herzlicher und dankbarer Anerkennung Deſſen, was wir einander waren. Leider wurden ſie nicht ſelten unterbrochen.

Auch die Vielen, welche Gans in ſpäteren Jahren gekannt haben, werden ſich der wunderlichen Formloſigkeit ſeiner äußeren Erſcheinung erinnern. Nicht allein fehlte es an jener Sorgfalt für den Leib und deſſen Bekleidung, die wir zu fordern gewohnt ſind, ſondern das ganze geſellige Auftreten hatte ein eigenthümliches Gepräge von Rückſichtsloſigkeit, das einen um ſo befremdenderen Eindruck machte, als es keineswegs mit dem Cynismus und der Aſceſe Derer gepaart war, die das Leben in der Welt möglichſt zu meiden beſtrebt, und deren Urtheil verachtend das Zuſammentreffen mit Andren nur als ein nothwendiges Uebel widerwillig ertragen. Dieſe Eigenthümlichkeiten, die ein langjähriges Leben in vielen

der erleſenſten Cirkel ſeiner Zeit nicht völlig zu verwiſchen vermocht hatte, ſie traten unendlich viel ſchroffer hervor, als Gans der Univerſität noch nicht entwachſen, und in ſeiner äußeren Bildung auf den engſten Kreis der Bekannten beſchränkt war. Dem Manne von anerkanntem, europäiſchem Rufe verzieh man ſolche Nonchalance, ja man wurde ſich bewußt, daß ſie ein untrennbarer Theil dieſer, durchaus nicht unter ein allgemeines Maas zu bringenden, Perſönlichkeit ſey; von dem noch namenloſen Studenten verletzte ſie, und wurde Denen peinlich, die mit ihm verbunden in die Geſellſchaft getreten waren. Zimmern und ich, wir mochten wenig Recht haben, ſolche Gaucherien wie wir ſie zu nennen liebten, an Gans zu rügen; denn gewiß ließen auch wir es an ähnlichen nicht fehlen; indeß wir thaten es, thaten es wol öfter, als zu wünſchen geweſen wäre, und ſo bildete ſich in ſolchen Angelegenheiten auf der einen Seite eine Art Hofmeiſterton, auf der andren eine allmälig geſteigerte Empfindlichkeit.

Ich weiß es mir ſelber nicht zu erklären, wie es gekommen ſey, daß unter dieſen kleinen Neckereien und Belehrungen, die Gans von uns Beiden zu erdulden hatte, ſein Verhältniß zu Zimmern um Vieles mehr litt, als das zu mir. Inzwiſchen waren es nicht nur ſeine äußeren geſelligen Formen, an denen wir zu mäkeln hatten; auch durch die ſonſtige Weiſe ſeines Umganges mit uns fühlten wir uns gar häufig verletzt. Bald hatte ihm die Heftigkeit des Streites unbedachte Worte entlockt, bald wollte er ſich gemeinſam beſchloſſenen Reiſebeſtimmungen nicht fügen, bald mußten wir unter einem Anfall von übler Laune leiden. Zu wiederholten Malen kam es ſo weit, daß er ſich von uns Beiden, wenigſtens doch von Zimmern, trennen wollte; einmal (von Gotha nach Eiſenach) reiſt

er wirklich allein, während wir Beide den Thüringer Wald durchstreiften; immer aber trug seine unbegränzte Herzensgüte und seine treue Liebe zu uns den Sieg davon, und wenn wir ihn aus dem Gasthaus, in dem wir eben weilten, zornig davon gegangen glaubten, war er zur Hinterthür schon wieder eingetreten, und lag weinend in unsren Armen. Leider muß ich die Anklage selbst gegen mich aussprechen, daß so leidenschaftliches Hin- und wieder Schwanken, wie es meiner Natur in der Freundschaft fremd war, mich zu dem Glauben, er sey, wie durch Zauber, an uns gebunden, und durch diesen gelegentlich zu tadelnswerthem Uebermuth verleitete.

Endlich kamen wir nach Göttingen, wo ich mit den Freunden noch sechs Wochen verlebte. Einige Andre gesellten sich zu uns. Am erinnerlichsten sind mir geblieben: Breidenbach, irre ich nicht aus Offenbach, und später mit Zimmern verschwägert, und Gervasy von Schomburg, aus dem italienischen Tirol, eine kräftige, alpinische Natur, nicht frei von den Eigenthümlichkeiten, die man den südlichen Anwohnern der Alpen beilegt, willensstark und leicht geneigt, ihm Mißbehagendes zu verdammen, mir jedenfalls lieber, als ich ihm es war. — Wir führten ein seltsames Leben. Bis in den späten Tag hinein, bis 10 Uhr und noch länger wurde geschlafen. Vor Tische sah man sich unter einander, oder besuchte ein Lese-Cabinet, am Nachmittag wurden die peripathetischen Disputationen in der Berliner Weise wieder aufgenommen, bis die frühe Dunkelheit wieder ins Haus wies. Zu später Stunde kam man gewöhnlich noch einmal auf eine Tasse Thee zusammen. Dann aber begann erst die rechte Arbeit, und währte bis gegen den Morgen. — Ich wohnte im Hause des bejahrten und emeritirten

Universitätstanzmeisters, meine beiden Zimmer stießen an den Tanzsaal. Hier wurden nun allsonnabendlich Bänke zusammengerückt, ein Tisch und ein Stuhl, die einen Katheder vorstellen sollten, darauf halsbrechend genug in die Schwebe gebracht. Bänke, Stühle, Schemmel füllten den übrigen Raum. Wir hielten Reihe herum Vorlesungen, und so viel wir auch von unsren Bekannten einluden, immer blieb die große Mehrzahl der Plätze unsres Auditorium unbesetzt. So lange der Docent auf seinem sogenannten Katheder saß, erlaubte das conventionelle Decorum keinen Einwurf; desto wilder ging es aber nachher zu. Es war ein Kinderspiel; aber es gab uns die Zuversicht, daß der Lehrstuhl unser Beruf sey, und manches hier gesprochene Wort ist uns später fruchtbringend geworden.

Als ich um die Mitte des November die Freunde verließ, um zunächst meine Verwandten in der Altmark zu sehn, und dann nach Berlin zurückzukehren, gaben Gans und Zimmern mir das Geleit bis Nörten in das Gasthaus der weiland berühmten dicken Mama. Hier entzog ich mich, wie die Briefe darüber Klage enthalten, dem peinlichen Abschied und eilte meiner Bestimmung entgegen. Gans sollte ich erst nach 4 Jahren, Zimmern nie wiedersehn.

Den, meiner Reise nach Italien vorausgehenden, Winter verlebte ich in Berlin großentheils in Krankheit und unter mancherlei Verstimmungen. Einiges von diesen Zuständen muß ich zur Erläuterung der Briefe erwähnen: Herr Symansky begann mit dem Neujahr 1818 eine Zeitschrift unter dem Titel die Leuchte. Den Sommer zuvor hatte er mit mir, und wenn ich nicht irre, auch mit Gans einen Contract geschlossen, daß wir, wenigstens dem Namen nach, an der Redaction Theil nehmen sollten. Wir wurden indeß

nicht als Mitredactoren genannt, und die Zeitschrift mag sich dabei ganz wohl befunden haben; denn, soviel ich mich erinnere, hat sie ein ganzes Jahr lang, oder gar noch länger bestanden. Auch Gans verschmerzte, gleich mir, gar bald diese Zurücksetzung: er hatte sich mit großem Eifer über die Preisaufgabe der philosophischen Facultät, die Geschichte und Verfassung der Rhodier betreffend, hergemacht, und erhielt demnächst auch das Accessit.

Mein theurer, verehrter Lehrer Thibaut hatte im Sommer 1817 einen Brief voll väterlicher Abmahnungen über mein Verhältniß zur Berliner Universität an mich ergehn lassen. Der Brief war durch eine Anzahl falscher Hände gegangen, und ist erst, als ich in Italien war, in meiner Wohnung abgegeben, später sogar gedruckt worden. In Heidelberg war der Verdacht erwachsen, ich hätte den Brief zwar erhalten, aber weder beantworten, noch berücksichtigen wollen. Dieser war es, gegen den Gans mich, auch ohne bei mir angefragt zu haben, wie er mich zu kennen glaubte, in Schutz nahm, und er hatte das vollste Recht, es zu thun.

Durch ein unvorsichtiges Herumzeigen von Briefen hatte Gans in Göttingen verdrießliche Klatschereien veranlaßt. Um Aehnlichem vorzubeugen, schrieb ich, Zimmern möge meine Briefe an sich behalten, und, wie Gans sich dadurch verletzt fühlte, haben Sie gelesen.

Dies ungefähr sind die Reminiscenzen, die mir beim Lesen des alten Briefheftes wieder vor die Seele traten. Finden Sie dieselben geeignet, Ihnen den Eindruck jener vergilbten Blätter lebendiger zu machen, und in besseren Zusammenhang zu setzen, so haben sie ihre Bestimmung erreicht ꝛc.

Karl Witte.

Geschichtliche Aufzeichnungen

und

Denkschriften.

Friedrich August
Herzog von Braunschweig-Lüneburg.

Geboren den 29. October 1740.
Gestorben den 8. October 1805.

Friedrich August Herzog von Braunschweig-Lüneburg, wie auch seit 1792 regierender Herzog zu Oels, worauf er durch seine Verheirathung mit der Tochter des Herzogs von Würtemberg-Oels Ansprüche erhielt, und welche den 6 September 1768 in Breslau erfolgte, war am 29. October 1740 zu Braunschweig geboren, ein Sohn des regierenden Herzogs Karl von Braunschweig und der Prinzessin Philippine Charlotte von Preußen, also ein Enkel Friedrich Wilhelm I. Im Jahr 1763 trat der Herzog in Preußische Dienste; er kam den 1. October 1763 nach Potsdam und erhielt als General-Lieutenant das Regiment Markgraf Karl, welches wenige Monate den General v. Lettenborn zum Chef hatte.

Der Prinz war der stete Begleiter des großen Königs, welcher in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges sehr ehrenvoll von den Talenten des Prinzen spricht. König Friedrich Wilhelm II. ernannte ihn 1787 zum General der Infanterie. Der Herzog starb in Weimar am 8. October 1805; er war ein sehr unterrichteter Fürst, durch seinen scharfen Witz und seine bons mots bekannt und berühmt. Die Akademie der Wissenschaften nahm ihn im Jahr 1764 schon zu ihrem Ehrenmitgliede auf, und Merian las in der öffentlichen Sitzung am 7. August 1806 eine Lobrede auf denselben. Der Herzog hat mehrere Werke verfaßt, die meisten kamen jedoch nicht in den Buchhandel, unter denen eine militairische Geschichte seiner

militairischen Laufbahn", interessante und wichtige Mittheilungen enthält.

In dem Berliner Militair-Wochenblatt Nr. 21. und 22. vom Jahre 1838 giebt uns Herr Major Hahnke einen gedrängten Lebensabriß von diesem interessanten Fürsten.

An König Friedrich II.

Berlin le 20 Aout 1771.

Sire.

Le devoir et les bontés que Votre Majesté ma toujours temoigné, m'obligent de Lui faire rapport d'une aventure qui m'est arrivée, à laquelle je n'aurois dû m'attendre dans aucun pays du monde et encore moins dans celui de Votre Majesté. Je detaillerai exactement le fait et le parti que j'ai été forcé de prendre, pour faire taire le public, et pour prendre Satisfaction de l'offense que l'on m'a fait. J'ose me flatter, que Votre Majesté ne sauroit qu' être content de ce parti, connoissant son equité et Sa juste façon de penser sur les principes d'honneur d'un officier et d'un homme de mon état.

Factum.

Pendant que j'eus le bonheur de faire ma cour à V. Maj. à Sans Souci, le Gouverneur General de Ramin, prétend avoir reçu par écrit ou de bouche de nouvelles qui lui ont marqués; que j'avois dit: que la Garnison de Potsdam étoit en meilleur ordre et manoeuvroit avec plus de facilité que j'y celle de Berlin, que j'avois ajouté, que

tous les officiers de l'Etat Major et d'autres officiers de la Garnison de Berlin étoient en termes allemands des Dumme Teufels. C'est le terme dont lui doit s'être servi. Ayant reçu ce soi-disant avis, le jour qu'il avoit rassemblé les Bataillons de Lottum, de Fréderic, de Rentzel et de Bulow qui se trouvèrent au parc, il leur fit faire quelques petite manoeuvres. Après l'exercice il rassembla les officiers de ces Regiments de même que tous les autres officiers spectateurs des autres Regiments tant d'Infanterie que de Cavallerie, Husards et d'artillerie, et leur conta à haute voix le prétendu discours que j'avois tenu, me nommant à haute voix, et faisant sous entendre malicieusement, que j'en avois parlé à Votre Majesté. Pour achever son incongruité, il fait mettre la plus part de mes officiers de mon Regiment aux arrêts, en disant publiquement, que c'étoit par rancune contre moi. Cette Scène publique pour la Garnison fut sue de toute la ville, de la Cour, des Ministres étrangers mêmes. Tout le monde en fut étonné et surpris. Il en transpira quelque chose jusqu'à moi, quand j'étois à Sans Souci. Je ne le crus pas, ne pouvant m'imaginer qu'on eût la hardiesse de parler publiquement sur mon compte et sans ma volonté à toute une garnison et à l'animer contre moi pendant que je me trouvois sous la protection directe de Vôtre Majesté. Mais quel fut mon étonnement lorsqu'à mon retour à Berlin ce fut la première chose que j'entendis et c'étoit l'Histoire du jour. Non content de ce bruit général, j'examinois l'affaire de plus près et je la trouvois tel que je l'ai marqué à Votre Majesté sans y ajouter du plus ou du moins.

Me trouvant par là insulté et blessé de toute façon, je pris le parti d'en tirer une satisfaction publique. J'attendois pour cet effet le moment que toute la garnison se trouveroit rassemblée. Ce fut le 22 d'août que les Bataillons de Koschenbahr, de Ramin, de Steinkeller et de Bulow sortirent de la porte d'Orangebourg. Je sortis, j'assistois à l'exercice. Le manoeuvre étant fini, et l'ordre devant être donné et tous les officiers rassemblés, je m'approche du Général de Ramin et lui dis ce qui suit:

„Vous ne serez pas étonné Monsieur de ce que je choisis „ce moment pour Vous parler. Quand Vous penserez á „l'audace que Vous avez eu, de parler derrière mon dos „de moi, et d'animer par Vos discours la garnison contre „moi. Je Vous dirai en 1 lieu, que celui qui Vous a „dit, que j'ai mal parlé de la garnison, est un J... F... „et celui qui le croit est un J... F... aussi."

„J'apuyois plus directement encore sur lui et lui dis:

„Je suis fort étonné de ce qu'un homme comme Vous „aye l'insolence et l'audace de répéter mes paroles sans „ma volonté, de me calomnier en même tems et de publier „des discours que Vous prétendez, que j'ai tenu au Roi „notre maitre. Je tiens tout serviteur d'un etc., qui sans „la volonté de son maitre répéte ses paroles et encore „plus qu'il les publie. Comment pouvez Vous donc être „assez impudent de le faire? Vous avez manqué en toute „façon au Roi et à moi. Je suis Son Général comme „Vous. Je suis vôtre ancien, je suis le neveu du Maitre „que Vous servez et que je sers par attachement et par „honneur. Vous qui étes placé ici pour tenir l'ordre, la

„tranquillité et de repos dans la ville. Vous avez eu la „bétise de la troubler en attaquant publiquement une des „premières personnes de l'Armée et un Prince dont la „naissance aurait du servir déjà de rempart à ne se trouver „pas exposé à des méchancetés et à des insultes de pa„reille façon.“

Le Général interdit et confus s'excusa et s'accusa tour à tour. Enfin je terminois mon discours en lui disant, que je lui defendois, de révénir à ces tours, parce qu'il se pourroit, que je n'eus pas alors assez d'indulgence, et que cette aventure lui serviroit d'exemple pour se ménager dans ses discours, et pour respecter les personnes selon leur rang et leur mérite. Je fis la réverence et retournois en ville. C'est à ce point que l'affaire est restée. En me recommandant dans Sa précieuse bienveillance, j'ai l'honneur de me nommer avec tout le respec immaginable

Sire

de Votre Majesté

Le très humble et très obéissant
serviteur et neveu
Fréderic Auguste Pr. de Br.

Berichtigung. Seite 264 letzte Zeile ist zu lesen: que celle de Berlin, que j'y avois ajouté,

Theodor Gottlob von Hippel.

Geboren den 31. Januar 1741.

Gestorben den 23. April 1797.

Meinem hochverehrten Freunde, dem Regierungs-Chef-Präsidenten v. Hippel, verdanke ich die Mittheilung der nachfolgenden Aufsätze, welche aus der Feder seines Oheims geflossen sind. Th. Gottl. v. Hippel, eine der reichbegabtesten Naturen, wirkte neben Kant, Hamann und Andern von Königsberg aus auf ganz Deutschland höchst einflußreich. Sein großes Verdienst, Ideen aus dem Kreise Kantscher Philosophie durch seine allgemein gelesenen Schriften ins Leben eingeführt zu haben, kann nicht dankbar genug anerkannt werden. Hippels Sprache ist pikant und genial. Unter den Widersprüchen, die sich in seinem Leben dargestellt haben, ist der wohl merkwürdig und eigenthümlich, daß ein Mann, der nie verheirathet war, das beste und originellste Buch über die Ehe geschrieben hat. Es ist wohl nicht zu verkennen, daß Hippel einen mächtigen Einfluß, — namentlich auf Jean Paul ausgeübt hat.

Der Präsident v. Hippel fügt bei Uebersendung dieser merkwürdigen Papiere folgende Erklärung bei.

An den Dr. Dorow in Berlin.

Bromberg den 5ten April 1842.

Ihrem Wunsche, Briefe meines verstorbenen Oheims in Ihre Sammlung zu nehmen, hoffe ich heute entgegen zu kommen. Ob ich ihm dadurch genüge?!

Sie erhalten zwei Stücke:

1) Ein Gespräch mit der geistreichen Elisa von der Recke, der bekannten Gönnerin und Freundin Tiedge's, von meinem Oheim noch an dem nämlichen Tage — am 16. December 1788 — niedergeschrieben und seinem Freunde Scheffner mitgetheilt.

2) Ein an den damaligen Ober-Präsidenten (nachmaligen Minister) von Preußen, Freiherrn von Schrötter, auf dessen Verlangen gerichtetes Memoire über die bürgerliche Verbesserung der Juden, vom 22. October 1791. Wenn Sie durch Ihre werthvollen Mittheilungen die Darstellung merkwürdiger Personen und Zeitzustände bezwecken, so ist es Ihren Lesern angenehm, in dem ersten Stücke die Ansicht zweier zu ihrer Zeit berühmter Menschen

über die damalige Erscheinung des Wöllner'schen Religions-Edictes *) und über die Auswüchse der Freimaurerei jener Zeit

zu erfahren. Es bestätigt sich darin auch die Aufnahme Elisens v. d. Recke bei den Freimaurern. Unstreitig ist sie in Mitau dazu gekommen, als der bekannte Cagliostro (Joseph Balsamo) dort eine seiner (späterhin entlarvten) ägyptischen Logen stiftete.

Der zweite Aufsatz giebt Zeugniß von den Vorurtheilen und Urtheilen eines, als Denker und praktischen Geschäfts-

*) Wer sich über dies Religionsedict näher unterrichten will, lese: Das preußische Religionsedict. Leipzig, Hinrichs'sche Buchhandlung 1842. Eine gründliche geschichtliche Prüfung!

mann bekannten, Schriftstellers über das Judenthum seiner Zeit.

Ihren Lesern wird es dabei nicht entgehen, daß dieser Mitarbeiter an dem Entwurfe zum Allgemeinen Landrecht, hätte er den, gleichsam mit Dampfkraft getriebenen, Fortschritt der seit dem Juden-Memoire eben verflossenen fünfzig Jahre erleben können, einer andern Inspiration über die Verbesserung der Juden gefolgt wäre, als der nach dem Standpunkte jener Zeit ausgesprochenen.

Um diesen noch richtiger zu würdigen, übergebe ich Ihnen zu beliebigem Gebrauch ferner die Antwort des Ober-Präsidenten nachmaligen Staats-Ministers v. Schrötter, eines bekanntlich hellen Staatsmannes, der den meisten seiner Kollegen und dem General-Direktorium mit Kant- und Krausschen Ideen weit vorausgeschritten war.

Ich habe mir bei der Abschrift nicht die mindeste Aenderung erlaubt, höchstens einige Kommata hinzugefügt, mit denen der Verfasser sehr sparsam zu sein pflegte. Meine Jugend gehört zu sehr den Eindrücken jener Zeit, als daß ich nicht jedem modernen Anstrich es vorzöge, die mir theuren Menschen so erscheinen zu lassen, wie sie sich gaben. Auch Frau v. d. Recke und Minister v. Schrötter darf ich zu solchen zählen. Noch muß ich bemerken, daß mein Oheim sich niemals von Hippel schrieb.

Ihre Meinung, ob Sie mehr der Art gebrauchen können, — theilen Sie ja recht bald freundlichst mit

Ihrem

treuergebensten

Hippel.

A.

Unterredung

mit Frau von der Recke gebornen Gräfin von Medem.

Am 16ten December 1788.

Lieber Johannes. (Johann Georg Scheffner.)

Ich glaube faſt, daß Ihnen die Unterredung mit Frau v. Recke und der Geiſt aus den Briefen und dem Schloſſerſchen Werke nicht gleichgültig ſein, ſondern vielmehr ſehr intereſſiren werde. Ich habe beides zunächſt für Sie in scriptis verfaßt. — Die Gräfin Keyſerlingk ſagte mir sub rosa: „Eine treffliche Frau, wenn Sie nur nicht zu ſehr an Dinge ſich hienge, die man gehen laſſen muß, wie ſie gehen.“ Ich glaube, ihr Herr Gemahl hätte darüber eine Abhandlung heraus deducirt, in wie weit Standesperſonen ſich mit der Literatur und, was noch mehr oder weniger iſt, mit dem Reiche Gottes abgeben können, und in wie weit es unter ihrem Stande iſt. Nicht viel Hohe, nicht viel Aedle — heißt's zwar und das mit Recht — deſto mehr gehet es an, wenn man doch hie und da eine Paſſionsblume unter dieſer Tauſendſchönewelt erblickt. Ich will nun noch dieſes Weſen mit ein paar Bemerkungen für meinen Schooß-Freund beſchließen. Mit Recht ſage ich, beſchließen, da ich dieſen Anfang, wie die Autoren es faſt mit ihren Vorreden zu halten pflegen, zum Schluß und da alles fertig iſt, hinzufüge. Wie wenig übrigens in dieſem allen, was nämlich von mir kommt, Autorgeiſt wohnt, verſteht ſich von ſelbſt.

1. Es ist doch gut, daß ich Welt unbekannt und Gott bekannt als Autor wolle. Was hätte ich sonst für Bücklinge zu machen — wie mich zu krümmen und gerad zu halten. O seliges Incognito, aus dem mich Johannes anfänglich so oft herausphilosophiren wollte.

2. Was sind die Autoren für Menschen!

3. Jede gute Seele denkt an's Reich Gottes und trachtet dem nach, wenn gleich sie sich darüber nicht erklären kann. Die Frau v. d. Recke gehört unstreitig zu den guten Engeln, die Gott den Herrn loben.

4. Was soll man von Schlosser denken,

a) der über seinen witzigen Entwurf so viel Lärm schlägt, als ob er das perpetuum mobile erfunden hätte oder die Quadratur des Zirkels, und doch sind diese und alle andre Abhandlungen nichts mehr, nichts weniger als ein Witzklumpen. Sein Zweck ist wie der Geschmack nur fingerlang;

b) der mit Todfeindschaft gegen die Berliner behaftet ist und in dieser fallenden Sucht sich schrecklich gebehrdet. Solch ein unversöhnlicher Mann nimmt sich des Glaubens an! — (Bone Deus!) und

c) schreibt, ohne daß er die mindeste Kenntniß weder von Cagliostro noch von Stark hat — nicht haben kann und

d) darum ist's gut, Freimaurer zu sein. Es ist eine Welt in der Welt; man sage was man will.

Und du guter Lavater! aus dir spricht Schlosser geistlhaftig und Jacobi.

Nun ich schließe und hoffe gewiß, Sie am Feste zu umarmen. Wenn ich diesen Brief cum annexis nicht ab-

ſenden kann, ſo ſollen Sie ihn finden, wenn Sie kommen, und leſen und ſehen, wie ſehr ich an Sie denke und Sie lieb habe! Wir wollen nicht müde werden, zu thun was wir können, um die Welt von ihrem Phariſäismus zu Chriſto und ſeiner Muttermilch zu bekehren! Ja, Ja! Amen, Amen! Von ganzem Herzen bin ich

Ihr

Theodor, (Hippel.)

Den 17ten December 1788.

Actum den 18ten December 1788.

Wenn ich die Perſonen, welche die Tafel ausmachten, zuvor benamen ſollte, ſo würde ein ſhakſpeareſches Verzeichniß die erſte Seite füllen, das ich gemeinhin überſchlage, weil ich zu mir das Zutrauen zu faſſen geneigt bin, ich werde Herren und Damen ſchon im Handeln kennen lernen. Sie kennen ohnehin die Perſonen im ganzen Umfange, die ihre Gegenwart auch nur oft ſehr beiläufig durch Zeichen, Wort und Berührung zu erkennen zu geben für gut fanden.

Vor der Tafel die gewöhnlichen Fragen und Antworten vom Befinden und Nichtbefinden, die, weil die Heldin des Stücks aus dem Bade kommt, natürlich mehr Beſtandtheile und Nachdruck zeigen, als gewöhnlich.

Gräfin v. Keiſerlingk zu mir: Sie müſſen uns theilen, ſo unzertrennlich wir gleich bis jetzt geweſen.

ich: Deſto mehr Vorzug für mich.

Frau v. d. Recke. Es war mir außerordentlich angenehm, Ihnen bei meiner Abreiſe noch zu begegnen.

ich: Ich konnte auf dieſes Glück nicht rechnen, da Ew. Gnaden früher abreiſen wollten.

Frau v. d. Recke. Der erſte Buchſtabe, den ich Ihnen angab, ſoll jetzt zum Wort kommen.

ich: Ich habe mich oft ſelbſt befragt, was es wohl wäre, das Ew. Gnaden intereſſiren könnte; allein ich habe hier ſo wie ſonſt gefunden, daß ich weder zu den großen noch kleinen Propheten und Deutern gehöre.

v. d. Recke. Nach Tiſche thun Sie mir wohl die Ehre, mich in meinem Zimmer zu beſuchen.

ich: Wann und wo Ew. Gnaden befehlen.

v. d. R. Sie waren der erſte, der mir die Beförderung des Herrn v. Wöllner zum Miniſter anſagte. — Sie haben doch die Geſchichte von dem Schwerte des Glaubens gehört?

ich: Ja, man ſieht daraus, daß der Kronprinz mit dem Religionsedikt nicht ſo ganz zufrieden ſei.

v. d. R. Auf keine Weiſe, und eben ſo wenig wird der Prinz und jeder denkende Menſch mit dem Cenſur-Edikt zufrieden ſein, das unter der Preſſe iſt.

ich: Der junge Carmer hat mir die Richtigkeit dieſes Umſtandes verſichert; nur von dem Inhalt wußte er nichts.

v. d. R. Der Hauptinhalt iſt, es ſoll nichts wider die Augsburg'ſche Confeſſion, nichts wider den Staat —

ich einfallend: Und überhaupt Nichts geſchrieben werden oder über Nichts.

v. d. R. Man will, die Proteſtanten ſollen einen todten Papſt haben, ſo wie die Katholiken einen lebendigen.

ich: Und doch war Luther ſo wenig ſelbſt mit Seiner

Päpſtlichkeit zufrieden, daß er durchaus verlangte, man ſollte weiter gehen.

v. d. M. ich verſichere Ihnen ehrlich, daß ich keine Zeile in den Berliniſchen Buchläden wider das Religionsedikt habe finden können.

ich: Alſo kennen Ew. Gnaden auch die Würzerſchen Bemerkungen nicht?

v. d. M. Nein, Sie wiſſen doch ſein Schickſal? Er iſt wirklich nach Spandau gebracht.

ich: ich habe es gehört, nur weiß ich nicht, wer dieſes Urtheil über ihn gebrochen.

Gräfin v. K. Der Groß-Kanzler.

ich: Der hat, wie man mir ſchreibt, die Unterſuchung wider ihn fallen laſſen.

v. d. M. Ganz recht, und der König hat ſich vorbehalten, ſelbſt über ihn zu ſprechen. Wiſſen Sie aber das Beſte dabei; er dedicirt das Buch dem Könige; der König antwortet ihm äußerſt gnädig, und ein paar Tage darauf wird er gefänglich eingezogen.

ich: Das iſt mir ganz neu.

Gräfin v. K. Unfehlbar iſt er auf Anſtiften des Prinzipal-Miniſters zur Inquiſition gekommen. Haben Sie dieſen Prinzipal-Miniſter kennen gelernt?

v. d. M. Nein, aber deſto mehr von ihm gehört.

Gräfin v. K. ich war eben in Berlin, als er ſeine Frau heirathete, und als Miniſter v. Finkenſtein darüber außer Athem kam. Ganz Berlin ſagte, daß er die Mutter geliebt und die Tochter geheirathet habe.

v. d. R. Dem geheimen Rath, liebe Tante, kann ich immerhin den Brief der Kaiserin zeigen.

Gräfin v. R. Unbedenklich, der Brief muß aber geheim bleiben, da die Kaiserin auf einen Fürsten anspielt, der wohl nicht weit zu suchen sein wird. Haben Sie denn den Würzer gelesen?

ich: Vorrede und Dedication an den König, und da finde ich zwar einen mittelmäßigen Autor, allein weiter nichts.

v. d. R. Man hat ihn inquirirt, mit wem er umgegangen sei, und seine Antwort ist gewesen: Mit dem Scharfrichter, mit 2 Juden, und vor drei Wochen, setzte er hinzu, bin ich bei Dr. Biester gewesen. Biester ist vorgefordert und verhört worden. Wenn es ein Fehler ist, hat Biester gesagt, daß ich von M. Würzer gehört habe, daß er sein Buch schreiben wollte, wenn es ein Verbrechen ist, ein mittelmäßiger Schriftsteller zu sein; so ist Herr Würzer und ich strafbar. — Man hat Biester'n gleich freigelassen. — Gott!

Ein politischer Discours, wobei die Herren Offiziere sehr thätig thaten. Herr Professor Kant erklärte so wie meine Wenigkeit die Russen für unsere Hauptfeinde.

Frau v. d. Recke und die Gräfin waren anderer Meinung und sehr für die Russen. Frau v. d. Recke versicherte, daß der Kaiser *) in seinem eigenen Lande gehaßt und verachtet würde, daß unser Obrist-Lieutenant Götze bei der türkischen Armee wäre und sehr geliebt würde, daß es wahrscheinlich nicht zum Kriege kommen würde.

*) Es kann wohl nur Kaiser Joseph II. gewesen sein.

Ich wünſchte Krieg und zog mir Krieg zu, der indeſſen doch bald beigelegt wurde, indem ich dieſen Wunſch nur bloß gethan, um [illegible] länger und ſolider Frieden zu haben. Die Mamſell Reichardt, eine Geſellſchafterin der Frau v. d. Recke, fiel immer interveniendo ein, wenn die arme Eliſa nach ihrem Appetit eſſen wollte, ich nahm mich des Appetits an, dem man doch wenigſtens eine Stimme geben mußte, wenn auch Mamſell Reichardt Präſidentin dieſes Tribunals bleiben ſollte.

Von Aufklärung; von Luftſchifferei u. ſ. w.

Prof. Holzbauer, als Freund des Freundes Göking: Es iſt wohl nicht abzuſehen, was das Religions-Edikt ſchaden könne. Jeder kluge Mann kann doch nicht ſtets mit ſeiner Kirche ſtimmen, und da mögen tauſend Edikte kommen.

Frau v. d. Recke. Alles gut; allein die Heuchelei wird dadurch außerordentlich befördert, genährt und gepflegt werden. Zu mir: [illegible] werden doch den Brief der Kaiſerin leſen.

Zu Kant: Ich bin eine Feindin von jeder Dogmatik, und denke, die Religion muß im Herzen ſein.

Kant: Ja, aber auch die natürliche Religion hat ihre Dogmatik.

v. d. Recke. Nun, dann muß ſie doch ſehr begreiflich ſein.

Ein kleiner Streit über die Naturlehre, von der ich behauptete, daß ſie die Hauptfeindin des Aberglaubens wäre worüber Herr Profeſſor Kant die Einwendung machte, daß ſie doch von ganz anderen Principiis abhinge. Alles wahr

sagte ich. Sie lehrt indessen, das Wunderbare natürlich erklären, zerstreut die Furcht, das Götzenbild des Aberglaubens und da der Aberglaube auf Wunder fundirt ist. Sehr viel von Blomhard, der die Erlaubniß erhalten haben soll, nach Breslau und Königsberg zu gehen.

Gräfin v. Keyserlingk: Was will er doch in Königsberg?

Freilich dacht' ich, da Ew. Excellenz bei 5000 Rthlr. jährlicher Einkünfte so genau sind, daß kein einziges Haus in Königsberg existirt u. s. w.

Von der Idee unsers Hofes, den Churfürsten von Sachsen zum Könige von Polen zu machen.

Die Schädlichkeit dieses Planes in Beziehung unseres Staats u. s. w.

Gräfin v. K. Wenn mein Mann noch lebte, der würde gewiß dem Könige in einer handgreiflichen Deduktion gezeigt haben, daß seine beste Allianz mit Rußland sei, und daß das Haus Oesterreich sein eigentlicher Feind sei, der es auch bleiben würde immerdar.

Frau v. d. Recke. Die Sachsen, die den König umgeben. — Etwas von Sachsen, wobei Frau Obristin v. Heykingk mit Kant anband.

Gräfin v. K. Rußland hat kein Interesse, uns Etwas zu nehmen; Kurland ist ja eine solche Scheidewand.

Ich. Ich glaube doch, daß es nicht ohne Interesse sei, in Rücksicht des Handels an der Ostsee auf Ostpreußen und in Rücksicht der Besitzung im ehemaligen Polen u. s. w.

Die Frau Gräfin blieb bei ihrer Meinung, worin die

Frau v. d. Recke als eine recht tapfere Russin ihr secundirte.

Nach der Tafel.

Frau v. d. Recke und Kant.

Frau v. d. Recke. Was sagen Sie zu meiner Starkschen Fehde?

Kant: Ich bedaure Ew. Gnaden mit einem Manne im Streit zu sein, der unermüdet, pfiffig und stolz ist. Ew. Gnaden sollten abbrechen und kein Wort von seinen Schriften lesen. —

Frau v. d. Recke. Das wäre doch aber auch zu kleinmüthig, ich habe einmal der Wahrheit ein Opfer angezündet, es mag ausbrennen. —

Kant. Aber könnte man nicht aus Frankreich Beweise herholen?

v. d. Recke. Ja, wie?

Kant. Es müssen doch Leute bei der Bibliothek noch jetzt leben, die von Allem wüßten, und da so viele Kurländer dorthin reisen, — auch durch Briefe.

v. d. Recke. Sie wissen, wie unsere jungen Herren reisen. Bibliotheken sind ihr letztes Kaffeehaus, wo sie ansprechen. —

Die Gesellschaft vertheilte sich, ging oder eigentlicher trat ab und Frau von der Recke ließ mich bitten, doch nicht eher wegzugehen, bis sie mich allein gesprochen. —

Auf einmal riß sie sich denn aus dem Damenzirkel, nahm mich bei der Hand, und so ging ich mit ihr in's Nebenhaus, wo sie logirte. Nachdem wir uns sehr nahe zusammengesetzt:

v. d. Recke. Ich habe Ihren Namen unter den 22 gesehen.

ich: Unter den 22? von welcher Verbindung? — Die Zahl ist mir völlig unbekannt.

v. d. Recke. Die Zahl 22?

ich: Auf Ehre!

v. d. Recke. Sie sind ein ehrlicher Mann, den ich wegen vieler guter Eigenschaften, vorzüglich aber wegen Ihres sehr geraden Denkens und Handelns und überhaupt ihrer Offenheit wegen ehre und liebe —

ich: Ich bemühe mich und suche meinen einzigen Vorzug darin, ein ehrlicher Mann zu sein. Was indessen die Offenheit betrifft, so bekenne ich einer Dame von Ew. Gnaden Art, daß ich gelernt habe und noch täglich lerne, dem Neide und der Bosheit nicht ohne Noth Blößen zu geben. Man würde sich mißbrauchen lassen, wenn man alle seine Thüren offen hielte. — Euer Gnaden sind als Freimaurer aufgenommen, und ich werde ohne Rückhalt mit Ihnen auch von dieser Seite sein können, ich —

Frau v. d. R. Nun, dann weiß ich nicht, wie das zugeht. Bei meinem Namen, just bei meinem Namen, hab' ich den Ihrigen mit diesen meinen Augen — als ein ehrliches Weib sag' ich's — gesehen; ich weiß nicht, wie Sie von geheimen Gesellschaften denken.

ich: Seitdem ich in der Litteratur-Zeitung die weitläufige und äußerst interessante Anzeige über la maçonnerie Ecossaise gelesen, muß ich bekennen, die Freimaurerei, der ich bis jetzt nicht untreu geworden, aus einem andern Gesichtspunkt zu nehmen. Das Buch selbst habe ich nicht gelesen

Frau v. d. M. Sie müssen es deutsch lesen, Bodens Uebersetzung — — ein merkwürdiges Buch.

ich: Sonst glaub' ich, daß geheime Gesellschaften nicht etwa blos unschädlich, sondern auch nützlich sein können. Wenn das neue Gesangbuch aus kleinern Zirkeln ausgegangen wäre, würde es nicht gescheitert sein. So lange das menschliche Geschlecht Anführer und Lehrer gebraucht, und so lange weltliche Regenten Menschen sind (an die geistliche Obervormundschaft mag ich nicht denken) so würden geheime Gesellschaften, die nichts versprächen, als was sie hielten, die mehr thäten, als sagten, dem menschlichen Geschlechte nützlich, fast nöthig sein. Ew. Gnaden Frau Schwester ist eine regierende Frau. Ew. Gnaden kennen mehr als einen Hof, kennen jetzt von dem Meinigen — und werden mich gewiß verstehen, wenn ich auch wirklich über geheime Gesellschaften noch zu geheim geredet hätte. Ich danke der Vorsehung, daß ich kein Illuminat bin; allein ich ehre diese Gesellschaften, wenn sie nach dem verbesserten Plane zu handeln im Stande gewesen, den Weishaupt nach der Zerstörung dieses Tempels herausgab.

Frau v. d. M. Freund! lieber und theurer Freund (Sie gab mir ihre Hand) Alles aus meiner Seele gesagt. So denk' ich auch von geheimen Gesellschaften und ich muß Ihnen, da Sie die Illuminaten-Idee schützen, den Knigge empfehlen. Gedenken Sie meiner, wenn Sie ihn lesen. — Nun werden wir bald zusammen kommen. Sie werden wenigstens wissen, daß vor einem Jahr und länger ein gedrucktes Blatt herumging.

ich: Ja! ich hab's gelesen; allein mich nicht zu dieser

Gesellschaft bekannt und bekennen wollen, weil mir ihr Erfinder nicht gefiel.

Frau v. d. M. Und den wußten Sie —

ich: Ich wußt' ihn seit einem Jahre, und da ich den Plan zum erstenmale gelesen hatte, gleich.

Frau v. d. M. Wer konnte ihn Ihnen damals sagen?

ich: Ich mir selbst.

Frau v. d. M. Freund, das ist zum Erschrecken!

ich: Ich habe einen Freund, den Kriegsrath Scheffner, und diesen kann ich als Zeugen aufstellen, ob ich nicht gleich bei der ersten Plandurchlesung den Stifter genannt.

Frau v. d. M. Aber wir haben ihn beide noch nicht genannt.

ich: Ich will ihn, ohne den ersten Buchstaben zu fordern, nennen: Bahrdt.

Frau v. d. M. Wahr! ich hab' ihn indessen erst auf meiner jetzigen Reise erfahren. Der Plan gefiel mir, ich gab meinen Namen, allein ich bin andern Sinnes worden.

ich: Ich bin dieses Sinnes nie gewesen — und wenn dies die 22 sind, —

Frau v. d. M. Die eben — Sie stehen noch jetzt angeschrieben.

ich: Als ein ehrlicher Mann: ich bin nicht unter diesen 22.

Frau v. d. M. Nicolai und Biester haben mich sehr ausgelacht, daß ich meinen Namen hergegeben; indessen würd' ich darum gewiß nicht abgetreten sein, wenn ich nicht Creti und Pleti und auch Jesuiten oder jesuitisch denkende

Menſchen darunter namentlich gefunden. Wenn Sie nicht darunter ſind, darf ich Sie nicht warnen.

ich: Indeſſen würd' ich Ew. Gnaden bitten, wenn ich ſo frei ſein darf, meinen Namen dort löſchen zu laſſen, der, wenn man ehrlich wäre, nicht gelöſcht werden dürfte, denn er ſtände dort nicht —

Frau v. d. M. Und was haben Sie denn von dieſem Bahrdtſchen Inſtitut geleſen —

ich: Nichts, als den erſten Eingang.

Frau v. d. M. Ich habe noch einen Eingang und noch eine Schrift geleſen, die ich Ihnen geben würde, wenn nicht dies Alles zu tief verpackt wäre. Der 2. Eingang gefiel mir nicht, war unausſtehlich; die nachherige Schrift hatte gute Stellen.

ich: Leſen, das läugne ich nicht, möcht' ich dieſe Schriften, allein auch nicht mit unüberwindlicher Neugier; — beitreten dagegen nun und nimmermehr.

Frau v. d. M. Lieber Freund, wir wollen heute zuſammen den Bund machen, ſo lang wir leben, für Wahrheit zu leben.

ich: Und für Gerechtigkeit, ſowohl im bibliſchen als gemeinen Sinne.

Frau v. d. M. Eine herrliche Stunde!

ich: Die ich auch nur ſelten habe.

Frau v. d. M. Iſt etwa Holzhauer von dieſer Geſellſchaft. Profeſſor Mangelsdorf iſt einer. — Mir kamen da ein paar Worte, die er ſprach, ſo ſehr außerhalb ſeiner übrigen Exiſtenz vor —

ich: So wenig, wie Kant. Erſterer ſucht, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, Eſſen, Trinken, Kleider, Schuhe u. ſ. w. Hr. Kant ſpeculirt ſich viel Praxis weg. Das heißt, unbeſchadet des äußerſt ehrlichen Mannes, der er in ſeiner ganzen Würde iſt. Seine ſpeculative Kälte verträgt ſich nicht mit dem Feuer der Uebung. Er iſt ein Genie in der Theorie, ſo wie ich Weishaupt für eins in der Praxis halte. Die Herren Speculanten lehren ſo hübſch und fein, daß man das Mittel nicht für den Zweck halten müſſe; allein ſollten ſie nicht auch zuweilen ſelbſt in dieſen Fehler fallen?

Frau v. d. M. Ich wollte Ihnen noch den Brief der Kaiſerin zeigen.

ich — las ihn. Herrlich:

„Ich habe nichts dagegen, daß Sie meinen Brief in die Berliner Monatsſchrift einrücken laſſen, wenn anders dieſer Umſtand nützliche Folgen haben kann. Die jetzige kriegeriſche Zeit wird vielleicht den kleinen Geiſt mehr als gute Schriften von der Schwärmerei ableiten, ich werde fortfahren, Ihre ſehr gut und ſchön geſchriebenen Sachen mit Vergnügen zu leſen und recht gern ſein

Ihre **Catharina.**"

ich: Herrlich! Eine große Frau! — Aber warum nimmt ſie die Jeſuiten in Schutz.

Frau v. d. M. Das thut nicht ſie, ſondern Potemkin, der ein Erzſchwärmer iſt.

Jetzt wurden wir von der Frau Obriſtin von Heykingk abgerufen, beſahen noch die Bildergallerie und das Stück von der Gräfin v. K., das eine Apotheoſe des verſtorbenen Gra-

fen vorſtellt, und recht hübſch gemalt iſt. Sie zeigte uns eine Wachsmalerei aus Rom und eine von ihrer Arbeit in enkauſtiſchen Farben. Noch habe ich vergeſſen zu bemerken, daß mir die Frau v. d. R. ihre Correſpondenz mit Lavater und Schloſſer anbot, wenn ich die erſtere in einer Stunde, die zweite in 4 Stunden zurückſchicken könnte! „Ja!“ —

Ich empfahl mich und ging ſehr zufrieden heim, worauf ich denn für meinen Freund Johannes die Beilagen auszog. Faſt glaub' ich, verſichern zu können, daß ſie den Geiſt der mir übergebenen Stücke enthalten.

Nach 4 kam ich zu Hauſe.

Um 6 ſchickte ich die Lavaterſche und um 8 die Schloſſerſche Correſpondenz zurück, ſchrieb noch die vorſtehende Unterredung nieder und ging um 11 Uhr zu Bette.

Die Schlußbitte an meinen Freund Johannes iſt der kleine Finger an dieſer Hand, und beſteht in dem Freundes-Geſuch, mir dieſes Geſchreibſel mit allen Att- und Pertinentien nach bewirkter treufleißiger Leſung zurückzuſenden, und ja nichts mit der vergänglichen Bleifeder hinzuzufügen, ſondern wenn es Ihnen gut dünkt, Anmerkungen machen zu wollen, ſo ſei es mit der Feder. Daß Sie doch ſo gern bleifedern! ſchreiben kann ich's nicht nennen. Ich haſſe die Bleifedern über alle Maßen, ſie ſind meinen Augen und meiner Seele zuwider. Wenn ich nun ein Autor von der Zunft wäre; ſo wär' ein Morgenbrod fertig und zehn Schelmſtücke in einem Frühſtück verübt!

Noch einmal ſeh' ich nach Ihnen heraus, und wenn es gleich wahr iſt, daß Einſamkeit über alle, auch ſelbſt Jonathaniſche Geſellſchaft gehe; ſo iſt's doch nicht gut,

daß der Mensch immer und immerdar allein sei. Sie werfen mir in Ihrem letzten Briefe zu große Anstrengung vor, und es ist wahr, daß ich mehr vegetiren könnte, mehr vegetiren sollte. Man verekelt sich den gewöhnlichen Umgang total; indessen muß man nicht wirken, so lang es Tag ist? Dem sei übrigens wie ihm wolle, so werde ich doch Ihren Rath befolgen.

Gott segne und behüte Sie. Amen!

Theodor,

den 16. Dec. 1788.

B.

Ueber

die bürgerliche Verbesserung der Juden.

Königsberg in Pr. den 20. Decbr. 1791.

Nachdem Hippel eine Kritik des von dem Kriegsrath (nachmaligen Kammerpräsidenten) Broscovius, der den Juden christliche Rechte zu verleihen vorschlägt, verfaßten Gutachtens, beendigt hat, fährt er fort, wie folgt:

„Doch ich will mich von der Broscovius'schen Schrift trennen und zu meinem nähern Sentiment, in Hinsicht der Verbesserung der Juden, übergehen.

I.

Ich glaube zum voraus setzen zu können, daß die Juden bei Gründung der Staaten, die gemeinhin das Recht der Eroberung bewirket, keine Rechte sich erworben haben. Streiten und siegen ist so wenig ihre Sache, daß selbst ihre eifrigsten Vertheidiger sich alle Mühe von der Welt geben,

ſie von Uebernahme der Waffen zu befreien. Wenn ſonach den Juden Etwas zugeſtanden wird, ſo iſt die Triebfeder hiezu Menſchenliebe und Wohlwollen, und kraft dieſes Grundſatzes kann ihnen nichts zum Nachtheil des Staats, d. h. derjenigen Bürger deſſelben bewilligt werden, die es ſelbſt oder in ihren Vorfahren eroberten, und die es mit ihrem Leben erhalten, beſchützen und behaupten.

Man iſt ſelten oder gar nicht von dieſer Idee ausgegangen, allein mich dünkt, ſie iſt diejenige, welche die Juden, ſobald ſie billig denken, zufrieden ſtellen und in ihren Wünſchen einſchränken würde, wenn anders ſie nicht Etwas durch Unverſchämtheit erſchleichen wollen, was ihnen von Rechtswegen nie gebührt hat und gebühren kann.

2.

Hiernächſt iſt und bleibt es eine wichtige Frage: ob und in wie weit der Staat dadurch ſchwächer werde, oder in der Folge der Zeit ſchwächer werden müſſe oder könne, wenn er den Juden bürgerliche Rechte bewilligt. Hr. v. Dohm ſelbſt, der gewiß ein Original-Vertheidiger des jüdiſchen Volks iſt, kann ſich nicht entziehen, einzuräumen, daß das jüdiſche Volk mehr Laſter hätte und moraliſch verdorbener ſei, als andere Europäer, und da es unter dem ärmern und verachteten Theil der Chriſten ohne Zweifel die bei weiten größere Anzahl edel- und gutdenkender Menſchen giebt, ſo kann es nicht an der Noth liegen, welche die Juden unmoraliſcher macht, ſondern in der Art des Volkes ſelbſt und ihrer ihnen mit der Muttermilch eingeflößten Denkungsart. Es iſt ein gewöhnlicher Einwand, den man auf unſere Ko-

sten macht, daß wir nämlich durch unsere menschen- oder judenfeindliche Einrichtungen, sie von allen bürgerlichen Verdiensten und vorzüglich von allen Professionen und Erwerben ausschlössen, und daß die Noth sie niederträchtig mache; allein außerdem, daß sie sich in den ihnen angewiesenen Grenzen äußerst auszeichnen konnten; so bewirkt zwar der Luxus, nicht aber die Tugend, Wohlleben, und der reichere Theil der Juden, dem es an Nichts gebricht, hat er sich denn schon gegen die Vorwürfe gerechtfertigt, die man diesem Volke zur Last legt? Man berechne selbst ihre Abgaben, auf welche doch die Hauptvorwürfe sich einschränken lassen, werden nicht die christlichen, alles genau abgerechnet, die jüdischen überstrigen, und sind es nicht am Ende die Christen, denen die Juden diese Abgaben nehmen? — Wenn man diesen Zirkel in Erwägung zieht, der um so auffallender ist, als die Christen die producirende Klasse im Staat ausmachen; so erhandeln sie von den Christen dieses Geld, daß sie dem Staat abgeben, und es ist gewiß keine Menschenklasse in der Welt, die so wenig zur producirenden gehört, als die jüdische, die so sichtbarlich von der Mühe und Arbeit der Christen lebt — und dem Staat davon abgiebt, was des Staats ist. Wer den Juden Verbrechen vorrückt, der erwäget nicht, daß sie deshalb und zwar salva fama bestraft worden, wer aber von dieser Nation behauptet, daß sie auch selbst keinen Begriff von Patriotismus, von Gemeingeist besitze, der scheint dieses Volk unparteiisch zu kennen und beobachtet zu haben. Ihr Privatglück geht ihnen über Alles, und nie werden sie etwas davon gern und ohne Zwang der allgemeinen Glückseligkeit zum Opfer bringen.

Schon habe ich zu bemerken Gelegenheit genommen, daß der Handel als Handel Keinen zu veredeln im Stande sei, indem derselbe ohnehin eine Notorietät von Ehrlichkeit, welche die Kaufleute Credit nennen, zum Voraus setzet, mittelst dessen man nicht bloß an Ort und Stelle, sondern fast auf allen Handlungsplätzen in der Welt als ein beprüfter ehrlicher Mann gelten muß. Die Juden legen in das Commerz, das sie treiben, den Geist des Betrugs und der Uebervortheilung, sie schaffen sich ein besonderes, ein jüdisches Commerz, welches sich fast von dem andern so unterscheidet, als ein Christ vom Juden in Hinsicht des Aeußern — und werden gewiß einen jeden andern Gegenstand, der ihnen angewiesen wird, eben so herabwürdigen, und aus demselben den ehrlichen Christen verdrängen, so daß mit der Zeit der ganze Staat seinen Credit (es giebt einen Staatscredit, der unendlich ins Größere geht, als der Credit des Commerzes, der indessen wegen der weitschweifigen Connexionen der Handelsleute mit dem Commerzcredit in keiner kleinen Verbindung steht) aufs Spiel setzen würde. —

Man könnte diesen Staatscredit die Sicherheit von innen nennen, wozu der Jude eben so wenig beiträgt, als zu der äußern Sicherheit. Alle auszuübenden Rechte schließen ihrer Natur nach auch den Begriff von zu erfordernden Pflichten in sich, und können wohl Leute auf die erste gerechten Anspruch machen, die unfähig sind, den letzten nachzukommen? Das Geld thut viel, allein bei weitem nicht Alles, es thut viel, wenn von dem die Rede ist, was nur Geldeswerth in sich schließt, allein es thut Nichts, wenn Geld und Menschen, ein paar sehr heterogene Dinge, gemessen, gewogen und ge-

gen einander geſchätzt werden ſollen. Bei perſönlichen Pflichten, die ſo ſehr vom Vermögen unabhängig, als ſie über daſſelbe erhaben ſind, thut der Jude ſo wenig, kann ſo wenig thun, daß er vielmehr überall mit ſeinem Kleinmuth, mit ſeinem Eigennutz, mit ſeiner Liebe zur Verrätherei, wenn Vortheil dabei iſt und mit ſeinem nadelſpitzen Scharfſinn im Wege iſt. Niemand kann zweien Herren dienen, und da die Juden, die einmal ſo nationalſtolz ſind, daß ſie als das auserwählte Volk Gottes ſich nicht zu Völkern, die auf Menſchheit fundirt ſind, herablaſſen können, ſo pflegen ſie auch, ſobald ſie zu perſönlichen Staatswürden und Ehren kommen, Alles, was unter ihren Befehlen ſteht, zum Schemel ihrer Füße zu machen. Wenn es wahr iſt, was in den Schlözerſchen 60 Staatsheften XVI. S. 448 bemerkt wird, daß in Lothringen, wo 180 Familien ſeit 1751 vom philoſophiſchen Könige Stanislas die Wohlthat der bürgerlichen Exiſtenz erhielten, von dieſen 180 ſeit dem bemerkten Jahre 51 kaum 5 oder 6 Familien ein honettes und offenes Commerz trieben, alle übrigen dagegen ſich mit verborgenem Handel abgaben, den die Heimlichkeit allein ſchon verdächtig macht: wenn es wahr iſt, daß auch nicht einer ſich auf den Ackerbau gelegt, und im Schweiß des Angeſichts ſein Brod geſucht, nicht einer einſt Gartenkultur getrieben, oder ein anderes nützliches Metier ergriffen hat, ſo müſſen entweder die Netzer Juden *) alle ihre Glaubensgenoſſen ſo unendlich übertreffen, oder die von ihnen gefaßten Hoffnungen ſind im weiten Felde. Dieſe Behauptungen indeſſen werden durch die

*) Es iſt vom Netzdiſtrikt die Rede.

Antwort der Juden in der Provinz Lothringen, die uns der Berliner Jude Friedländer im October 1791 in der Berliner *) Schrift mitgetheilt, widerlegt. Immerhin, wir dürfen nicht data aus Lothringen holen, um die Untauglichkeit der jüdischen Nation zum Arbeiten, und ihren Hang zu einer ganz besondern Art Handel nachzuweisen. Werden wohl die Juden jene Lehrjahre, die der angehende Handwerker und Künstler gern übernimmt, wodurch er sich in eben dem Grade ausbildet, als er seine Redlichkeit hiedurch erproben läßt, werden wohl die verzärtelten Juden diese oft drückenden Lehrjahre übernehmen und überstehen? Ihr Handel besteht durch entgegengesetzte Mittel; beim Handwerk ist Geradheit und Fleiß zu sehr erforderlich. Schon seit so viel Jahrhunderten war Wucher und Schacher der Juden Beschäftigung, wie werden sie nun auf einmal, weil es ein paar Apologisten so wollen, sich umkehren! — Moses scheint dieses Volk zwar anfänglich darum zum Ackerbau bestimmt zu haben, damit demselben alle Gelegenheit benommen werde, sich vermöge des Handels mit andern Nationen in Verbindung zu setzen; allein sein Volk hat jetzt zu sehr diesen ihren Leibes- und Seelenfähigkeiten so angemessenen Nahrungszweig kennen gelernt, und nie werden sie zu jener edlen Kindheit der menschlichen Natur zurückkehren — und am wenigsten in Ländern, wo sie mit dem Klima unendlich mehr als in ihrem Kanaan zu kämpfen haben. Soll der Staat erst durch sie schwach werden, und alsdann dieser Metallveredlung geduldig entgegensehen? soll der Staat auf dieses Risico sich ei-

*) Es ist wohl die Berliner Monatsschrift gemeint.

nem Bankerott und einem ihn entehrenden Kriege aussetzen, oder werden die Staatsneider und Feinde so lange warten, bis man ganz sicher weiß, wie das Judenexperiment abgelaufen ist? Kann und wird sich der Staatscredit wieder finden, den der Staat durch die Juden einbüßte? Wo ist der Staat, der viele Juden ertragen hat und ertragen kann?

Der Naturalisation der Juden stehen indessen noch weit mehrere Hindernisse entgegen. Der feinere Jude war längst nicht Jude mehr, sondern Deist; allein hörte er auf Jude zu sein? Und wie kann man sich auf einen Menschen verlassen, der in einem so wichtigen Punkte heuchelt, und sich selbst erniedrigt. Diese feinern Juden interessiren sich insbesondere für die Naturalisation ihres Volkes; was kann davon die Ursache sein, da sie weder ihren Glauben, noch ihre Glaubensgenossen, als Glauben, als Juden schätzen, wenn es nicht ein geheimer Schleichhandel wäre, sich allmählig größer und mächtiger zu machen, und hiedurch hier oder da den Kleinmeister spielen zu können, bis, wenn das Glück gut ist, die Sache ins Größere gehe. Freilich ist es nicht abzusehen, daß die Juden je ohne Wunder zu diesem Ziele kommen können und werden; allein wenn dieses nicht die Absicht der aufgeklärten und besser denkenden Juden ist, so haben sie, und das ist noch schlimmer, gar keine. Die Juden denken noch immer nach Palästina zurückzukehren, oder sich vielleicht ein ander Kanaan zu errichten, und wie kann ein Volk, das durch solche Hoffnungen aufgeblasen ist, sich zu einem christlichen Dorfe herablassen, wo oft nicht Milch, nicht Honig fließt. — Gewiß, wenn ihre Anzahl stärker

würde, es könnte doch zur Aufwiegelung kommen, und warum ſollte der Staat ohne alle Urſache ſich dieſer Befürchtung blos ſtellen. Leute, die mit Enthuſiasmus und Hoffnungen gerüſtet ſind, können im thätigen Leben wenig oder gar nicht gebraucht werden — das heißt im kleinen Staatsdienſt, was aber den großen Dienſt betrifft, ſo könnten denn doch wohl fünf Millionen Juden, als ſo viel man auf Gottes Erdboden anzunehmen im Stande iſt, wenn ſie gehörig benutzt würden, auch dem erſten Staate zu ſchaffen machen. Ich bin kein Jeſuitenjäger, allein in der That, das jetzige jüdiſche Volk hat mit Jeſuiten eine auffallende Aehnlichkeit, und wird ſie bei mehr Freiheit noch weit mehr erhalten. Die Jeſuiten ſind die Milita Christi, die Juden die Milita Dei, jene beabſichtigen eine Univerſal-Monarchie, dieſe hoffen auf einen König, der ihnen alle Nationen unterwürfig machen wird. — Jene fechten bei der allerfreiſten Denkungsart für die katholiſche Religion, der ſie ſich blos als Mantel und Hieroglyphe bedienen, um ſich deſto beſſer zu verhüllen, dieſe ſind, je deiſtiſcher ſie denken, deſto größere Vertheidiger der Glaubensrechte ihres Volks. Jene ſchleichen ſich in die Häuſer der Vornehmen, dieſe nicht minder, Jene erfinden Gewiſſensſkrupel und eine Caſuiſtik, damit ſie nur deſto mehr Gelegenheit haben, Seelenrath zu ertheilen; dieſe machen auch Bedürfniſſe, ſind zu deren Befriedigung gegen wucherliche Zinſen behülflich, und wiſſen ſich nachher mit mörderiſcher Strenge bezahlt zu machen. Beide ſind ſpinnwebenfein, beſitzen eine Art von unzuverläugnendem Scharfſinn, binden ſich nie an Mittel, wenn nur ihre Abſicht erreicht wird, beide halten, wie man ſagt, zu Betrügereien gegen

alle Welt ſich berechtigt, wenn nur ihr Zweck dabei nicht zu kurz kommt. Selbſt Moſes Mendelsſohn, der doch bis an ſein ſeliges Ende ein Jude blieb, behauptet, daß die Religion ſeiner Väter nichts poſitives habe, und doch blieb er ein Jude und zeigte ſich nie als einen reinen Deiſten?

Wem ſoll man denn alſo bürgerliche Rechte geben? den aufgeklärten Juden? Dieſe ſind nicht Juden, ſondern in Juden verkleidete Deiſten. Den wirklichen Stock-Juden? denen iſt damit einestheils nicht gedient, anderntheils iſt offenbar, daß jene Feinern Etwas mit ihnen beabſichtigen müſſen, da ſie ſich einer Art von Menſchen annehmen, die ſich durch Grundſätze und Wandel von jenen ſo auffallend unterſcheiden. Von jeher gebrauchte ein Ausſchuß kluger Menſchen einen Haufen Unwiſſender und Abergläubiger, um ihre Abſichten auszuführen. Ohne mit Eiſenmenger in „ſeinem entdeckten Judenthum" übereinzuſtimmen, iſt denn doch ſo viel unläugbar, daß in allen Religionen und Sekten die Menſchen dem Aberglauben mehr anhängen, als der geſunden Moral, welche die Religion vorträgt, und mehr auf Glaubenslehren, auch wenn ſie aus dem Talmud kommen, als auf Lebenspflichten halten, die ihnen ihr Gewiſſen vor Augen ſtellt. Wenn ein deiſtiſcher Jude, den man fragt, warum er kein Chriſt werde, zurückfragen ſollte: warum der fragende Chriſt denn kein Jude würde, ſo könnte man ihm erwiedern, weil der Chriſt nicht jüdiſche Rechte, ſondern der deiſtiſche Jude chriſtliche Rechte begehrt und erſchleichen will, die er auf dem geraden Wege der Ehrlichkeit ohne alle Umſtände erlangen könnte, wenn er die Hauptlaſt, die auf ihm liegt, abwälzen, und zur chriſtlichen Freiheit übergehen würde.

4.

Iſt es die Abſicht der Moſaiſchen Einrichtung, ſein Volk von allen andern Menſchen abzuſondern, und auszuerwählen, und wie kann es denn je angehen, daß wir mit einem Volke uns einverſtehen werden, welches es nicht gut findet, mit uns zu eſſen und zu trinken, wogegen wir mit ihm zu eſſen und zu trinken keinen Augenblick anſtehen. Wer macht hier die Trennung, wir oder die Juden, wer vergißt die Rechte der Menſchheit? Nicht die Juden?

5.

Die Juden vermehren ſich ausnehmend, wozu die frühen Heirathen, Müßiggang, einige dazu treibende Speiſen und die Verpflichtung der Eltern, ihre Kinder ſobald als möglich zu verheirathen, viel beiträgt.

Wenn ich nun gleich nicht annehmen will, daß ſelbſt ihre Natur einen größeren orientaliſchen Trieb zur Fortpflanzung erhalten habe, ſo iſt doch ſoviel unläugbar, daß beſonders, wenn es zum Kriege käme, die Juden außerordentlich auf dem platten Lande und in den Städten um ſich greifen würden, und was hätte dann der Staat? Bürger gewiß nicht, ſondern Juden. Juden, die zwar zu ihrer Zeit nicht ohne Tapferkeit gefochten, die indeſſen doch immer zum Muth durch allerlei Vorſpiegelungen angefeuert werden mußten, und ſodann war es auch nur immer ein Krieg für die Sache ihrer Nation, ein Krieg der Faulen, die ihn führten, um deſto ſicherer in den Hafen der ſtolzen Ruhe einzulanden? Was iſt alſo bei dieſen Umſtän-

den von ihnen in christlichen Zeiten zu erwarten? Wenig oder nichts — vielmehr würde ihre Vermehrung gerades Weges die Verminderung der Christen bewirken. Wo würde man im Soldatenstaat Rekruten finden? Aus dem Auslande etwa? Gelten diese aber wohl ein Drittel so viel als Eingeborne? Haben die russischen Truppen nicht vorzüglich darum sich so thatenreich bewiesen, weil sie aus Einländern bestanden? Es kommt sonach bei der Frage über die bürgerliche Verbesserung der Juden sehr auf die Beschaffenheit des Staats an, den man hiedurch verschlimmern will. Ist dieser vollends ein Militairstaat, wie etwa der Preußische, der bei seinen 8 Millionen Menschen 250,000 Mann hält, und zu Kriegeszeiten gewiß noch einmal so viel braucht; so darf nicht bemerkt werden, was sich von selbst versteht, da so viel außer allem Zweifel ist, daß die jüdische Propagation 3 bis 4mal die unsrige übersteigt, die bei den Juden durch mehr Wohlleben ohne Zweifel noch mehr zunehmen würde.

6.

Fürsten, die ihren Beruf kennen und ehren, die es fühlen, was ihnen der Staat übertrug und was sie ihrem Volke schuldig sind, können auch nicht eher Menschenliebe beweisen, als bis sie die Pflichten gegen die Bürger des Staats geleistet haben, und eben so wenig wie ein Vater zum Nachtheil seiner leiblichen Kinder, fremde und dazu noch ungesittete fremde Kinder ohne schreiendes Unrecht adoptiren kann, eben so wenig kann sich auch der Fürst berechtigen, Bürgern, die ihn mit seinem göttlichen Amte

belehnten, die den Staat durch ihren Muth gründeten, und durch ihr Blut vertheidigten, dergleichen Staatsbrüder zu dem größten Nachtheil der ſtaatsleiblichen Kinder beizuordnen. Der Fürſt würde nichts gewinnen; und kann er je gewinnen, wenn der Staat im Verluſt iſt? Die chriſtlichen Staatsbürger dagegen würden außerordentlich verlieren. Sie würden betrügeriſcher, fauler werden, und in Rückſicht der Menge die drei bis vier Generationen hindurch, wo wir doch auf die Verbeſſerung der Juden hoffen ſollen, gewiß ſchlechter als jene auch bei einer für die Juden äußerſt zum Vortheil angelegten Berechnung beſſer werden. Wenn indeſſen die Pluralität unmoraliſch wird, was gilt da das Volk! — Wahrlich, es iſt ein ſchrecklicher, ſchauderhafter Gedanke, ſich mit einem laſterhaften Volke, das noch nach ſo viel Jahrhunderten orientaliſch geblieben und von ſeinen Gewohnheiten auch nicht den kleinſten Buchſtaben aufgegeben hat, in der Hoffnung zu verbinden, um daſſelbe moraliſch zu verbeſſern. Böſe Geſellſchaften verderben gute Sitten, und ein Volk uns näher bringen, das ſich nicht ändern will und kann, wird ſelbſt in Hinſicht dieſer Hartnäckigkeit verführen, da beſonders nichts ſo ſehr als Faulheit und der aus ihr entſtehende Betrug anſteckt.

Wer hat denn den Juden je verboten, bei Chriſten in Dienſt zu treten? Sie wollen indeſſen ihre Moralität als Herren anfangen und als Befehlshaber debütiren, wenn dagegen ſo viele Chriſten in der tiefſten Armuth ſchmachten. Man erlaube reichen Juden das Commerz fortzuſetzen, und Armen auf's Land zu gehen und als Knechte den Acker zu beſtellen; ſo iſt Alles geſchehen, was man thun darf, und

ich ſtehe dafür, es wird Niemand das Land beſchweren, da ſie ihre Loſung: Graben mag ich nicht — ſchwerlich verläugnen werden.

Zugegeben, daß ſie vor der Zerſtörung Jeruſalems allerdings auch Künſte und Handwerke getrieben, und das Land beſtellt haben; ſo iſt doch dagegen in Erwägung zu ziehen, daß ſie jederzeit ein kleines unbedeutendes Volk waren, daß ſie ſich nach einem Klima ſehnten, welches ihnen ſo vorarbeitete, daß ſie nur wenig nachzuhelfen hatten, daß ſie nicht das mindeſte von jeher erfunden, und daß ſie eigentlich nie eine Nation geweſen, ſondern bloß einen Orden vorgeſtellt haben. Wenn dies die Fürſten erwägen, werden ſie noch dem Gedanken Raum geben, ein dergleichen Volk ihrer Nation gleich zu machen? Und was ich denn vorſchlagen würde? Ein einfaches Mittel: Entweder, wie ich bereits bemerkt, die reichen Juden beim Handel zu laſſen, die Armen aber anzuweiſen, Feldarbeit zu ſuchen, oder aber ihnen eine Gegend anzuweiſen, die ſie kultiviren mögen, ſo daß ſie unter ſich Obrigkeit von jeder Art einrichten könnten. Da ſie hier nicht zunächſt Gelegenheit zum Handel ins Große finden würden; ſo könnten ſie denn doch wohl, wenn's Glück gut wäre, allmählig, unter einander ſich zu allen Arten von Arbeiten bequemen, und am erſten beweiſen, was man ſich zu ihnen verſehen könne. Sie kämen hiedurch als ein origenitus abgeſondertes Volk zu ihrem Ziel; ſie behinderten keinen chriſtlichen Staatsbürger und hingen einzig von ſich ab. Daß von Zeit zu Zeit durch chriſtliche Reviſores ihr Zuſtand zu unterſuchen ſein würde, verſteht ſich von ſelbſt. Dieſer Plan iſt bloß als Thema aufgeſtellt, und

gebraucht nähere Beſtimmungen; allein mich dünkt, er kann auch im erſten Anwurf dazu dienen, den ewigen Klagen der feinern Juden abzuhelfen, und den ſchädlichen Opfern auszuweichen, welche die Chriſten dieſem Volke ſo unverdienter Weiſe bringen ſollen.

Hippel.

Antwort.

An Theodor von Hippel.

Königsberg in Pr. den 27ten December 1791.

Ich habe ungeachtet meiner andern Geſchäfte, und die mich ordentlich nagen und drücken, Ihre ſchöne Abhandlung über die Juden dennoch gleich durchgeleſen, und Ihre Feder, lieber Freund, hat ſie ganz aus meiner Seele geſchrieben. — Erſt will ich die Broscovius'ſchen und Behrend'ſchen Rhapſodien und die Korkwitz und die Wobeſer'ſchen Elegien noch einmal durchleſen; und kommen mir alsdann noch Gedanken ein, ſo werde ich ſie Ihnen mittheilen. — Indeß müſſen wir doch am Schluſſe ſagen, was eigentlich unſere Meinung iſt — und was mit den Satans angefangen werden ſoll, — denn ein Goſen haben wir für ſie nicht, (möchte auch wohl beſſer anzuwenden ſein) und ein Botany-Bay noch weniger. Soll es alſo mit ihnen beim alten bleiben? Hierüber nun nächſtens ein mehreres. Für heute aber nochmals tauſend Dank, und dem lieben Gott empfohlen.

v. Schrötter.

---

nem Bankerott und einem ihn entehrenden Kriege aussetzen, oder werden die Staatsneider und Feinde so lange warten, bis man ganz sicher weiß, wie das Judenexperiment abgelaufen ist? Kann und wird sich der Staatscredit wieder finden, den der Staat durch die Juden einbüßte? Wo ist der Staat, der viele Juden ertragen hat und ertragen kann?

Der Naturalisation der Juden stehen indessen noch weit mehrere Hindernisse entgegen. Der feinere Jude war längst nicht Jude mehr, sondern Deist; allein hörte er auf Jude zu sein? Und wie kann man sich auf einen Menschen verlassen, der in einem so wichtigen Punkte heuchelt, und sich selbst erniedrigt. Diese feinern Juden interessiren sich insbesondere für die Naturalisation ihres Volkes, was kann davon die Ursache sein, da sie weder ihren Glauben, noch ihre Glaubensgenossen, als Glauben, als Juden schätzen, wenn es nicht ein geheimer Schleichhandel wäre, sich allmählig größer und mächtiger zu machen, und hiedurch hier oder da den Kleinmeister spielen zu können, bis, wenn das Glück gut ist, die Sache ins Größere gehe. Freilich ist es nicht abzusehen, daß die Juden je ohne Wunder zu diesem Ziele kommen können und werden; allein wenn dieses nicht die Absicht der aufgeklärten und besser denkenden Juden ist, so haben sie, und das ist noch schlimmer, gar keine. Die Juden denken noch immer nach Palästina zurückzukehren, oder sich vielleicht ein ander Kanaan zu errichten, und wie kann ein Volk, das durch solche Hoffnungen aufgeblasen ist, sich zu einem christlichen Dorfe herablassen, wo oft nicht Milch, nicht Honig fließt. — Gewiß, wenn ihre Anzahl stärker

würde, es könnte doch zur Aufwiegelung kommen, und warum ſollte der Staat ohne alle Urſache ſich dieſer Befürchtung blos ſtellen. Leute, die mit Enthuſiasmus und Hoffnungen gerüſtet ſind, können im thätigen Leben wenig oder gar nicht gebraucht werden — das heißt im kleinen Staatsdienſt, was aber den großen Dienſt betrifft, ſo könnten denn doch wohl fünf Millionen Juden, als ſo viel man auf Gottes Erdboden anzunehmen im Stande iſt, wenn ſie gehörig benutzt würden, auch dem erſten Staate zu ſchaffen machen. Ich bin kein Jeſuitenjäger, allein in der That, das jetzige jüdiſche Volk hat mit Jeſuiten eine auffallende Aehnlichkeit, und wird ſie bei mehr Freiheit noch weit mehr erhalten. Die Jeſuiten ſind die Milita Christi, die Juden die Milita Dei, jene beabſichtigen eine Univerſal-Monarchie, dieſe hoffen auf einen König, der ihnen alle Nationen unterwürfig machen wird. — Jene fechten bei der allerfreiſten Denkungsart für die katholiſche Religion, der ſie ſich blos als Mantel und Hieroglyphe bedienen, um ſich deſto beſſer zu verhüllen, dieſe ſind, je deiſtiſcher ſie denken, deſto größere Vertheidiger der Glaubensrechte ihres Volks. Jene ſchleichen ſich in die Häuſer der Vornehmen, dieſe nicht minder, Jene erfinden Gewiſſensſkrupel und eine Caſuiſtik, damit ſie nur deſto mehr Gelegenheit haben, Seelenrath zu ertheilen; dieſe machen auch Bedürfniſſe, ſind zu deren Befriedigung gegen wucherliche Zinſen behülflich, und wiſſen ſich nachher mit mörderiſcher Strenge bezahlt zu machen. Beide ſind ſpinnwebenfein, beſitzen eine Art von unzuverläugnendem Scharfſinn, binden ſich nie an Mittel, wenn nur ihre Abſicht erreicht wird, beide halten, wie man ſagt, zu Betrügereien gegen

alle Welt ſich berechtigt, wenn nur ihr Zweck dabei nicht zu kurz kommt. Selbſt Moſes Mendelsſohn, der doch bis an ſein ſeliges Ende ein Jude blieb, behauptet, daß die Religion ſeiner Väter nichts poſitives habe, und doch blieb er ein Jude und zeigte ſich nie als einen reinen Deiſten?

Wem ſoll man denn alſo bürgerliche Rechte geben? den aufgeklärten Juden? Dieſe ſind nicht Juden, ſondern in Juden verkleidete Deiſten. Den wirklichen Stock-Juden? denen iſt damit einestheils nicht gedient, anderntheils iſt offenbar, daß jene Feinern Etwas mit ihnen beabſichtigen müſſen, da ſie ſich einer Art von Menſchen annehmen, die ſich durch Grundſätze und Wandel von jenen ſo auffallend unterſcheiden. Von jeher gebrauchte ein Ausſchuß kluger Menſchen einen Haufen Unwiſſender und Abergläubiger, um ihre Abſichten auszuführen. Ohne mit Eiſenmenger in „ſeinem entdeckten Judenthum" übereinzuſtimmen, iſt denn doch ſo viel unläugbar, daß in allen Religionen und Sekten die Menſchen dem Aberglauben mehr anhängen, als der geſunden Moral, welche die Religion vorträgt, und mehr auf Glaubenslehren, auch wenn ſie aus dem Talmud kommen, als auf Lebenspflichten halten, die ihnen ihr Gewiſſen vor Augen ſtellt. Wenn ein deiſtiſcher Jude, den man fragt, warum er kein Chriſt werde, zurückfragen ſollte: warum der fragende Chriſt denn kein Jude würde, ſo könnte man ihm erwiedern, weil der Chriſt nicht jüdiſche Rechte, ſondern der deiſtiſche Jude chriſtliche Rechte begehrt und erſchleichen will, die er auf dem geraden Wege der Ehrlichkeit ohne alle Umſtände erlangen könnte, wenn er die Hauptlaſt, die auf ihm liegt, abwälzen, und zur chriſtlichen Freiheit übergehen würde.

4.

Iſt es die Abſicht der Moſaiſchen Einrichtung, ſein Volk von allen andern Menſchen abzuſondern, und auszuerwählen, und wie kann es denn je angehen, daß wir mit einem Volke uns einverſtehen werden, welches es nicht gut findet, mit uns zu eſſen und zu trinken, wogegen wir mit ihm zu eſſen und zu trinken keinen Augenblick anſtehen. Wer macht hier die Trennung, wir oder die Juden, wer vergißt die Rechte der Menſchheit? Nicht die Juden?

5.

Die Juden vermehren ſich ausnehmend, wozu die frühen Heirathen, Müßiggang, einige dazu treibende Speiſen und die Verpflichtung der Eltern, ihre Kinder ſobald als möglich zu verheirathen, viel beiträgt.

Wenn ich nun gleich nicht annehmen will, daß ſelbſt ihre Natur einen größeren orientaliſchen Trieb zur Fortpflanzung erhalten habe, ſo iſt doch ſoviel unläugbar, daß beſonders, wenn es zum Kriege käme, die Juden außerordentlich auf dem platten Lande und in den Städten um ſich greifen würden, und was hätte dann der Staat? Bürger gewiß nicht, ſondern Juden. Juden, die zwar zu ihrer Zeit nicht ohne Tapferkeit gefochten, die indeſſen doch immer zum Muth durch allerlei Vorſpiegelungen angefeuert werden mußten, und ſodann war es auch nur immer ein Krieg für die Sache ihrer Nation, ein Krieg der Faulen, die ihn führten, um deſto ſicherer in den Hafen der ſtolzen Ruhe einzulanden? Was iſt alſo bei dieſen Umſtän-

den von ihnen in christlichen Zeiten zu erwarten? Wenig oder nichts — vielmehr würde ihre Vermehrung gerades Weges die Verminderung der Christen bewirken. Wo würde man im Soldatenstaat Rekruten finden? Aus dem Auslande etwa? Gelten diese aber wohl ein Drittel so viel als Eingeborne? Haben die russischen Truppen nicht vorzüglich darum sich so thatenreich bewiesen, weil sie aus Einländern bestanden? Es kommt sonach bei der Frage über die bürgerliche Verbesserung der Juden sehr auf die Beschaffenheit des Staats an, den man hiedurch verschlimmern will. Ist dieser vollends ein Militairstaat, wie etwa der Preußische, der bei seinen 8 Millionen Menschen 250,000 Mann hält, und zu Kriegeszeiten gewiß noch einmal so viel braucht; so darf nicht bemerkt werden, was sich von selbst versteht, da so viel außer allem Zweifel ist, daß die jüdische Propagation 3 bis 4mal die unsrige übersteigt, die bei den Juden durch mehr Wohlleben ohne Zweifel noch mehr zunehmen würde.

6.

Fürsten, die ihren Beruf kennen und ehren, die es fühlen, was ihnen der Staat übertrug und was sie ihrem Volke schuldig sind, können auch nicht eher Menschenliebe beweisen, als bis sie die Pflichten gegen die Bürger des Staats geleistet haben, und eben so wenig wie ein Vater zum Nachtheil seiner leiblichen Kinder, fremde und dazu noch ungesittete fremde Kinder ohne schreiendes Unrecht adoptiren kann, eben so wenig kann sich auch der Fürst berechtigen, Bürgern, die ihn mit seinem göttlichen Amte

belehnten, die den Staat durch ihren Muth gründeten, und durch ihr Blut vertheidigten, dergleichen Staatsbrüder zu dem größten Nachtheil der staatsleiblichen Kinder beizuordnen. Der Fürst würde nichts gewinnen; und kann er je gewinnen, wenn der Staat im Verlust ist? Die christlichen Staatsbürger dagegen würden außerordentlich verlieren. Sie würden betrügerischer, fauler werden, und in Rücksicht der Menge die drei bis vier Generationen hindurch, wo wir doch auf die Verbesserung der Juden hoffen sollen, gewiß schlechter als jene auch bei einer für die Juden äußerst zum Vortheil angelegten Berechnung besser werden. Wenn indessen die Pluralität unmoralisch wird, was gilt da das Volk! — Wahrlich, es ist ein schrecklicher, schauderhafter Gedanke, sich mit einem lasterhaften Volke, das noch nach so viel Jahrhunderten orientalisch geblieben und von seinen Gewohnheiten auch nicht den kleinsten Buchstaben aufgegeben hat, in der Hoffnung zu verbinden, um dasselbe moralisch zu verbessern. Böse Gesellschaften verderben gute Sitten, und ein Volk uns näher bringen, das sich nicht ändern will und kann, wird selbst in Hinsicht dieser Hartnäckigkeit verführen, da besonders nichts so sehr als Faulheit und der aus ihr entstehende Betrug ansteckt.

Wer hat denn den Juden je verboten, bei Christen in Dienst zu treten? Sie wollen indessen ihre Moralität als Herren anfangen und als Befehlshaber debütiren, wenn dagegen so viele Christen in der tiefsten Armuth schmachten. Man erlaube reichen Juden das Commerz fortzusetzen, und Armen auf's Land zu gehen und als Knechte den Acker zu bestellen; so ist Alles geschehen, was man thun darf, und

ich stehe dafür, es wird Niemand das Land beschweren, da sie ihre Losung: Graben mag ich nicht — schwerlich verläugnen werden.

Zugegeben, daß sie vor der Zerstörung Jerusalems allerdings auch Künste und Handwerke getrieben, und das Land bestellt haben; so ist doch dagegen in Erwägung zu ziehen, daß sie jederzeit ein kleines unbedeutendes Volk waren, daß sie sich nach einem Klima sehnten, welches ihnen so vorarbeitete, daß sie nur wenig nachzuhelfen hatten, daß sie nicht das mindeste von jeher erfunden, und daß sie eigentlich nie eine Nation gewesen, sondern bloß einen Orden vorgestellt haben. Wenn dies die Fürsten erwägen, werden sie noch dem Gedanken Raum geben, ein dergleichen Volk ihrer Nation gleich zu machen? Und was ich denn vorschlagen würde? Ein einfaches Mittel: Entweder, wie ich bereits bemerkt, die reichen Juden beim Handel zu lassen, die Armen aber anzuweisen, Feldarbeit zu suchen, oder aber ihnen eine Gegend anzuweisen, die sie kultiviren mögen, so daß sie unter sich Obrigkeit von jeder Art einrichten könnten. Da sie hier nicht zunächst Gelegenheit zum Handel ins Große finden würden; so könnten sie denn doch wohl, wenn's Glück gut wäre, allmählig, unter einander sich zu allen Arten von Arbeiten bequemen, und am ersten beweisen, was man sich zu ihnen versehen könne. Sie kämen hiedurch als ein origenitus abgesondertes Volk zu ihrem Ziel; sie behinderten keinen christlichen Staatsbürger und hingen einzig von sich ab. Daß von Zeit zu Zeit durch christliche Revisores ihr Zustand zu untersuchen sein würde, versteht sich von selbst. Dieser Plan ist bloß als Thema aufgestellt, und

gebraucht nähere Beſtimmungen; allein mich dünkt, er kann auch im erſten Anwurf dazu dienen, den ewigen Klagen der feinern Juden abzuhelfen, und den ſchädlichen Opfern auszuweichen, welche die Chriſten dieſem Volke ſo unverdienter Weiſe bringen ſollen.

Hippel.

Antwort.

An Theodor von Hippel.

Königsberg in Pr. den 27ten December 1791.

Ich habe ungeachtet meiner andern Geſchäfte, und die mich ordentlich nagen und drücken, Ihre ſchöne Abhandlung über die Juden dennoch gleich durchgeleſen, und Ihre Feder, lieber Freund, hat ſie ganz aus meiner Seele geſchrieben. — Erſt will ich die Broscovius'ſchen und Behrend'ſchen Rhapſodien und die Korkwitz und die Wobeſer'ſchen Elegien noch einmal durchleſen; und kommen mir alsdann noch Gedanken ein, ſo werde ich ſie Ihnen mittheilen. — Indeß müſſen wir doch am Schluſſe ſagen, was eigentlich unſere Meinung iſt — und was mit den Satans angefangen werden ſoll, — denn ein Goſen haben wir für ſie nicht, (möchte auch wohl beſſer anzuwenden ſein) und ein Botany-Bay noch weniger. Soll es alſo mit ihnen beim alten bleiben? Hierüber nun nächſtens ein mehreres. Für heute aber nochmals tauſend Dank, und dem lieben Gott empfohlen.

v. Schrötter.

Franz von Gaudy.

Geboren 19. April 1800.
Gestorben 5. Februar 1840.

Eine Reliquie von unserm so früh verstorbenen Franz v. Gaudy, — welche meines Wissens noch nirgends gedruckt worden, — findet gewiß freudige Aufnahme! Sie wird mitgetheilt, theils um das Andenken des genialen Dichters zu ehren, theils um seine Abneigung gegen hyperaristokratischen Unsinn — er der selbst ein alter Baron war! — vorzuführen, und zu zeigen, mit welchen scharfen Waffen er dagegen kämpfte, wenn selbst reichbegabte aristokratische Naturen, mittelalterliche Institutionen und Ideen wieder zurückzuführen strebten.

Durch Gaudy's geistreiches Werk: „Aus dem Tagebuch eines wandernden Schneidergesellen," war die Gräfin Ida — eine Dame, welche allein nur *ihren* Stand als das *Einzige*, was dem *Menschengeschlechte* angehört und *Menschenrechte* besitzen darf, schildert und geschildert wissen will — tief empört, und sah sich veranlaßt, den bittersten Tadel gegen den Verfasser auszusprechen: sie hatte solchen auf eine Art geäußert, von der sie hoffte, er würde den Abtrünnigen kränken und — bessern. Doch Gaudy lachte, wollte lieber als ein Wechselbalg gelten: heiter nahm er die Kunde von der erzürnten Frau Gräfin auf und schrieb nachstehendes Gedicht. Ob er es derselben zugesendet? wir wissen es nicht.

Entſchuldigen Sie, Frau Gräfin.

An Ida.

Jüngſt wurde, nach glaubwürd'ger Zeugen Kunde
Aus Ihrem ſchönen küſſenswerthen Munde
In excluſiv äſthet'ſcher Aſſemblée
Das Todesurtheil über mich geſprochen;
Ihr zartes Händchen hat den Stab gebrochen,
Weil mir mein Wein mehr mundet als Ihr Thee —
In dieſem Punkt, Entſchuldigen Sie mich,
Da denk ich bürgerlich, ſehr bürgerlich.

Wie kann (dies war Ihr zweiter härtrer Tadel)
Wie kann ſich nur ein Sproß von altem Adel
Hingeben ſo ignobler Paſſion?
Da handelt er in Verſen, in Novellen
Von Schneidern und Gott weiß was für Geſellen.
Ziemt ſo trivialer Stoff wohl dem Baron?
Ach in dem Punkt, Entſchuldigen Sie mich,
Da denk ich bürgerlich, ſehr bürgerlich.

Ja freilich ſollt ich greifen in die Leier,
So oft zur fürſtlichen Geburtstagsfeier
Erſchoſſen wird der Bürger Morgenſchlaf,
Ich ſollte laute Hymnen jubeln, wenn der
Gothaſch' genealogiſche Kalender
Anſchwillt, mehrt ihn auch nur ein ſimpler Graf.
Doch in dem Punkt, Entſchuldigen Sie mich,
Da denk ich bürgerlich, ſehr bürgerlich.

So viele Junker jüngst geküßt den Boden
Beim Pferderennen, so viel saph'sche Oden —
Für einen Pindar ist dies Feld zu weit!
Dumpf ahn' ich wohl die hochpoet'schen Quellen
In Routs, in déjeûners dansants, in Bällen —
Nur leider läßt mich kalt die Herrlichkeit,
Denn in dem Punkt, Entschuldigen Sie mich,
Da denk ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Ich fühl es klar, ich steh mir selbst im Lichte.
Mein ist die Schuld, wenn weder die Gedichte
Der Hof, noch meine Novelletten kennt.
Ja wenn ich wollte standesmäßig singen,
Ich könnt es weit, wohl bis zum Hofrath bringen
Und auf Prologe kriegt ich ein Patent. —
Doch in dem Punkt, Entschuldigen Sie mich,
Da denk ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Leicht möglich, daß ein Elf im Schlaf der Amme
Mich tauschte, daß ein Sproß aus edlem Stamme
Die Schneiderscheere zähneknirschend schwingt,
Indeß das Wechselbalg, anstatt dem Adel
Weihrauch zu streuen, von der flinken Nadel
Und von der Luft des frischen Wandrers singt.
Denn in dem Punkt, Entschuldigen Sie mich,
Da denk ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Frei, wie der Vogel, frei ist der Geselle;
Heut schlürft er Wein und morgen aus der Quelle.
Beim Meister heut, im Busch ist Morgen Rast.
Auch er rennt auf der Bahn mit Hindernissen,

Doch drückt das Ränzel ihn, nicht das Gewiſſen:
Beglückt wer mit dem Riemen löſt die Laſt.
Und in dem Punkt, Entſchuldigen Sie mich,
Da denk ich bürgerlich, ſehr bürgerlich.

Das freut des Lebens ſich mit ganzer Seele,
Das ſchweift und tanzt und ſingt aus voller Kehle,
Das ſpitzt das Ohr bei jedem Fidelſtrich!
Das Tiſchchen deckt ſich fix in jedem Städtchen,
Und andres Städtchen, heißt es, andres Mädchen.
Frau Gräfin, ſolchen Kautz beneide ich,
Denn in dem Punkt, Entſchuldigen Sie mich,
Da denk ich bürgerlich, ſehr bürgerlich.

Mag Ihre Huld die Grille mir verzeihen
Frau Gräfin, meine Leute ſind die Freien,
Die ſpärlich nur in unſerm Stand geſät.
Und Freien gelten meine freien Lieder,
Und eh' es kommt an Unſereinen wieder —
Bis dahin, fürcht ich, iſt es mir zu ſpät,
Denn in dem Punkt, Entſchuldigen Sie mich,
Da denk ich bürgerlich, ſehr bürgerlich.

Namen-Verzeichniß

derjenigen Personen, deren in diesem Werke Erwähnung geschieht.

Abeken I. 6.
Abeken II. 6.
A'Court, Gesandter. 60.
Alberoni. 79.
Amalia von Sachsen-Weimar. 131. 132.
Ancillon, Minister. 75. 86.
Angouleme, Herzogin. 70.
Aremberg, Herzog von. 53.
Arnim, General. 117.
Arnim, Lud. Achim v. 94.
v. Arnim, Bettina, (siehe Brentano.
Artois, Graf (Monsieur). 62.
v. Avaray, Herzog. 48.
Ayrer. 97.
Baader, Fr. v. 120.
Bahrdt. 282.
Bailly. 50.
Bethmann, Schauspielerin, (siehe Unzelmann).
Bethmann, Heinr. 209.
Biester. 276.
Blacas. 48.
Blessson, Major. 6.
Böhm, Jacob. 124.
Bonneval. 79.
Borignolles, Fräul. v. 53.
Boyer, Präsident. 81.
Breidenbach. 245. 258.
Brentano, Clemens. 97. 106. 112.
Brentano, Bettina. 113.
Bronner, X. 99.
Broscovius, 286.
Brougham. 57.
Brühl, Graf. 213.
Buchholz, Fr. 55. 64.
v. Bülow, Minister. 57.
Cagliostro. 269. 272.
Cambaceres. 81.
Canning, Minister. 57. 60. 62.
Casper. 234.
Catalani, Sängerin. 28.
Catharina, Kaiserin. 276. 284.
Caulincourt. 71.
Chamisso. 91.
Chateaubriand. 56. 62. 76.
Constant, Benj. 32. 92.
Cotta v. Cottendorf. 35. 37. 42.
Crelinger, (Stich). 28. 200.
Dach, Simon. 99.
Dalberg, Großherzog. 53.
Dalberg, Herzog v. 52. 71.
Dahlberg, Freiherr v. 158.
Daru, Graf. 49.
Decazes, Minister. 69. 71. 80.

v. Dierecke, General. 105.
v. Dohm. 287.
Dorow, Dr. 94. 108. 110. 252. 268.
Duchénois, Schauspielerin. 28.
Dumenil. 56.
Eckstein, Baron. 66.
Enghien, Herzog. 50. 70.
Fabvier, Oberst. 59.
Ferdinand, Kaiser. 118.
Ferdinand, König von Spanien. 58. 60. 61. 76.
Fichte. 88.
Fleck, Schauspieler. 32.
Friedländer. 291.
Friedrich Wilhelm d. Gr. 46.
Friedrich Wilh. I. 263.
Friedrich II. 46. 105. 264.
Friedrich Wilhelm II., 163. 175. 187.
Friedrich August v. Braunschweig. 263.
Gall, Dr. 66.
Gans, Eduard. 34. 37. 42. 43. 217.
Gaudy, Franz von. 300.
Gehlen, Justizrath. 5.
Gemallaro, Geograph. 9.
George, Schauspielerin. 28.
Gerard, Maler. 33.
Gervasy. 266. 245. 258.
Göchhausen, Fräulein. 133.
Golz, Graf v. d. 75.
Görres. 93.
Görz. 79.
Göschen, Buchhändler. 158.
Göthe, Elisabeth. 131. 189. 91.
Göthe, Wolf. 37. 54. 66. 85. 132. 158.
Gregor VII., Papst. 123.
Grimm, Jacob. 97. 113.
Grimm, Wilh. 97. 100. 113.
Großmann, Schauspieler. 201.
Grundmann. 117.
Gustav Adolph, König. 118.
Hahn, Graf. 206. 207.
Hahnemann. 127.
Hamann, Joh. Georg. 99.
Händel-Schütz, Schauspielerin. 28.
Hardenberg, Fürst. 55. 101.
Haubold, Professor. 221.
Heeren, Professor. 230.
Hegel. 37. 38.
Heim, Dr. 214.
Himmel, Kapellmeister. 107.
Hippel, Theod. v. 99. 268. 273.
v. Hippel, Präsident. 269.
Holzhauer, Professor. 277.
Hotho, Professor. 39.
Hulin, General. 49. 50. 71.
v. Humboldt, Alexander. 26. 32. 57.
Hundeshagen, Bernh. 109.
Ida, Gräfin. 300.
Iffland. 101. 213.
Immermann. 54.
Johanna — —. 189.
Jomard. 33.
Iturbida, Kaiser. 57.
v. K. 59.
Kant, Im. 99. 276.
Karl XII. 79.
Keyserlingk, Gräfin. 271. 273.
Kiesewetter. 47.
Kind, Moritz. 218.

Klaproth, Julius. 56. 89.
Kleist, Heinrich von. 101.
Koreff, Dr. 26.
Kotzebue. 112.
Lacepede, Graf. 51.
Larevellière Lepeaux. 81.
La Roche, Sophie. 133.
Launay, de. 50.
Lavater. 272.
Law. 79.
Leo XII., Pabst. 72.
Leopold von Dessau. 75.
Lippe, Graf zur. 74.
Ludwig XIV. 79.
Ludwig XVI. 50.
Ludwig XVIII. 48.
Luther, Dr. 66.
Lys, Bertrand de. 61.
Magendie. 65.
Magnus, Ed. (Maler). 33.
Mallet, General. 67.
Mangelsdorff, Prof. 283.
Marchetti, Sängerin. 28. 32.
Martignac, Minister. 61.
Martin, St. 125.
Meyendorff, Baron v. 247.
Meyer, Heinr. Dr. 214.
Mina, General. 59.
Montesquieu. 39.
Montmorency, duc Mathieu de. 56.
Moses. 291.
Moses Mendelsohn. 294.
Müller, Adam. 101. 105. 127.
v. Müller, Kanzler. 46.
Müller, Christian. 43.
Müllner. 35.
Napoleon. 19. 48. 50.
Neumann, Schauspielerin. 46.
Ney, Marschall. 49.
Nicolai, Fr. 282.
Nicolovius, Dr. 132.
Oelsner, Karl Ernst. 33. 47.
l'Or, de. 55.
Ouvrard. 71.
Papencordt, Felix. 3. 6. 24.
Pasta, Sängerin. 25. 27.
Pauline (Wiesel). 32.
Peter der Große. 79.
Plater. 99.
Pommerain. 56.
Pozzo di Borgo. 63.
Pusttuchen. 37. 66.
Radziwill, Fürst. 104.
Ramin, General. 264.
Raucourt, Schauspielerin. 28.
Raupach. 45.
Recamier, Madame. 56.
v. d. Recke, Elisa. 269. 272. 273.
Reichardt, F. Fr. 91. 95. 102. 105. 112. 114.
Reumont, Dr. 21.
Richelieu, Herzog. 80.
Riperda. 79.
Robert, Ludwig. 25. 92.
Robespierre. 50.
Römer, Hofrath. 206.
Rothschild, 72. 81.
Rovigo (siehe Savary).
Rudolphi, Dr. Geheimr. 200. 214.
Russel, Lord. 63.
Sachs, Hans. 95.
Savary, Herzog. 67.
Savigny, v. 230.
Scheffner, J. G. 99. 111. 269. 271.
Schelling. 4.

Schlabrendorf, Graf. 66. 78. 86.
Schlegel, A. W. v. 37. 210.
Schlegel, Fr. v. 87.
Schleiermacher, Fr. 90.
Schloſſer's Kinder (Johann Georg). 191.
Schmalz, Geheimrath. 55.
Schöll, Fr. 59.
Schröder, Schauſpielerin. 28.
v. Schrötter, Miniſter. 269. 299.
Schubert. 124.
Schulenburg, Graf. 74.
Schwinck, Familie. 102.
Sebaſtiani, Marſchall. 33.
Serra di Falco. 16. 17.
Sieyes. 48.
Sigismund, König. 118.
Sontag, Sängerin. 28.
Spaur, Graf. 137. 165.
v. Staegemann. 63. 64. 106.
v. Staegemann, Eliſabeth. 105.
Stanislaus, König. 290.
Stich, Schauſpielerin, (ſiehe Crelinger).
Strahlenheim, v. 230.
Talleyrand, Fürſt. 52. 67.
Talma, Schauſpieler. 31. 32.
Tauler, 94.
Ternite, Maler. 65.
Theodor, König. 74.
Thibaut, Profeſſor. 227. 260.
Thiers, Miniſter. 55. 64.
Thucydides. 13.
Tieck, Ludw. 106. 114.
Tilly. 119.
Tönniges, Fr. 50.
Uechtritz. 40.
Uechtritz, Frau von. 57.
Ulrich, Dr. 6.
Unzelmann, Ferd. 131. 134. 181. 202.
Unzelmann, Friederike. 28. 175. 180. 200.
Varnhagen von Enſe. 21. 53. 58. 64. 67. 73. 78. 87. 90. 115. 117. 124.
Varnhagen von Enſe, Rahel. 25. 55. 73. 120.
Villele, Miniſter. 56. 62. 80.
v. Voß, Miniſter. 55.
Voß, Joh. H. 107.
Wallenſtein. 118.
Weishaupt. 281.
Witte, Karl. 217. 252.
Wittgenſtein, Fürſt. 56.
Wolf, Fr. Aug. 253.
Wöllner, Miniſter. 269. 274.
Würzer, (Wörzer). 275.
Yrkull, Baron. 120.
Zimmern, Profeſſor. 221. 224. 242. 251. 253.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

In der Verlagsbuchhandlung sind ferner erschienen:

Gerstner, Clara von, Beschreibung einer Reise durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika in den Jahren 1838 — 1840. In Gesellschaft des Ritters Franz Ant. von Gerstner unternommen. (29 B.) 8. geh. 1842. 1⅔ Rthlr.

Hinrichs, Prof. H. F. W., Schillers Dichtungen nach ihren histor. Beziehungen und nach ihrem innern Zusammenhange. (Ein Commentar) zu den lyrischen und dramatischen Dichtungen. 3 Thle. 8. Velinp. geh. 4⅔ Rthlr.

Jahreszeiten. Eine Vierteljahrschrift der Unterhaltung und der Besprechung von Zeitinteressen gewidmet. Mit Beiträgen von Fr. Rückert, L. Schefer, W. Alexis, K. Eitner, Fr. v. Heyden, A. Kopisch, R. Morning, H. Hanke, A. Kahlert, J. v. Mörner u. A. Herausgegeben von O. Marbach. 4 Bde. 8. 1839. geh. 2 Rthlr.

Kehrein, Jos., die dramatische Poesie der Deutschen. Versuch einer Entwickelung derselben von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart. Beitrag zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Mit doppeltem Register. 2 Bde. gr. 8. 1840. geh. 2¼ Rthlr.

Langenn, Fr. A. von, Herzog Albrecht der Beherzte, Stammvater des königl. Hauses Sachsen. Darstellung aus der sächsischen Regenten-, Staats- und Cultur-Geschichte des 15. Jahrhunderts. Großentheils aus archival. Quellen. gr. 8. 1838. 3¼ Rthlr.

——, Moritz, Herzog und Churfürst zu Sachsen. Darstellung aus dem Zeitalter der Reformation. 2 Bde. mit 154 Beilagen, Register und 2 Bildnissen. gr. 8. Velinp. 1841. geh. 5 Rthlr.

Ohnesorge, Hermann von, Geschichte des Entwickelungsganges der Brandenburgisch-Preuß. Monarchie; mit besonderer Beziehung auf die Persönlichkeit der Regenten, der Haus-Verfassung und völkerrechtl. Verhältnisse u. s. w. gr. 8. 40 Bogen auf Schreibp. 1841. 2⅔ Rthlr.

Penelope für 1843. Mit 3 Portraits. Inhalt: Ein englischer Werther, von W. Alexis. Sophie Becker und ihr Verhältniß zu Elisa von der Recke, der Herzogin von Kurland, Tiedge, Gleim, Klamer-Schmidt, Bürger, Nicolai, M. Mendelssohn u. A. von Jul. von Großmann. Novellen von K. Buchner, Theod. Mügge, M. Seyffarth. 8. geb. Goldschn. 27 B. 2 Rthlr.

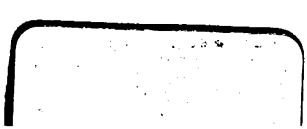
A G 220

Reminiscenzen.

Herausgegeben

von

Dr. Dorow.

Mit Portrait und Facsimile von Goethe's Mutter.

Preis 1⅔ Thlr. = 3 Fl. rhein.